Werner von der Mühle

Gesetze der Freiheit

Das Scheitern Roms an Germanien

Werner von der Mühle

Gesetze der Freiheit

Das Scheitern Roms an Germanien

Lektorat, Satz, Bildbearbeitung, Umschlaggestaltung

Werner von der Mühle

© 2015
5. Auflage 2022
Urheberrecht bei/ Copyright by:
Werner von der Mühle
&
ToGü-Verlag
togu-verlag@web.de
www.gesetze-der-freiheit.de

ISBN 978-3-941730-12-0

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7
Verlust 9
Verständnis 16
Ratger 33
Andenken 41
Raunächte 48
Geburt 59
Drusus 68
Siw 77
Trennungsschmerz 96
Druiden 109
Rom 132
Wieder zu Hause 153
Hörig 164
Vor der Varusschlacht 187
Gefion 200
Nach der Varusschlacht 214
Krampfanfälle 230
Entführt 240
Ith-Deister-Schlacht 248
Die Höllenfahrt 285
Tod 293
Frieden 304
Hexenwahn – 800 Jahre später 315
Das Göttliche 333
Germanische Heilkunde 335

Vorwort

Liebe Leser!

Was wissen Sie noch aus Ihrer Schulzeit über die Römer und die Germanen?

Da ist auf der einen Seite die große Kulturnation der Römer mit ihrem riesigen Weltreich und auf der anderen Seite das primitive Bauernvolk der Germanen. Rohe, barbarische Gesellen, die auf der Suche nach Land meist planlos durch Europa irrten. Der Befreier Germaniens war ein gewisser Arminius. Sein germanischer Name ist leider nicht überliefert. Er lockte die römischen Legionen des Varus in einen Hinterhalt und schlug sie vernichtend. Das war es aber auch schon, richtig?

Ich möchte mit diesen Vorurteilen aufräumen und Ihnen die römisch-kirchlichen Geschichtsfälschungen anhand des Lebens des Arminius in diesem Buch aufzeigen. Ich möchte Ihnen die freie, selbstbestimmte und naturverbundene Art unserer Vorfahren vor Augen führen.

Des Weiteren ist es mir ein großes Anliegen, die Germanische Heilkunde bekannter zu machen. Die Germanische Heilkunde beinhaltet die durch Dr. Hamer wiederentdeckten fünf biologischen Naturgesetze, welche die Verläufe einer jeden Erkrankung, die von sich aus entsteht, erklären. Wer diese Zusammenhänge versteht, begreift und überprüft, wird als allererstes feststellen, dass „Krankheiten“ den Körper nicht planlos und sozusagen böse überfallen, sondern dass „Krankheiten“ sinnvolle Reaktionen von Mutter Natur sind, die dem Betroffenen helfen, bestimmte Ereignisse besser zu überwinden. Diese Erkenntnis wird dazu führen, dass Sie frei werden.

Wie frei werden? Sie meinen, Sie sind schon frei. Sie leben in dem freisten Land der Welt, können tun und lassen, was Sie wollen? Diese Zu-Freiheit meine ich nicht. Ich meine die Von-Freiheit, die

Freiheit von Fremdbestimmung, von Angst, von Zwang, von Manipulation.

Vielleicht geht es Ihnen dann wie mir und Sie erlangen durch die Freiheit von Furcht die innere Sicherheit und Selbstbestimmung, wie sie bei jedem Germanen selbstverständlich war. Dieser freie, germanische Geist wurde immer wieder, teils sogar Jahrhunderte lang von dem versklavenden römischen Ausbeutungsgeist bekämpft und unterdrückt. Er hat sich jedoch nie unterkriegen lassen und hat sich immer wieder seinen Weg nach oben gebahnt. Er hat Europa zu dem gemacht, was es heute in Teilen noch ist.

Möge dieses Buch dazu beitragen, dass dieser germanische Geist erneut geweckt wird und diesmal für die endgültige Freiheit aller Menschen sorgt. Vielleicht gibt es ihn ja dann doch, den „Himmel auf Erden."

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen nun viel Freude beim Lesen des Buches und hoffe, dass es eine erste Anregung für Sie wird, sich mit den Gesetzen der Freiheit zu beschäftigen.

Werner von der Mühle

Verlust

Segimer[1] sattelte sein treues Pferd Frowin, nahm sein Frame[2] und sein Schild und machte sich auf den Weg. So konnte es nicht weitergehen. Sirid[3] hatte Recht. Es musste etwas geschehen, um den Spuk aus dem Kopf zu kriegen.

Sein ein und alles, sein einziger Sohn Wittiko[4] war tödlich verunglückt, ertrunken. Er hatte so vielversprechende Anlagen, und nun war er tot, mit nicht einmal acht Jahren. Die Nachricht hatte ihn wie ein Keulenschlag getroffen.

Es war im Frühjahr gewesen und das Schmelzwasser aus dem Harz hatte die normalerweise ruhige Innerste zu einem gefährlichen Fluss werden lassen. Wittiko war beim Spielen mit seinen Freunden auf einem glitschigen Stein ausgerutscht und in die kalte Flut gestürzt. Er wurde sofort von der starken Strömung erfasst und war kurz darauf in einem Strudel untergegangen. So hatten es Wittikos herbeilgeaufenen Freunde berichtet.

Drei Tage später fand er Wittiko flussabwärts hinter einer Flussbiegung im überfluteten Auenwald. Er hatte niemals zuvor solchen Schmerz empfunden. Zuvor hatte er immer noch gehofft, dass Wittiko es irgendwie geschafft hätte, den Armen der Innerste zu entkommen. Doch als er ihn dann tot und kalt im Matsch des Auenwaldes fand, hat ihn die Erkenntnis über den endgültigen Verlust regelrecht umgeworfen. Seitdem hatte er sich verändert. Er merkte es ja selbst. In der ersten Zeit war er zu überhaupt keinem Gefühl fähig. Nach und nach und dank Sirids Liebe wurde es besser, aber der Verlust seines geliebten Sohnes hämmerte noch immer in seinem Kopf. Zu allem Überfluss hatte er jetzt noch diese Geschwulst am Hoden,

---

1 Segimer bedeutet „Seelenkrieger“.

2 Eine Frame ist ein Speer für den Wurf- und Nahkampf, auch Ger genannt.

3 Sirid bedeutet „Die für den Sieg reitet“.

4 Wittiko bedeutet „Wald- und Gefolgsmann“.

was ihm noch mehr Sorgen bereitete. Vielleicht konnte die alte Wisgard[5] ihm diesbezüglich ja tatsächlich helfen. Schaden konnte es jedenfalls nicht. Also machte er sich auf die Reise.

Wisgard lebte zwei Tagesritte entfernt am Süntel, einem Höhenzug nordöstlich der Weser. Der Süntel war bekannt für seine mächtigen Felsformationen und verwinkelten Schluchten. Wäre sein Kopf frei gewesen, hätte er sich an der Schönheit der Natur nicht sattsehen können. So aber hielt er meistens den Kopf nach unten und bekam von seiner Umgebung nicht viel mit.

Als er am nächsten Abend erschöpft an ihrem Hoftor ankam, empfing ihn ein junger Mann. Es war Birger, ein Urenkel von Wisgard. Birger hob beide Hände zum Gruß in die Höhe, stockte aber, als er Segimer erkannte. Segimer erwiderte den Gruß und hielt an.

„Kennst du mich?“

„Du bist Segimer, der First[6].“

„Ich muss mit Wisgard sprechen. Bring mich zu ihr.“

„Das kann ich nicht, Segimer. Sie ist vor drei Tagen gestorben und heute verbrannt worden.“

„Das tut mir leid. Ich will euch nicht weiter stören. Auf Wiedersehen.“

Segimer wandte sich enttäuscht ab. Alles schien sich gegen ihn verschworen zu haben.

„Warte noch“, rief ihn eine junge Frauenstimme zurück. „Es ist schon spät und bald wird es dunkel. Steig ab und sei unser Gast. Mach dir keine Gedanken wegen des Todes unserer Urgroßmutter. Du störst nicht.“

Birger wollte protestieren. Schließlich war ihre Großmutter erst drei Tage tot. Doch ein kurzer Blick seiner Schwester ließ ihn den Mund halten. Die junge Frau trat hinter einem Apfelbaum hervor und kam auf die beiden zu. Sie war etwa sechzehn Jahre alt, hatte

---

5 Wisgard bedeutet „weise Hüterin“.

6 Ein First ist der Erste seines Stammes.

schulterlanges, blondes Haar, das hinten zu einem einfachen Zopf zusammengebunden war. Ihre hellblauen Augen strahlten offen aus ihrem schönen Gesicht. Sie hatte das übliche einteilige Kleid an, welches an den freien Schultern von zwei Fibeln zusammengehalten wurde. Es war aus feinen Leinen gewebt und hatte eine dunkelblaue Farbe. Eine weiße Kordel um ihre Taille sorgte dafür, dass sich das Kleid eng an ihren Körper anschmiegte. Über ihrem rechten Arm trug sie einen hellblauen Mantel, der in Germanien üblicherweise auch als Decke genutzt wurde. Sie machte trotz ihres jungen Alters einen sehr reifen Eindruck auf Segimer. Auf ihrer Schulter saß ein zahmer Rabe, der, von Segimers Pferd erschreckt, zurück in den Apfelbaum flüchtete.

„Guten Abend, ich bin Wisgards Urenkelin und heiße Gefion[7]“, stellte sie sich vor. „Birger wird dir ein Nachtlager zuweisen.“

Widerwillig führte Birger Segimer in den Pferdestall und bot ihm einen Lagerplatz für die Nacht an. Segimer wollte sich bedanken, doch Birger antwortete ihm mürrisch, er solle das besser bei seiner Schwester tun. Er ging zurück ins Langhaus, wo seine gesamte Sippe zum Trauern versammelt war, zog seine Schwester an die Seite und stellte sie zur Rede.

„Die Gastfreundschaft steht auch bei mir hoch im Kurs, aber findest du nicht, dass sie in einer solchen Situation ein bisschen zu weit geht? Großmutter würde es nicht gut finden, wenn wir drei Tage nach ihrem Ableben so tun, als wäre nichts geschehen. Gerade du standst Wisgard doch immer am nächsten.“

„Genau deswegen habe ich ihn ja hereingebeten, mein lieber blinder Bruder. Hast du nicht gesehen, wie elend er aussieht? Er braucht Hilfe. Was meinst du denn, warum ein First zu Wisgard reitet? Etwa aus Jux und Tollerei? Schau dir seinen sterbenden Körper an.“

„Aber…“

„Nichts aber! Er schleppt ein schweres Problem mit sich herum und weiß nicht weiter. Sonst wäre er nicht hier. Und Großmutter

---

7 Gefion bedeutet „Spenderin eines schönen Landes“.

würde sich für uns schämen, wenn wir ihn abweisen würden. Falls deine Seele zu so einem etwas höheren, edlen Gedanken nicht fähig ist, will ich dir einen kleineren liefern, der dich überzeugen wird. Wie war denn unsere Ernte dieses Jahr?“

„Was soll die Frage? Schlecht, das weißt du doch auch.“

„Was meinst du, warum Segimer einen Sack Getreide über dem Pferderücken liegen hat?“

Er gab auf. Innerlich schämte er sich ein bisschen für seine Dummheit. Gefion hatte wieder einmal recht. Sie war viel feinfühliger als er und konnte dabei auch noch sehr pragmatisch und weitsichtig denken.

Er ging zu seinem Vater, um ihm von dem Neuankömmling zu berichten. Birger verschwieg, dass es die Idee seiner Schwester war, und so war der Vater stolz auf ihn, dass er selbstständig im Sinne der Familie gehandelt hatte, ohne ihn vorher um Rat zu fragen.

Gefion ging in die Vorratskammer, belegte ein Holzbrett mit Butterbroten und Apfelstücken, füllte ein Trinkhorn mit Met und ging zu Segimer. Er hatte sich bereits ein Nachtlager aus Stroh und Decken gebaut. Seine braune Stute hatte Segimer in einer Ecke des Stalles angebunden.

„Du musst hungrig und durstig sein nach so einem anstrengenden Ritt.“

„Ich denke, ich sollte mich auch erstmal vorstellen. Ich heiße Segimer und ich danke dir vielmals.“

„Entschuldigung, natürlich. Ich wollte nicht unhöflich sein. Ich habe dich schon einmal gesehen und wusste deinen Namen bereits.“

Segimer aß zwei Happen, trank den Met und gab ihr das Glas zurück.

„Schmeckt dir das Brot nicht?“

„Doch, sehr gut. Aber ich bin satt.“

Gefion hatte viel von ihrer Urgroßmutter Wisgard gelernt. Wisgard hatte versucht, all ihre Erfahrungen innerhalb der Familie weiterzugeben. So war es schon seit Urzeiten Sitte bei den Cheruskern[8]. Gefion war jedoch die Einzige, die von klein auf wirkliches Interesse zeigte, wenn Wisgard über ihre Erfahrungen im Umgang mit kranken Menschen sprach. Birger spielte lieber im Wald, ihre Schwester lieber mit Puppen und ihre Eltern hatten genug um die Ohren, um die Familie zu versorgen. Sie dagegen hatte das Wissen und die Geschichten ihrer Urgroßmutter regelrecht in sich aufgesogen. Sie war begeistert von Wisgards Erzählungen und menschlichen Dramen.

Von daher wusste sie nun ihren Anfangsverdacht bestätigt. Denn wenn jemand so aussah wie der First und nach einem so langen Ritt keinen Hunger hatte, dann spukte etwas Schlimmes in seinem Kopf herum. Seine Seele litt. Sie fühlte sich als Erbe ihrer Großmutter und sie wollte es auch antreten. Sie wollte Menschen helfen und eine genauso weise Frau werden wie sie. Doch wie sollte sie es anstellen, an Segimer heranzukommen? Er war der Erste unter Gleichen, ein First mit reichlich Lebenserfahrung. Sie dagegen ein unerfahrenes, sechzehnjähriges Mädchen.

Nachdem sie das Holzbrett wieder an sich genommen hatte, kam es ihr einfach über die Zunge.

„Darf ich fragen, was du von Wisgard wolltest?“

„Ich werde jetzt schlafen und morgen wieder nach Hause reiten. Gute Nacht.“

Gefion ging in Richtung Stalltür. Doch so leicht gab sie nicht auf.

„Ich glaube, du wirst diese Nacht nicht schlafen oder zumindest nur sehr wenig.“

„Kümmere dich nicht um meinen Schlaf.“

„Du wirst genauso wach liegen wie die letzten Wochen und auch diese Nacht werden deine Gedanken dich wieder nicht in Ruhe lassen.“

---

8 Die Cherusker waren ein germanischer Stamm.

Segimer stutzte. Hatte ihr jemand etwas erzählt? Er sah sie ein wenig irritiert an. Er hatte sie nie zuvor in seinem Leben gesehen. Gefion spielte ihren letzten Trumpf aus.

„Es muss dich wie der Blitz getroffen haben. Seitdem geistert es in deinem Kopf herum und du wirst es nicht wieder los.“

Gefion war halb aus der Tür raus, als Segimer sie bat, die Tür nicht zu schließen.

„Warte noch, was meinst du damit? Sprich deutlicher!“ Er versuchte, seine Irritiertheit zu verbergen und ruhig zu wirken.

„Wisgard war meine Urgroßmutter. Das scheinst du vergessen zu haben. Ich war eine gute Schülerin meiner Urgroßmutter! Nur weil sie nicht mehr unter uns weilt, heißt das noch lange nicht, dass ihr Wissen und ihre Heilkunst ebenfalls verschwunden sind.“

„Und was schlägst du vor?“

„Für heute nichts, aber wir können morgen früh zu unserem Thingplatz[9] gehen und über das Ereignis reden, das dich aus der Bahn geworfen hat.“

„Vielleicht, ich werde es mir überlegen.“

Gefion schloss die Tür und ließ einen verwirrten Segimer zurück.

Im Langhaus machte sie sich fertig für die Nacht, legte sich hin und überlegte, wie ihre Urgroßmutter das morgige Anliegen wohl begonnen hätte. Sie wusste ja nicht viel über Segimer, hatte nur ein paar Anhaltspunkte entdeckt. Die Frage war, ob Segimer sich öffnen würde. Klar war, dass ihm etwas Schlimmes passiert sein musste. Ihre Urgroßmutter hatte es ihr oft genug gesagt, dass jemand, der von heute auf morgen nichts mehr isst, einen schlimmen Schock gehabt haben muss. Diese Leute verloren an Gewicht, froren schnell und konnten nachts nicht mehr gut einschlafen, weil sie das Erlebte nicht zur Ruhe kommen ließ. Meist stellten sich nach gewisser Zeit

---

9 Der Thingplatz ist ein Ort im oder in der der Nähe eines Dorfes, an dem die freien Germanen zur Versammlung zusammenkamen und alle für die Gemeinschaft wichtigen Entscheidungen trafen.

auch körperliche Veränderungen ein und am Ende stand der Tod, wenn sie ihren Schock und den daraus resultierenden Konflikt nicht lösen konnten. Lösten sie ihn jedoch, hörte das Erlebte auf, sie zu drücken. Sie fingen wieder an zu essen, konnten gut schlafen und die ganze Sache kehrte sich um.

Gefion war sich sicher, dass sie Segimer helfen konnte, wenn er ihr verriet, was auf ihm lastete. So schlief sie in dem Bewusstsein ein, für heute alles richtig gemacht zu haben. Immerhin war es möglich, dass hier ein Mensch sich immer weiter auszehrte und am Ende gar starb. Segimer sah jetzt schon halb tot aus.

Verständnis

Am nächsten Morgen wachte sie früh auf. Sie ging das Frühstück zubereiten helfen und anschließend zu Segimer. Segimer erwartete sie schon. Er war zu der Überzeugung gelangt, dass es nicht schaden konnte, sich mit dem Mädchen zu unterhalten. Ihr selbstbewusstes Auftreten und ihr ehrliches Gesicht hatten seine Bedenken besiegt. Und vielleicht hatte sie ja wirklich etwas von Wisgard gelernt, was ihm jetzt helfen konnte. Ganz umsonst war er dann wenigstens nicht hierher geritten.

„Guten Morgen!“

„Guten Morgen, Gefion. Hast du gut geschlafen?“

„Danke, sehr gut. Und du?“

Segimer schmunzelte. „Wollten wir nicht zum Thingplatz gehen? Spazieren hilft klare Gedanken zu bekommen.“

„Da hast du recht. Ich hole nur noch schnell meinen Mantel. Bis gleich.“

Kurz darauf machten sie sich auf zum Thingplatz. Er war, wenn man stramm marschierte, in einer halben Stunde zu erreichen. Der Weg dahin war anfangs von Obst- und Nussbäumen eingefasst. Er führte an frisch gesensten Feldern vorbei, auf denen unregelmäßig verteilt die Ähren in rund gebundenen Haufen standen. Über den Stoppeln lag ein Nebelschleier, der von der Kraft der aufgehenden Sonne schon sehr zerrissen worden war. Durch die Reste der feuchten Nebelschwaden steckten die Bäume ihre dichten Baumkronen in den Himmel. Gefion sog die Luft ein. Es würde ein herrlich warmer Spätsommertag werden. Weiter führte sie der Weg durch Wiesen und Weiden zu einem auf einer Anhöhe liegenden Mischwald. Es war noch ein bisschen kühl im Wald. Doch schon bald würden diese Kühle und die Schatten spendenden Bäume ein angenehmer Kon-

trast zur heißen Sonne sein. Im Wald endete der Weg an einem grünen Torbogen aus einer Hainbuchenhecke. Sie durchschritten den Bogen und standen am Rand einer Lichtung, dem Thingplatz.

In der Mitte des Platzes stand eine uralte Eiche. Sie war riesig groß, und ihre starken, knöchernen Äste bildeten sein sattes, grünes Dach, das zum darunter Verweilen einlud. Die Eiche war der einzige Baum auf der Lichtung. Eingefasst wurde die Lichtung von den unterschiedlichsten Bäumen wie Birken, Buchen oder Eschen. Der Freiraum zwischen den einzelnen Bäumen war durch Büsche und Beerensträucher ausgefüllt. Gefion pflückte sich ein paar reife, schwarze Brombeeren und blickte zum unteren Ende der Lichtung. Dort wand sich ein Bach in mehreren Schwingungen den leichten Abhang hinab und verschwand zwischen zwei mächtigen Ulmen.

Gefion war von der Schönheit dieses Ortes immer wieder tief beeindruckt. Jetzt im Ernting[10], wo die Bäume in voller Pracht standen, war es hier am schönsten. Die Vögel zwitscherten ihre Lieder dem wolkenlosen, blauen Himmel entgegen. Es war schon merklich wärmer als zu Beginn ihres Weges. Die Feuchtigkeit der Nacht, die noch in der Luft hing, duftete bereits ein bisschen herbstlich. Sie gingen zu der Eiche und ließen sich in ihrem Schatten nieder. Um sie herum lagen erste Eicheln auf dem Boden.

„Es kommt mir hier alles sehr bekannt vor. Ich glaube, ich habe diesen Ort als Kind schon mal gesehen. Damals muss ich mit meinem Vater hier gewesen sein. Ich kann mich erinnern, wie er unter der Eiche stand und zu den Leuten sprach“, meinte Segimer.

„Ein Kind darf aber nicht mit zum Thing“, entgegnete Gefion.

„Durfte ich ja auch nicht. Ich bin meinem Vater hinterhergeschlichen und lag versteckt zwischen ein paar Himbeersträuchern. Ich glaube, dort hinten. Gut, dass er mich nicht erwischt hat!“

---

10 Der entsprechende lateinische Monatsname ist der August.

„Es ist ein besonderer Ort. Spürst du die Kraft, die von ihm ausgeht? Immer wenn Wisgard nicht mehr weiter wusste, ist sie hierhergekommen, hat sich unter die Eiche gesetzt und die Natur beobachtet. Ich hoffe, wir werden ihre Überreste hier bestatten.“

Es entstand eine Pause. Ein Falke jagte am Himmel einer Taube hinterher.

„Tod und Leben, alles so dicht beieinander.“ Gefion antwortete Segimer nicht.

„Was meintest du gestern Abend mit deinen Andeutungen?“

Gefion räusperte sich. Sie hatte für sich abgemacht, geradeheraus die Wahrheit zu sagen.

„Dir muss etwas Schreckliches passiert sein. Ich vermute, es war das Allerschlimmste in deinem Leben. Etwas, was dich völlig aus der Bahn geworfen hat.“

„Wenn das so wäre, was interessiert es dich? Es hat nichts mit dem zu tun, warum ich zu Wisgard wollte.“

„Bist du dir sicher? Manchmal hängen viele Sachen miteinander zusammen, ohne dass wir es erkennen. Du brauchst mir ja nicht sagen, warum du zu Wisgard wolltest. Aber möchtest du mir nicht sagen, was dir passiert ist?“

„Wieso bist du dir so sicher, dass mir etwas passiert ist?“

„Segimer, du bist als starker Mann bekannt. Nun schau dich an, wie du aussiehst. Abgemagert und ausgemergelt! Du hast keinen Appetit, obwohl du einen anstrengenden Ritt hinter dir hast. Der Pferdestall ist unser wärmstes Gebäude. Du nimmst dir jedoch drei Decken zum Zudecken. Du hast keinen Blick für deine Umwelt. Deine Augen sehen nichts, weil du den Kopf voll hast mit anderen Dingen beziehungsweise einem Ding. Das sind alles Reaktionen, die Menschen zeigen, denen der Schock in die Glieder gefahren ist.“ Gefion hielt kurz inne. „Darf ich fragen, seit wann du nicht mehr schlafen kannst?“

Segimer schaute sie an. „Seit dem Tod meines Sohnes.“

Und dann redete er sich seine sechs Monate dauernden Qualen von der Seele. Gefion saß einfach nur da und hörte zu. Sie wollte das Leid, das aus ihm hervorquoll, nicht durch eine unbedachte Äußerung stoppen. Wortlos saßen sie noch eine Weile da.

In Gefions Kopf arbeitete es, während Segimer die Waldlichtung beobachtete. Gefion konnte sich an vier ähnliche Fälle erinnern, von denen ihre Großmutter berichtet hatte. Zwei waren nach dem Tod

ihres Kindes gestorben, zwei hatten überlebt. Die, die überlebt hatten, hatten den Verlust ihres Kindes verwunden. Die, die es nicht geschafft hatten, waren ihren Kindern ein beziehungsweise eineinhalb Jahre später gefolgt. Wisgard hatte weiterhin erzählt, dass allen gemein war, dass sie eine Wucherung am Hoden bekommen hatten. Einer der Überlebenden war Ratger. Er war 62 Jahre alt und lebte hier im Dorf. Sie war sich nun ziemlich sicher, warum Segimer Wisgard hatte sprechen wollen.

Gefion nahm all ihren Mut zusammen. „Du sagtest vorhin, du wolltest nicht wegen des Todes deines Sohnes zu Wisgard. Ist das richtig?“

„Richtig.“

„Warum dann?“

Segimer schaute das Mädchen an. Sie war für ihr junges Alter erstaunlich weit, und er hatte ihr schon sehr viel anvertraut. Aber er wollte nicht mit einer 16-Jährigen über seine Hoden sprechen.

„Du brauchst es mir nicht zu sagen. Ich denke, ich weiß schon, warum du zu ihr wolltest. Es ist eine unangenehme Sache, richtig?“

Segimer starrte sie an. War sie allwissend? Konnte sie Gedanken lesen? Ihm wurde ein bisschen mulmig im Bauch. Sie sah ihm zu wiederholten Mal mit ihrem offenen, ehrlichen Blick direkt in die Augen.

„Warum wollte ich denn wohl zu ihr?“, fragte er etwas von oben herab.

„Weil mit deinen Hoden etwas nicht in Ordnung ist. Erst war es nur eine kleine Schwellung und nun wächst es weiter!“

Gefion war sich nicht sicher, ob sie ins Schwarze getroffen hatte. Segimers Gesichtszüge entglitten ihm. Er starrte sie mit weit aufgerissenen Augen an. Er griff ihre Hände, begann sie zu drücken und schrie in ihr Gesicht: „Woher weißt du das? Wer hat dir das verraten?“

Gefion bekam Angst. Er tat ihr weh, und schnell hastete sie: „Niemand hat mir das verraten. Es sind einfach Beobachtungen von Wisgard, die sie mir weitererzählt hat. Sie kannte vier Fälle, die deinem

ähnlich waren. Sie erzählte mir, dass alle vier Männer einen geliebten Menschen verloren hatten. Alle vier Männer hatten nach gewisser Zeit eine Hodenwucherung bekommen. Also habe ich einfach danach gefragt.“ Segimer ließ sie los.

Konnte das sein? Sein Gehirn begann zu arbeiten, aber er konnte die Gedanken nicht sortieren. Er war zu aufgebracht. Log sie? Er schaute sie an.

„Ich will nur helfen, und mir ist egal, wer du bist, wie du heißt oder welche Stellung du hast. Aber warum soll es bei dir anders verlaufen als bei den vieren. Du bist genauso nackt geboren wie sie auch.“

Nein, sie log gewiss nicht. Das hätte sie sich nie getraut. Er war immerhin der Stammesfirst der Cherusker, des mächtigsten Stammes dieses Landes. Er sammelte sich.

„Erzähl mir bitte von den vier Fällen deiner Urgroßmutter.“

Gefion befreite ihre Hände von der Umklammerung und entspannte sich.

„Der erste Fall spielte sich im Deister ab. Das Kind wurde beim Beerensammeln von einer Bärenmutter getötet. Der Vater musste mit ansehen, wie sein Kind von der Bärin zerfleischt wurde. Er konnte ihm nicht helfen und hat diese Geschichte nie überwinden können. Er starb ein Jahr später an Kraftlosigkeit. Den zweiten Fall kannte Wisgard selbst auch nicht. Er wurde ihr von ihrer Großmutter berichtet. Er liegt schon sehr lange zurück. Es war die Zeit, als die Wendeln aus dem Norden durch unser Land gezogen sind. Ein Bauer der Wendeln hatte sein Kind bei der großen Sturmflut verloren und sich meiner Urahnin anvertraut. Er starb, noch bevor hier beschlossen wurde, dass sie gegen die Kelten ziehen sollten. Der dritte Fall handelt von einem Hunno[11]. Dessen Sohn war im Kampf mit den Römern gefallen. Seine Frau wurde kurz darauf noch einmal

---

[11] Ein Hunno ist der Anführer einer germanischen Hundertschaft, einer militärischen Einheit.

schwanger und gebar einen Sohn. Daraufhin wurde er wieder gesund. Er wurde ein alter, weiser Mann. Der letzte Fall trug sich vor acht Jahren hier in unserem Dorf zu. Es handelt sich um unseren Schmied Ratger. Er lebt noch. Seine Tochter war in ein heißes Verhüttungsloch gefallen. Sie quälte sich noch sechs Tage mit ihren schlimmen Verbrennungen, bevor sie starb. Er kam fünf Mondphasen später mit der Hodenwucherung zu Wisgard. Wisgard meinte, es würde dem Mädchen dort, wo es jetzt ist, besser gehen als hier. Hier wäre das Leben für sie nur noch eine Qual gewesen. Das schien ihn sehr erleichtert zu haben. Vielleicht magst du ihn besuchen?“

„Vielleicht mache ich das. Wenn ich dich richtig verstanden habe, ist meine Hodenwucherung eine Reaktion auf den Tod meines Sohnes Wittiko. Und wenn ich nicht über seinen Tod hinwegkomme, werde ich sterben?“

„Ich kann nicht hellsehen, aber die Erfahrungen Wisgards und dein jetziger Zustand sprechen eine deutliche Sprache.“

Es entstand eine Pause.

„Warum bekommen Frauen keine Hodenwucherungen?“

Gefion musste schmunzeln. Sie wusste, wie er es meinte, aber manchmal konnte sie sich solche Spitzen nicht verkneifen.

„Segimer! Ich hoffe, du bist jetzt nicht enttäuscht. Frauen haben keine Hoden.“

Er musste ebenfalls kurz lachen. Gefion wurde wieder ernster.

„Ich weiß nicht, wie Frauen körperlich auf Tod und Verlust reagieren. Wisgard hatte mir nur gesagt, dass sie ebenso auszehren können wie Männer. Manche sterben und manche, die es verwinden können, sehen hinterher schöner und jünger aus als vorher.“

Segimer und Gefion erhoben sich und spazierten abschließend noch etwas über den Platz.

„Du hattest recht. Es ist wirklich ein Kraft gebender Ort. Vielleicht liegt es daran, dass hier schon so viele wichtige Entscheidungen für unser Volk getroffen worden sind. Wo wohnt euer Schmied Ratger?“

„Wenn ich darf, werde ich dich heute Nachmittag zu ihm führen. Er wohnt in unserer Nachbarschaft.“

„Einverstanden!“

Bald darauf verließen sie den Thingplatz und machten sich auf den Rückweg. Als sie aus dem Wald kamen, wurden sie von einer Horde Kinder erschreckt, die sich auf einer Wiese hinter ein paar Heuhaufen versteckt hatten. Mit lautem Gebrüll und ein paar Stöcken stürmten sie auf Segimer und Gefion los.

„Auf sie, Angriff, wir sind Teutonen. Wir wollen euer Land!“, brüllte der Anführer der Kleinen. Die Bande umzingelte die beiden. Segimer musste lachen.

„Ist schon gut. Wir ergeben uns. Ihr habt gewonnen. Was verlangt ihr für unsere Freilassung?“

Die Knirpse besprachen sich kurz. Einer wollte getrocknete Apfelschnitzel, ein anderer eine spannende Geschichte und ein dritter etwas zu trinken.

„Wir können uns nicht einigen“, gab der Anführer bekannt.

Herrje, wie Segimer diese Eigenart seines Volkes manchmal nervte.

„Wenn ihr euch nicht einigen könnt, ist das euer Problem. Ihr bringt euch um die Früchte eurer Arbeit.“

Wieder steckten sie die Köpfe zusammen. Der Anführer hatte sich kurz darauf durchgesetzt.

„Wir würden gern eine Geschichte hören.“

„Na gut, wie ihr wollt. Dann setzt euch mal in den Schatten der Bäume dort, und ich erzähle euch die Geschichte der Kimbern, Teutonen und Ambronen.“

„Juchuuh!“, erscholl es daraufhin mehrstimmig.

Unter wildem Geschrei stürmten die Kinder zum Waldrand und ließen sich im Gras nieder. Segimer ging ihnen hinterher und nahm auf einem umgestürzten Baum Platz. Gefion ging weiter Richtung Dorf, drehte sich noch einmal um und winkte zum Abschied. Segimer machte sich daran sein Versprechen einzulösen.

„Wie ihr sicherlich wisst, gliedert sich unser Volk in drei Bünde auf, den Nordbund, den Westbund und den Südostbund. Die Kimbern, Teutonen und Ambronen waren ursprünglich Wendeln und gehörten dem Nordbund an. Hierzu gehören weiterhin die großen Stämme der Friesen und Chauken. Sie lebten um die Nordsee herum. Zu dem Südostbund…“

Segimer wurde von einem der Jungen unterbrochen. „Das mit den Kimbern und Teutonen muss eine aufregende Zeit gewesen sein.

„Sicherlich, so etwas passiert ja nicht alle Tage.“

Segimer hatte die Geschichte seines Volkes schon immer interessiert und er konnte stundenlang mit anderen darüber diskutieren und reden. Dies war in letzter Zeit jedoch wie alles andere auch zu kurz gekommen. Er verspürte Freude, sich mal wieder darüber auslassen zu können, auch wenn es nur eine Abenteuergeschichte für Kinder werden würde.

„Was weißt du denn über den Wendelzug, Burschi?“

„Nur, dass der Wagenzug vor langer Zeit hier ankam und nach einem Stammesthing weiter Richtung Süden zog. Es wäre fast zu einer Katastrophe zwischen den einzelnen Stämmen gekommen, denn sie wollten unser Land.“

„Na, das ist ja nicht viel. Dann hört jetzt mal lieber gut zu. Wie gesagt, gehörten die Wendeln dem Nordbund an und lebten oben am großen Meer. Sie lebten auf der Halbinsel, auf der der Sage nach die Geschichte unseres Volkes begann. Sie lebten glücklich und zufrieden von dem, was ihnen das Land und das Meer zur Verfügung stellte. Eines Tages brach ein großes Unheil über sie herein. Ein fürchterlicher Sturm erhob sich über dem Meer und schickte Tag für Tag riesige Wellen und Regen gegen die Küsten. Der größte Teil der Wendeln flüchtete mit seinen Tieren, Habseligkeiten und ein paar Vorräten ins Landesinnere und wartete dort auf das Ende des Sturms. Als der Sturm sich endlich gelegt hatte und sie zurückkehrten, bot sich ihnen ein schreckliches Bild. Dort, wo schon immer ihre Felder und Dörfer gestanden hatten, war nichts mehr. Es war

alles bedeckt vom Meer. Die, die zurückgeblieben waren, waren ertrunken, tot. Das Meer hatte vielen von ihnen ihre Lebensgrundlage genommen. Sie hatten keine andere Wahl als wegzuziehen. Doch wohin? Das Landesinnere war ja schon von anderen Sippen und Familien ihrer Stämme besiedelt und bot nicht genug, um sie auch noch ernähren zu können. Also packten sie ihre restliche Habe zusammen, verluden sie auf Wagen und fuhren nach Süden. So kamen sie hier vor ungefähr hundert Jahren an. Der Wagenzug muss einen gewaltigen Eindruck gemacht haben. Man zählte über 200.000 Menschen. Könnt ihr euch vorstellen, was hier für eine Aufregung geherrscht haben muss, als sie hier ankamen und um Land baten? Ihr wisst, dass die Bitte um Land einer Frage nach Krieg oder Frieden gleichkommt."

Die Jungen schüttelten unwissend die Köpfe.

„Na ja, auf jeden Fall kam es erstmal zu losen Verhandlungen[12], um Zeit zu gewinnen. Unsere Vorfahren schickten Boten zu den Chatten, unserem größten Bundesgenossen. Die Lage spitzte sich dramatisch zu. Einige Wendeln hatten schon begonnen, braches Land zu bestellen und sind dabei mit Familien unseres Stammes in Streit geraten. Da traf ein suebischer Bote mit der Nachricht ein, seine Stammesfürsten hätten von unseren Streitigkeiten gehört und

---

12 Es ist eine geschichtliche Tatsache, dass es den Germanen bei all ihrem Tun in erster Linie immer um Land ging. Als Gegenleistung boten sie an, sich militärisch in den Dienst der Landgebenden zu stellen. Sie schickten immer erst Abgesandte zum Verhandeln, ehe die Waffen die Entscheidung bringen mussten. Stellvertretend zitiere ich hierfür Florus (I 38), einen römischen Historiker zu Zeiten der Kaiser Trajan (98-117) und Hadrian (117-138). Er beschreibt die Kimbernschlacht 109 v. Zw. (vor Zeitenwende): „… aus Gallien wie aus Spanien verdrängt, nach Italien wandern wollten, schickten sie Gesandte ins Lager des Silanus und von da an den Senat mit der Bitte, dass das Volk des Mars ihnen etwas Land als Sold gäbe; im übrigen möchte es nach seinem Belieben über ihre Arme und Waffen verfügen."

eine Möglichkeit gefunden, der Geschichte einen unblutigen Ausgang zu geben. So wurde das erste Mal in unserer Geschichte ein Thing einberufen, an dem alle führenden Ersten und Edelinge unserer drei Bünde teilnahmen. Wendeln, Cherusker, Chatten und Sueben, alle großen Stämme waren vertreten. Es wurde viel geredet und gestritten. Die Wendeln wollten nicht von ihrem Standpunkt abweichen. Sie wollten Land und uns dafür als Gegenleistung ihre Jungmannschaften zur Verfügung stellen. Andernfalls sollte das Schlachtfeld die Entscheidung bringen. Wir Cherusker konnten das natürlich nicht annehmen, denn es war einfach nicht ausreichend unbesiedeltes Land vorhanden und die Waffenkraft eines Wendeln braucht ein Cherusker sowieso nicht, oder seht ihr das anders?“

„Nein, natürlich nicht!“

Die Jungen empörten sich und einer warf wütend seinen Stock gegen eine Buche.

„Da wurde der Vorschlag der Sueben von einem ihrer Stammesfürsten vorgetragen. Die Sueben waren schon lange im Krieg mit den Kelten. Diese versperrten durch mächtige Burgen den Sueben den Weg nach Süden[13].“

„Was sind Kelten?“, wurde Segimer gefragt.

„Sie sind ein nicht mehr ganz so großes Volk und leben westlich des Rheins. Früher waren sie stark und kampflustig. Mittlerweile sind sie jedoch mehr abergläubisch als kampflustig. Sie haben Priester, die sich Druiden nennen, vor denen selbst der stärkste Mann kuscht! Der mächtigste Stamm der Kelten waren die Bojer. Die Kelten versperrten also den Sueben den Weg nach Süden. Und das war ein Problem für die Sueben, denn sie mussten die Kelten vertreiben, um an das fruchtbare Land im Süden zu kommen. Nun passte es sich, dass Jahrzehnte zuvor Teile der Bastarnen, ein entfernter Stamm des Südostbundes, damit begonnen hatten, nach Osten abzuwandern. Kurze Zeit, bevor den Wendeln das Unglück geschah,

---

13 Ungefähr die Linie des Mains entlang bis zu den Sudeten.

waren die letzten verbliebenen Sippen der Bastarnen[14] aus dem Südostbund ausgetreten und ihren vorausgegangenen Stammesgenossen gefolgt. Das riesige Land an Oder und Weichsel lag somit unbenutzt und brach. Die Sueben boten den Wendeln nun dieses Land an und forderten dafür die Unterstützung im Kampf gegen die Kelten als Gegenleistung. Nach dem Vorschlag wurde es mucksmäuschenstill. Die Wendeln taten sich zusammen und berieten sich kurz ob der neuen Situation. Schließlich wurde der Vorschlag unter dem Jubel aller Anwesenden von den Wendeln angenommen."

„Und? Haben die Wendeln dann mit den Sueben gegen die Kelten gekämpft?"

„Erst einmal wurde ein Plan ausgearbeitet. Von seiner Ausführung werde ich gleich erzählen. Das alles ist hier direkt vor euren Feldern entschieden worden, auf eurem Thingplatz im Wald."

Die Kinder staunten ungläubig und stolz. „Dort, wo es die leckeren Himbeeren gibt?"

„Genau da. Aber denkt dran, wenn dort ein Thing stattfindet, habt ihr dort nichts verloren!"

„Das würde ich mich nie trauen. Haben die Wendeln nun gewonnen oder nicht?"

„Die Wendeln siedelten sich wie abgemacht mit ihren Familien im Oder-Weichsel-Gebiet an. Jedoch nur die Familien mit ihren Erstgeborenen und deren Kindern[15]. Alle anderen waren der Waf-

---

14 Geschichtlich haben die Bastarnen um diese Zeit das Oder-Weichsel- Gebiet verlassen und sich am Schwarzen Meer angesiedelt.

15 Woher kommt die heutige Reiselust der Deutschen und Niederländer, die es immer wieder „in die weite Welt" hinauszieht? Gleichzeitig gibt es in diesen Völkern oftmals das genaue Gegenteil. Menschen, die ihr Leben lang ihre Gegend nicht verlassen haben, weil sie es einfach nicht danach gedrängt hat. Vermutlich lässt sich dieses Phänomen auf die germanische Lebensweise, dass der Geburtenüberschuss weiter wandern musste, wenn das Land nicht mehr genug hergab, um die Bevölkerung zu ernähren, zurückfüh-

Die Züge der Kimbern und Teutonen.

---

ren. Dieser Geburtenüberschuss wurde dann militärisch zu Jungmannschaften ausgebildet, die das beanspruchte Land zu erobern hatten, sofern es nicht unbesiedelt war oder durch Handel zu bekommen war.

fenhilfe dem Südostbund gegenüber verpflichtet. Sie zogen mit ihren Familien weiter Richtung Süden. Ihr Auftrag war es, die Kelten im Osten zu umgehen und sie dann von Süden kommend zusammen mit den Sueben aus dem Norden einzukesseln. Sie nannten sich jetzt nicht mehr Wendeln, sondern gaben sich in Erinnerung an die verlorene Heimat neue Stammesnamen. Das Kimberland war eine sehr fruchtbare Landschaft im Norden. Ambron war die größte Insel in der Nordsee gewesen und Teutor ein großer, heiliger Sandsteinfelsen von unbeschreiblicher Schönheit. Sie nannten sich von nun an Kimbern, Teutonen und Ambronen. Wie gesagt, sie zogen gen Süden und stießen hier das erste Mal auf die Bojer, die ihnen den Weg versperrten. Die Bojer hatten ihr Land gut befestigt und die Kimbern merkten nach ein paar Scharmützeln schnell, dass hier kein Durchkommen war. Also zogen sie am Fuß der Sudeten weiter Richtung Osten bis hin zu der alten Bernsteinstraße, die durch die Mährische Pforte nach Süden läuft. Ihr folgend und dann nach Westen abbiegend kamen sie, ohne auf großen Widersand zu stoßen, an die Grenze des Römischen Reiches."

„Römer, ääh…", würgte einer der Jungen.

„Ja genau, ääh! Sie sind nicht besonders groß, aber gute und disziplinierte Kämpfer, die hervorragende Waffen haben. Hinzu kommt ihre gefährliche Falschheit. Sie gaben sich als friedliebend aus und erschlichen sich so das Vertrauen der Teutonen. Dann lockten sie den Wagenzug jedoch in einen Hinterhalt[16]. Es gab ein großes Gemetzel, wobei sie die Römer trotz des Hinterhalts vernichtend schlugen. Nun setzten die Teutonen ihren Weg fort, um ihr Versprechen einzulösen. Sie überquerten die Alpen und zogen weiter in Richtung Norden. Der Plan war perfekt. Die Sueben sammelten sich an der Maingrenze, jederzeit bereit, Richtung Süden loszuschlagen. Es gab die ersten kleineren Gefechte. Mehrere Burgen der Kelten

---

16 In der Schlacht von Noreia im Jahr 113 v. Zw. gaben sich die Römer friedliebend und lockten so die Kimbern und Teutonen in einen Hinterhalt. Die Römer wurden aber trotzdem geschlagen.

fielen in germanische Hände. Da erschienen Unterhändler der Kelten. Ihre Führer, die Druiden, hatten die Aussichtslosigkeit ihrer Lage erkannt und baten um Verhandlungen. Die Druiden kannten unsere Tradition gut. Sie boten an, das Land zu verlassen, wenn sie über die Waffenkraft der Teutonen verfügen durften. Das keltische Angebot wurde angenommen[17]. So machte sich der Zug aus Kelten, Teutonen, Ambronen und Kimbern auf über den Rhein nach Gallien, um dort Land für die Kelten in Besitz zu nehmen[18]. Die Kelten, die blieben, gingen in den nun über den Main strömenden Sueben auf."

„Und dann, was haben die Kimbern in Gallien gemacht?"

„Na, was ihre Aufgabe war. Sie waren den Kelten verpflichtet und wurden mal hier und mal dort eingesetzt, um Land für sie zu erobern. Sie erfüllten treu ihre Aufgabe. Hierbei trafen sie im Süden Galliens erneut auf die Römer und vernichteten sie noch zwei weitere Male: in der Schlacht bei Arausio[19] und zwei Jahre vorher in der Schlacht bei Agen zusammen mit den keltischen Stämmen der Helvetier. Und als sie ihre Aufgabe erledigt hatten, waren sie wieder frei. Sie konnten tun und lassen, was sie wollten. Nun machten sie sich auf die Suche nach Land für sich selbst. Es schlossen sich ihnen

---

17 Es kann kein Zufall sein, dass die Keltenburgen um etwa 100 v. Zw. aufgegeben wurden, just zu der Zeit, als die Kimbern und Teutonen die Alpen überquerten und in ihrem Rücken erschienen. Somit war der Kimbernzug kein planloses Herumirren durch halb Europa, wie es in den heutigen Geschichtsbüchern steht, sondern ein genialer germanischer Schachzug.

18 Die Heerhaufen werden von nun an in antiken römischen Quellen nicht mehr als rein germanisch erwähnt, sondern wie zum Beispiel bei Orosius V 16,1-7 als gallisch-germanische Stämme. Paulus Orosius (um 385-um 418) war ein in Hispanien geborener spätantiker Historiker und christlicher Theologe.

19 Schlacht bei Arausio 105 v. Zw.

viele nicht germanische Stämme an[20]. Ihre Führer beratschlagten sich. Sie kamen zu dem Ergebnis, es im Süden jenseits der Alpen zu versuchen. Die Ebene um den Fluss Po war für seine Fruchtbarkeit bekannt und die Römer hatten sich in den bisherigen Kämpfen als leicht zu schlagender Gegner erwiesen. Also machten sie sich auf den Weg über die Alpen. Hierbei machten sie jedoch entscheidende Fehler. Sie unterschätzten ihren Gegner aufgrund seiner bisherigen Kampfesweise. Die Römer sahen sie nur als ein kleines Hindernis, was es noch galt, schnell aus dem Weg zu räumen. Des Weiteren trennten sie sich in zwei Gruppen, um die Pässe schneller überqueren zu können. Dies wurde ihnen zum Verhängnis. Die Römer hatten die vergangenen Jahre nicht tatenlos verbracht. Sie hatten aus ihren Fehlern gelernt und ihr Heer reformiert[21]. Sie stellten die beiden Züge getrennt voneinander in einem von ihnen vorher ausgesuchten und für sie günstigen Gelände. Der Hochmut unserer Stammesbrüder trug einen ebenso großen Anteil daran, dass sie vernichtend geschlagen wurden[22]. Die Römer schlugen alles tot, was sich ihnen in den Weg stellte. Selbst vor Frauen und Kindern machten sie nicht halt. Die, die das Massaker überlebten, wurden versklavt und nach Rom gebracht, wo man sie in einer großen Halle den Tieren lebend zum Fraß vorwarf."

---

20 Nun dürfte auch klar sein, was die Kimbern und Teutonen daran gehindert hatte, gleich nach Noreia in Italien einzufallen. Es war der Treueeid, der jedem Germanen heilig war; erst der gegenüber dem Südbund, dann der gegenüber den Kelten. Diese sprichwörtliche Nibelungen-Treue einzuhalten, war ihnen wichtiger als alles andere. Die Unterstellung, die Germanen hätten sich zur damaligen Zeit in Europa nicht ausgekannt, ist eine unhaltbare Behauptung, denn schon zur Bronzezeit waren die Fernhandelswege, die den gesamten Kontinent durchzogen, bekannt. Man denke nur an das am Mittelmeer so begehrte Bernstein.

21 Heeresreform des Marius

22 Schlacht bei Aquae Sextiae 102 v. Zw.; Schlacht bei Vercellae 101 v. Zw.

Die Jungen starrten Segimer mit offenem Mund an.

„Was für ein schreckliches Ende! Aber besser so, als ein Sklavendasein zu fristen. Wurden sie denn wirklich den Tieren zum Fraß vorgeworfen?“

Es war den Germanen unverständlich, wie man Menschen an Tiere verfüttern konnte. Wurde ein Feind im Krieg besiegt, galten die Überlebenden anfangs als Gefangene, als Unfreie. Erwiesen sie sich jedoch als würdig, war es ihnen nach gewisser Zeit sogar möglich, eigenes Land zur Bewirtschaftung zu bekommen. Sie durften dann sogar an den Thingversammlungen teilnehmen. Sie hatten also die Möglichkeit, Germanen zu werden, wenn sie es wollten. Niemals wurde ein wehrloser Gefangener getötet[23]. Das war feige und eine große Schande, die die ganze Sippe in Verruf bringen konnte. Und Sklaverei gab es gar nicht. Jeder Mensch war sein eigener Herr, es sei denn, er ging aus freien Stücken eine Verpflichtung ein. Diese musste er dann allerdings auch treu bis zum Ende erfüllen. Die Jungen schauten sich ungläubig und Segimer fragend an.

„Ja, die Gefangenen wurden wirklich an wilde Tiere verfüttert. Und der Hohn dabei ist, dass die Römer sich als die Krone der Menschheit sehen. Sie nennen sich zivilisiert, uns jedoch betrachten sie als Barbaren, als niederes Volk ohne Kultur.“

„Kranke Römerhirne. Ich möchte nie eines kennenlernen.“

Hier sollte sich der Junge allerdings irren. Er würde einmal an den bedeutendsten Schlachten der Antike teilnehmen. Sie sollten unter dem Namen Varusschlacht und Idistaviso in die Geschichte eingehen...

---

[23] 40 Jahre nach der Varusschlacht wurden die letzten römischen Gefangenen „befreit“. Wer dagegen wissen will, wie Römer germanische Gefangene behandelten, schaue sich einmal die Marcussäule (Siegessäule) in Rom an. Schnell wird klar, wer barbarisch handelte und wer eine höhere sittliche Stufe erreicht hatte.

Ratger

Segimer ging den vorstürmenden Jungen hinterher. Als er Wisgards Hof erreichte, war es bereits Nachmittag geworden. Er suchte Gefion auf, die ihm den Weg zum Schmied Ratger[24] beschrieb. Das Gespräch mit der jungen Frau hatte ihm zwar schon ein bisschen geholfen, aber er fühlte sich immer noch elend.

Mit freundlicher Genehmigung des Grabert-Verlages, folgendem Werk entnommen: Schomer, Ernst-A.: Arminius – Liberator Germaniae; Grabert-Verlag, Tübingen, 2001. In Folge: © Schomer.

---

24 Ratger bedeutet „Rat und Speer“.

Ratgers Haus war in zehn Minuten erreicht. Segimer hörte laute Schläge klingen und ging deshalb gleich um das Haus herum in Richtung Schmiede. Der Schmied stand mit freiem, schwitzendem Oberkörper am Amboss und hämmerte auf einem glühenden Stück Eisen herum. Wie Hunderte Glühwürmchen flogen die Funken in die Höhe. Ratger hatte riesige Körperformen. Spielerisch schwang er mit seinen Bärenpranken den schweren Hammer. Die Esse machte es Segimer fast unerträglich heiß. Ratger war völlig in seine Arbeit vertieft, so dass Segimer ihn dreimal anrufen musste, bevor er reagierte.

„Guten Tag, Ratger!“ – Ratger schaute etwas irritiert.

„Ich bin Segimer, kann ich dich in nächster Zeit einmal sprechen?“

„Du Trauerkloß bist aber nicht der First, oder?“

„Doch, der bin ich.“

„Oh ja, jetzt sehe ich es auch. Das Licht ist ein bisschen schlecht hier. Lass uns ein wenig hinausgehen. Es ist dort auch nicht ganz so warm wie hier.“

Ratger nahm die Ausrede mit dem Licht, um Segimer nicht zu beleidigen. Er war erschrocken, dass dieser abgemagerte Kerl ein so berühmter Mann sein sollte.

„Wie kann ich dir helfen? Brauchst du einen neuen Ger?“

„Ich war bei Gefion. Sie schickt mich zu dir. Es geht um deine verstorbene Tochter.“

Ein dunkler Schatten flog über das eben noch freundliche Gesicht Ratgers. –

„Man sollte die alten Geschichten ruhen lassen.“

„Mein Sohn ist ebenfalls tot. Er ist ertrunken.“

„Schlimme Sache. Ich habe davon gehört. Setz dich doch auf die Bank dort unter der Linde. Ich werde uns in der Zwischenzeit einen Becher Met holen.“

Segimer nahm unter der Linde Platz und wartete auf Ratger, der bald darauf mit zwei Bechern Honigwein erschien. Er setzte sich neben Segimer und prostete ihm zu.

„Ich möchte dich nicht von deiner Arbeit abhalten. Ich kann auch wiederkommen, wenn es dir zeitlich besser passt.“

„Ich nehme mir die Zeit wann, wo und für was auch immer, so wie es mir passt. Wer will es mir verwehren? Und jetzt nehme ich mir die Zeit, um mit dir einen Becher Met zu trinken, also nochmal ‚Zum Wohle‘.“ – Segimer nahm einen Schluck.

„Warum hat Gefion dich zu mir geschickt?“

„Wisgard hat Gefion von deiner Hodenwucherung erzählt. Und sie hat es mir erzählt. Sie sagte, dass du sie nach dem Tod deiner Tochter bekommen hast.“

Ratger wollte aufbrausen, besann sich aber, denn es dämmerte ihm, warum Segimer ihn aufgesucht hatte. „Und du hast jetzt ebenfalls eine Wucherung und hast Angst davor. Richtig?“

„Richtig.“

„Mir ging es genauso.“ Es entstand eine kleine Pause.

„Es hat mich wochenlang gequält. Wisgard meinte, es hätte mit dem Tod von Sachs[25] zu tun.“

„Sachs ist ein schöner Name. Ich nehme an, deine Tochter hieß so?

„So ist es. Sie hieß Sachs.“ – Ratger wurde schwermütig und der dunkle Schatten legte sich erneut über seine klaren Augen.

„Wie bist du denn über ihren Tod hinweggekommen?“

Ratger überhörte Segimers Frage. Stattdessen fing er an zu erzählen: „Sachs war in ein Verhüttungsloch gefallen und hatte sich schrecklich verbrannt. Es war grausam. Sie hat sich noch eine Woche mit ihren Verbrennungen gequält, bevor sie starb. Ihr Wehgeschrei hat mich nächtelang gequält und den Gestank von verbrannter Haut werde ich wohl nie vergessen. Sie war eine so liebe Tochter. Zwei, drei Wochen nach ihrem Tod bekam ich dann diese Hodenschwellung. Sie wurde immer größer und meine Frau schickte mich zu Wisgard. Ich werde es nie vergessen, wie sie mit mir sprach. Ich glaube, es gab und wird nie wieder einen einfühlsameren Menschen

---

25 Sachs bedeutet „Die Schwertkämpferin“.

als Wisgard mehr geben. Ihr Tod ist ein schwerer Verlust für unser Volk. Sie sagte, dort, wo Sachs jetzt ist, geht es ihr viel besser als in unserer Welt. Hier wäre das Leben für sie nur noch eine Qual gewesen. Wie Recht sie damit hatte.“

„Ja, sie war wohl eine weise Frau.“

„Wisgard empfahl mir noch, Sachs etwas Besonderes zu widmen, etwas, was mich an sie erinnert, mit dem ich sie ehren kann und zu dem ich mit ihr sprechen kann, praktisch einen Sachsersatz als vorrübergehende Verabschiedung, bis wir uns in einer anderen Welt wiedersehen.“

Segimer hatte ergriffen zugehört. Gespannt wartete er auf das Ende der Geschichte.

„Ich habe dann ein besonderes Hiebschwert geschmiedet, das ich ihr gewidmet habe. Danach stoppte die Hodenwucherung. Sie ist heute nur noch als harter Knoten vorhanden.“

„Das Hiebschwert, ist es das, was in der Schmiede an der Wand hängt? Es ist mir gleich aufgefallen.“

„Richtig, das ist es! So habe ich sie immer bei mir.“

„So ein Schwert habe ich noch nie gesehen. Die Klinge geht in einer Linie in den Griff über. Sehr außergewöhnlich[26].“

„Den Teil unter dem Heft nenne ich Angel.“

„Ist sie denn auch stabil, deine Angelerfindung?“

Ratger sah ihn beleidigt an. „Du kannst es ja mal ausprobieren. Es braucht einen Vergleich mit deinem Stummel mit Sicherheit nicht zu scheuen. Komm mit!“

Sie gingen wieder Richtung Schmiede. „Warte hier!“

Ratger ging in die Schmiede, nahm das Schwert von der Wand, drehte sich um und warf es Segimer zu. Dieser fing es spielerisch leicht mit einer geschmeidigen Bewegung seiner Hände auf. Segimer war ein Kenner. Er hatte schon manches Schwert in der Hand

---

26 Das Sachs war eine revolutionäre Neuentwicklung. Dadurch, dass die Klinge nicht aufgesteckt war, war das Schwert weitaus stabiler als die zu der Zeit üblichen.

gehalten, aber niemals eins wie dieses. Es war perfekt ausbalanciert. Der Klingenrücken lief ohne Absatz in den Griff über, was gänzlich neu war.

Bisher waren die Klingen auf den Griff aufgesteckt gewesen, was stets eine Schwachstelle darstellte. Der Griff und die Klinge waren mit zahlreichen Runen kunstvoll verziert. Das Schwert bewundernd, ließ er es mehrmals durch die Luft sausen.

„Davon kannst du gleich ein paar Dutzend anfertigen. Sie werden dir gute Tauschgeschäfte einbringen."

„Es wird nur dieses eine geben und kein weiteres. Es ist meine Erinnerung an meine Tochter und ich verliere meine Sachs nicht ein zweites Mal."

Da irrte sich Ratger allerdings gewaltig, denn in den folgenden Jahrhunderten gaben sich viele Jungmannschaften ihren Namen nach seinem Schwert[27] und benannten auch die von ihnen eroberten Gebiete danach.

Segimer gab Ratger das Schwert zurück. „Das ist zwar schade, aber ich kann dich verstehen. Danke für deine Hilfe, Ratger."

Segimer trank den Becher Met in einem Zug leer und ging zu seinem Pferd.

„Wieso danke? Ich habe dir doch gar nicht geholfen."

„Doch hast du. Ich weiß, was ich jetzt zu tun habe."

---

27 Die germanischen Landnehmer-Heere gaben sich oft Namen, mit denen sie etwas für sie Wichtiges verbanden. So benannten sich die Sachsen nach dem Sax-Schwert, die Franken nach der Wurfaxt Franziska, die Langobarden nach der langen Stichwaffe Barde usw. Woher die Namen der Kimbern, Teutonen und Ambronen herstammen, wurde bereits erläutert. Hinzu kommen noch die Markomannen (Grenzmänner), die Normannen (Nordmänner), die Alemannen (ein großes Landnehmer-Heer aller germanischen Jungmannschaften), usw. Die angelsächsischen Namensbezeichnungen im deutschen und englischen Raum sind sehr zahlreich: Sachsen, Sachsen-Anhalt, Niedersachsen, Sachsenhain, Sachsenhausen, England, Sussex, usw.

Segimer schwang sich auf seine Stute und ließ sie vor Ratger tänzeln.

„Ich werde mir ein Andenken an Wittiko bauen, und ich weiß auch schon, wie es aussieht. Auf Wiedersehen Ratger! Vielen Dank nochmals! Und noch was. Wisgards Tod ist ein harter Schlag, aber es könnte sein, dass ihr Tod den Weg für eine neue weise Frau freigemacht hat.“

Ratger blieb ratlos zurück und sah dem Reiter nach, bis er hinter der nächsten Wegbiegung verschwand. Er war verwundert über die plötzliche Entschlossenheit und den schnellen Aufbruch Segimers. Er hätte gern noch ein wenig mit ihm geplaudert, z. B. über Segimers Sohn oder über Waffen. Hier zu erscheinen und dann mir nichts dir nichts wieder zu verschwinden, empfand er zudem als unanständig. Aber egal, leben und leben lassen, das war seine Devise geworden. Er war sein eigener Herr.

Segimer ritt zum Thingplatz zurück. Der First war sehr aufgewühlt und voller Tatendrang. Er war sich jetzt sicher, dass er Wittikos Tod verwinden würde. Der Cherusker spürte eine Spannkraft in seinem Körper, die er schon längst verloren geglaubt hatte. Vor dem Bogen band er Frowin an und ging anschließend schnurstracks zu der alten Eiche. Er suchte den Boden mit den Augen ab, nahm sich mehrere der schönsten Eicheln und steckte sie sich in die Tasche. Dann ging er zu dem Baum, legte seine Hand auf dessen Rinde und murmelte ein paar Dankesworte, bevor er wieder zu Frowin ging.

Frowin begrüßte ihn mit einem Schnauben und einem sanften Stupser seiner Nüstern. „Ja mein Dicker. An dich habe ich heute noch gar nicht gedacht. Jetzt bist du schlecht gelaunt und hast Hunger. Wir reiten sofort zum Hof zurück und du bekommst dort von mir das schönste Heu der Welt. Versprochen!“

Segimer schwang sich auf Frowins Rücken und ritt zum Hof zurück. Als er dort ankam, versorgte er als erstes sein Pferd. Dann ging er Gefion suchen. Er fand sie hinter dem Haus auf einer Bank sitzend.

Sie war gerade dabei, mit einem Stab Runen in ein Stück Buchenholz zu ritzen[28]. Ihr Rabe stolzierte vor ihren Füßen hin und her. Segimer fand, dass sie verlegen wirkte. Als wenn er sie bei einem Streich überrascht hätte. Aber er hatte andere Dinge im Kopf. Sollte sie doch aushecken, was sie wollte.

„Guten Abend, Segimer!“ Gefion wandte sich, das Stück Buche hinter ihrem Rücken haltend, ihm zu.

„Guten Abend.“ Segimer setzte sich neben sie.

„Na, konnte Ratger dir helfen?“

„Sehr sogar. Ich weiß jetzt, was ich zu tun habe, und ich möchte dir dafür danken.“ – Gefion errötete und versuchte, ihren Stolz zu verbergen.

„Ich weiß jetzt, wie ich die Schwellung stoppen werde. Was kann ich dir für deine Hilfe geben?“

„Ach, gar nichts. Ich habe doch nur von Wisgard erzählt.“

„Deine Bescheidenheit ehrt dich, aber sie beschämt auch meine Sippe, wenn du keine Gegenleistung annimmst. Ich möchte dir einen Sack Getreide dafür geben. Bist du einverstanden?“

Gefion zögerte. Segimer bemerkte ihr Wanken. Sollte er sich doch in ihr getäuscht haben? Den Sack Getreide konnten sie gut über den Winter brauchen. Aus seiner Sicht war das ein mehr als gleichwertiger, ja sogar ein großzügiger Ersatz.

„Den Sack könnten wir wirklich gut gebrauchen. Wir hatten nur eine durchwachsene Ernte. Aber, hmm“, sie stockte, „wie wäre es, wenn du mir nur die Hälfte des Sackes gibst und für die andere Hälfte erzählst, wie du über den Tod deines Sohnes hinwegkommen willst?“

„Warum willst du das wissen?“ fragte Segimer erstaunt.

„Ich möchte Wisgards Erbe antreten, eine Heilkundige werden und anderen Menschen helfen können. Wenn ich das schaffen sollte, werden immer mal wieder Männer mit einer Hodenschwellung zu mir kommen. Ich könnte ihnen bessere Ratschläge erteilen, wenn

---

[28] Aus dieser Tätigkeit entwickelte sich das Wort Buchstabe.

ich z. B. weiß, wie du den Tod Wittikos verwunden hast. Ich habe mir auch vorgenommen, Ratger zu befragen.“

Segimer war erstaunt. Sie verstand es schon wieder, ihn zu verblüffen. Er fasste sich kurz.

„Nun gut, ich werde Wittiko einen heiligen Hain widmen. Dort, wo ich ihn gefunden habe, werde ich aus Eicheln eine Algiz-Rune stecken. Die schönsten aus Algiz hervorbrechenden Eicheln werden mein Andenken an Wittiko sein. Ich werde sie besuchen, hegen und pflegen, bis sie starke, große Bäume sind. Algiz wird nicht nur meine Sippe schützen und stärken, sondern unser ganzes Volk[29]. Außerdem habe ich ihn so immer in meiner Nähe.“ – Segimer stand auf.

„Das ist eine gute Idee.“

„Morgen werde ich in aller Frühe nach Hause reiten. Ich werde mich jetzt von deinem Vater verabschieden. Möchtest du das Getreide annehmen, oder soll ich es deinem Vater geben?“

„Gib es ihm. Er wird sich freuen.“

Segimer umarmte Gefion und verschwand hinter der Ecke des Hauses. Sofort holte Gefion wieder das Buchenholz hinter ihrem Rücken hervor und ritzte weitere Runen hinein. Sie freute sich unbändig, denn nun konnte sie ihren ersten Erfahrungsbericht fast vervollständigen.

Oben konnte man in großen Runen MÄNNLICH HODEN SEGIMER lesen. Nur der Ausgang war noch offen. Sie nahm sich vor, Segimer im Frühjahr zu besuchen. Doch sie war sich jetzt schon sicher, dass er überleben würde.

---

29 Die Schutzrune Algiz oder auch Man-Rune. Die umgedrehte Algiz-Rune wurde bekannt als das Symbol der Flower-Power-Bewegung (Peace-Zeichen). Form und Sinn der Algiz-Rune wurde von der Kirche in Gestalt der Schutzengel übernommen. (Siehe auch Titelbild des Buches.)

Andenken

Segimer ging zu Gefions Vater, um sich zu verabschieden. Er überreichte ihm entgegen der Abmachung mit seiner Tochter den ganzen Sack Getreide. Dann ging er in den Stall. Die Sonne war schon fast untergegangen. Er nahm noch eine Kleinigkeit zu sich und – oh Wunder – er musste tatsächlich gähnen. Er legte sich hin.

Seine Gedanken zeigten ihm keine Bilder seines toten Sohnes, sondern sie beschäftigten sich mit der Planung von Wittikos Andenken. Er wollte nicht nur einfach ein paar Bäume pflanzen. Nein, er wollte einen herrlichen Ort schaffen, einen heiligen Ort, einen, der ähnlich dem Thingplatz dieses Dorfes zum Verweilen einlud, nur noch schöner. Zufrieden schlummerte er ein.

Die Sonne war noch nicht aufgegangen, da befand er sich schon auf dem Rücken Frowins. Er ritt nach Hause. Als er auf eine Anhöhe zuritt, begannen die ersten Sonnenstrahlen das Land zu durchfluten. Oben angekommen, hielt er an und ließ seine Augen über die Weite der Landschaft gleiten. Ihm bot sich ein fantastischer Blick. Vor ihm floss die Leine gen Norden und über ihre bewaldeten Ufer stiegen feuchte Nebel auf. Neben dem Fluss breiteten sich zu den Höhenzügen die Stoppelfelder und Weiden aus. Auf den Koppeln waren Ziegen, Schafe, Schweine, Kühe und Pferde zu sehen. In unregelmäßigen Abständen waren einzelne Höfe sowie ganze Dörfer zu erkennen, die sich wunderbar in die Natur einfügten. Zwischen den Gehöften ragten riesige alte Bäume hervor, die die Häuser mit ihren grünen Blättern teils verdeckten. Es wurde ihm seit langer Zeit wieder bewusst, wie schön dieses Land war und wie sehr er dessen Harmonie liebte.

Er stieg ab und ließ sich ins Gras nieder. Frowin begann zu grasen, während Segimer es sich bequem machte und den Aufstieg der Sonne über das Leinetal genoss. Als er zum Schauen keine Lust mehr hatte, ritt er weiter gen Heimat. Unterwegs hielt er mehrmals

an und überzeugte sich, dass die Eicheln noch in seinen Taschen waren. Er wollte sie auf keinen Fall verlieren. Sie sollten seine Rettung werden.

Gegen Abend kam er zu Hause an. Vor nur fünf Tagen war er völlig in sich versunken in tiefster seelischer Dunkelheit hier losgeritten. Es kam ihm wie eine Ewigkeit vor. Doch jetzt spürte er wieder Leben durch seinen Körper fließen. Er freute sich darauf, nach Hause zu kommen. Der Weg führte direkt auf sein Gehöft. Von weitem sah er Sirid auf der Türschwelle stehen. Er winkte ihr zu und ließ Frowin die letzten Meter kräftig ausgreifen. Im Galopp schoss er durch das Hoftor, sprang von Frowin ab und nahm seine Frau in die Arme.

„Oh, wie habe ich dich vermisst!“ – Sirid war überrascht, ließ sich aber nichts anmerken. So hatte sie ihren Mann seit einem halben Jahr nicht mehr erlebt.

„Ich dich auch!“ – Sie erwiderte seine Umarmung und legte ihren Kopf an seine Brust.

„Lass uns hinsetzen und etwas essen. Dann kann ich dir ja erzählen, wie es war.“

„Gute Idee. Geh du schon mal in den Garten. Ich komme gleich.“

„Soll ich dir etwas helfen?“

„Lass mal. Ich mach‘ das schon. Ruh‘ du dich erstmal aus.“

Segimer ging in den Garten und nahm an der Rückwand des Hauses auf einer Holzbank an einem Tisch Platz. Sirid ging in die Küche und bereitete schnell ein paar Leckereien zu und trug sie nach draußen. Es gab gemahlene Weizenkörner mit frisch geriebenen Äpfeln, Zwetschgen, Nüssen und Sahne. Beim Essen erzählte Segimer ihr von seiner Reise, von Gefion und von seinem Plan. Sirid war glücklich, denn Segimers Veränderung war offensichtlich. Er hatte lange nicht mehr so viel mit ihr geredet. Sie hätte ihm nur zu gern bei dem Bau der Algiz-Rune geholfen, wollte sich aber nicht einmischen. Wichtiger war, dass Segimer wieder Lebensmut schöpfte. Sie über-

legte, ob sie ihm jetzt ihr süßes Geheimnis anvertrauen sollte, verwarf es aber wieder. Es war schon spät und noch nicht der richtige Zeitpunkt.

Segimer näherte sich langsam der Stelle seiner ganzen Qualen. Im Schlepptau hatte er Frowin, der mit Hacke, Schaufel und Säge beladen war. Der Auenwald war im Gegensatz zum Frühjahr jetzt recht trocken. Die Innerste hatte ihren Lauf verändert. Sie hatte ihr altes Bett verlassen, welches nun einen ringförmigen toten Arm bildete. Dadurch war sie rund 200 Meter weiter entfernt als noch im Frühjahr. Er machte sich sogleich ans Werk. Er suchte die ihm bekannte Lichtung im Wald auf und begann damit, sie von Sträuchern und Büschen zu befreien. Es war schwere körperliche Arbeit, aber für ihn war es eine Freude, endlich mal wieder etwas Sinnvolles zu unternehmen. Es tat ihm einfach gut. Der Schweiß rann ihm von der Stirn, und seine Muskeln pumpten sich auf. Hätte ihn jemand beobachtet, wie er die Axt schwang und die Büsche ausgrub, er hätte sicher ebenfalls seine Freude gehabt. Es dauerte nicht lange und sein Hemd flog an die Seite.

So schuftete er den ganzen Tag. Und als er am Ende des Tages sein Werk betrachtete, freute er sich über die Vorstellung, wie der Platz wohl in 100 Jahren aussehen würde. Zurzeit sah es allerdings noch aus wie Kraut und Rüben. Er hatte von der Mitte der Lichtung ausgehend eine beachtliche Fläche von allen größeren Büschen befreit und die Wurzeln herausgehackt. Um das zwischen den Sträuchern wachsende Gras würde er sich morgen kümmern. Frohen Mutes und gut gelaunt machte er sich auf den Heimweg.

Zu Hause angekommen, ging er erst in einen Nebenraum des Langhauses, wo ein Kübel frischen Wassers und ein Stück wohlriechende Seife auf ihn wartete. Er zog seine Kleidung aus und begann sich zu waschen. Das kalte Wasser war nach der harten Arbeit eine herrliche Erquickung. Mit geschlossenen Augen tastete er nach dem Handtuch, um das Gesicht vom Seifenwasser zu trocknen. Er spürte

eine helfende Hand, die ihm das Tuch in die Hand drückte. Es war Sirid. Er hatte nicht bemerkt, dass sie kurze Zeit nach ihm den Raum betreten hatte.

„Na, mein Schatz. Wie war dein Tag? Hast du alles geschafft, was du wolltest?“

„Besser als gedacht sogar. Ich habe schon alle Büsche herausgerodet. Morgen muss ich nur noch das Gras entfernen, dann kann ich den Platz anlegen.“

„Ich muss dir etwas sagen, Segimer. Ich bin wieder schwanger. Wir bekommen ein Kind.“

Segimer wusste nicht, was er sagen sollte. Freude stieg in ihm auf. Er umarmte seine Frau, hob sie hoch und wirbelte sie ein paar Mal im Kreis. „Das ist ja ganz wunderbar, herrlich, schön. Seit wann weißt du das denn schon? Wann kommt es denn? Wie wollen wir es nennen? Wo...“

„Mach langsam, mir wird ja ganz schwindelig. Lass mich runter.“ Sie küssten sich lange und innig und hielten sich in den Armen.

„Es wird im Frühjahr, im Lenzing[30] kommen.“

„Dann weißt du es ja schon eine ganze Zeit. Warum hast du es mir nicht gesagt?“

Sie hatten sich all ihre Sorgen und Freuden immer offen und ehrlich erzählt. Segimer schaute sie vorwurfsvoll an.

„Ich habe es ja mehrmals versucht, aber es war ja gar kein Rankommen an dich möglich. Du warst so verschlossen. Du hast in den letzten Monaten nicht einmal gelacht. Du warst ein ganz anderer Mensch. Ich hatte Angst, du würdest dich nicht freuen. Ich hatte Angst, du würdest das Kind ablehnen.“

Sirids Stimme überschlug sich und sie fing an zu weinen. Segimer nahm sie in den Arm. Die letzten Wochen kamen ihm vor wie ein Traum. War es wirklich so schlimm gewesen? Es war wie ein Schleier, der sich nun immer mehr lüftete. Plötzlich wurde es ihm bewusst, wie sehr seine Frau die letzten Wochen gelitten haben

---

30 Der entsprechende lateinische Monatsname ist der März.

musste. Sie hatte auch ein Kind verloren. Noch dazu hatte er sich zurückgezogen. Sie musste es noch viel schwerer gehabt haben als er. Auch ihm kullerten ein paar Tränen die Wange herunter.

„Es tut mir leid. Alles wird gut. Ich liebe dich.“

Sie standen noch eine Weile eng umschlungen beieinander, ohne ein Wort zu sagen. Worte waren auch gar nicht mehr nötig. Sie spürten beide, dass eine schlimme Zeit vorbei war und eine neue, schöne vor ihnen lag. Als sie sich voneinander lösten, sahen sie sich glücklich an.

„Möchtest du mir morgen nicht helfen, Wittikos Andenken zu bauen?“

„Nichts lieber als das!“ – Sirid strahlte. „Ich hätte noch die eine oder andere Idee“, antwortete sie, „Wie fändest du es denn, wenn…“

Es ist wirklich wieder alles wie früher, dachte Segimer in sich hinein lächelnd und ging mit Sirid ins Haus. Es war eine sternenklare Nacht und sie würde heute sehr lang werden. Da war er sich sicher.

Sie wachten eng umschlungen auf. Sirid schmiegte sich an ihren Mann.

„Guten Morgen, mein Schatz. Hast du gut geschlafen?“

„Ging so!“ – Sirid kniff ihm in den Bauch.

„Aua, ich meine natürlich wunderbar!“ Sie lachten.

Die Sonne schickte die ersten Sonnenstrahlen durch die Luken ins Innere des Hauses. Nach dem gemeinsamen Frühstück packten sie das erforderliche Werkzeug zusammen und ritten am Ort ihrer größten Trauer vorbei zu der Lichtung. Sirid sah Segimer traurig an.

„Die Zeit der Trauer ist jetzt vorbei. Lass uns anfangen, desto eher sind wir fertig. Und bitte übernimm dich nicht.“

In den nächsten Tagen nahmen sie ihr Vorhaben in Angriff. Segimer begann, das Gras zu sensen, während Sirid den Strauchschnitt und die Büsche von der Lichtung räumte. Anschließend harkten sie das Gras in die durch die Rodung der Büsche entstandenen Löcher und

füllten diese mit Erde auf, so dass nach und nach eine ebene Fläche entstand. Dann begannen sie im vorderen Drittel der Lichtung, Erde zu einem Hügel aufzuschütten. Das war Sirids Idee gewesen. Hier sollten die vier Linien der Algiz-Rune zusammenlaufen. Die Eiche, die hier wachsen sollte, sollte die Kraft der anderen, zur Algiz-Rune gehörigen Bäume in sich aufnehmen und in die Höhe leiten und dem Ort Schutz bieten. Im Hügel selbst bauten sie aus Steinen eine kleine Kammer, in die sie Wittikos Urne legten. Dann begannen sie, die Eicheln auf den gedachten Linien der Rune im Abstand von zwanzig Schritten zu vergraben. In jedes Loch taten sie immer drei Eicheln in der Hoffnung, dass wenigstens eine im nächsten Frühjahr daraus erwachsen würde, so dass später einmal die Bäume der Schutzrune ein sichtbares Bild geben würden. Der Hügel bildete das Zentrum der Rune und die ungefähre Mitte der Lichtung.

Die Arbeit hatte insgesamt drei Wochen in Anspruch genommen, da sie ja nebenbei auf dem Hof auch noch zu tun hatten. Segimer und Sirid standen Arm in Arm auf dem Hügel und betrachteten ihr Werk.

„Auf Wiedersehen geliebter Sohn! Wir werden uns alle einmal wiedersehen. Du bist uns nur vorgefahren und wir werden dir irgendwann folgen.“

Sirid sagte nichts. Sie streichelte den Hügel, dann verließen sie den Ort.

Zwei Jahre später waren viele kleine Eichen auf der Lichtung zu sehen, die ihre kleinen Zweige in alle Richtungen streckten. Sirid und Segimer hatten einige umgepflanzt, so dass die Algiz-Rune in ihren Linien vollständig war.

Nur oben auf dem Hügel hatten sie nichts verändert. Auf dem Hügel wuchsen drei kleine Eichen, die jetzt schon die anderen, nicht nur aufgrund ihres höheren Standortes, überragten. Mehrmals im Jahr befreiten sie den Ort von Wildwuchs und freuten sich an der

Schönheit ihres Andenkens, das mit jedem Jahr beeindruckender wurde.

Innerlich dachte Segimer oft, etwas Göttliches vollbracht zu haben. Er konnte es nur schwer beschreiben, aber er hatte jedes Mal, wenn er die Lichtung betrat, das Gefühl, etwas unsagbar Schönes geschaffen zu haben. Er fühlte hier, in der von ihm gestalteten Natur, die Nähe Gottes.

Ob es Ratger ähnlich ging, wenn er sein Schwert betrachtete? Vielleicht hatte jeder Mensch seinen eigenen Gott, der in ihm wohnte und in verschiedenerlei Arten zum Ausdruck kam, eben der Veranlagung eines jeden entsprechend. So konnte jeder entsprechend seiner Art göttliche Momente empfinden.

Raunächte

Segimer hatte für das anstehende Fest der Wintersonnenwende[31] im Wald eine Tanne ausgegraben. Die Tanne, die nicht viel größer als er selbst war, zog er durch den Schnee hinter sich her. Bald würde sie geschmückt in einem Kübel Erde in ihrem Haus stehen und einen feierlichen Duft verbreiten.

Er befand sich auf einer Anhöhe und schaute auf die Dörfer in der Ebene herab. Die Felder waren zugeschneit und die Bäume bogen sich schwer unter der weißen Last. Aus den schneebedeckten Dächern stieg heller Qualm in den klaren, blauen Himmel. Kleinere Bäche durchzogen in harmonischen Schleifen die Winterlandschaft, in der vereinzelt ein paar zugefrorene Weiher durch die Strahlen der Sonne glitzerten, und flossen in die Leine und Innerste.

Eine heilige Stille hatte sich über das Land gelegt. Der Anblick seiner wunderschönen Heimat freute Segimer. Er würde niemals woanders leben wollen. Hier war sein Zuhause, auch wenn das Leben zu dieser Jahreszeit manchmal sehr schwer war. Eine aufgeschreckte Amsel flog vor ihm davon und verschwand laut zwitschernd in einer Tanne. Segimer blieb stehen und blickte ihr hinterher.

„Na du? Du kannst ruhig rauskommen. Ich tue dir nichts. Warum fliegst du eigentlich nicht weg von hier? Warum fliegst du nicht gen Süden wie die vielen anderen Vogelarten? Warum bleibst du in dieser Kälte, wo du dein Fressen schwer suchen musst? Warum fliegst du nicht nach Süden, wo du den Winter über in Saus und Braus verbringen kannst? Du weißt es nicht. Ich will es dir sagen. Weil dies hier deine Heimat ist. Weil es dich glücklich macht. Weil es deine Bestimmung ist. Weglaufen, Entschuldigung, wegfliegen kann jeder, wenn es schwierig wird. Du aber bleibst, denn du gehörst hierher, wie ich. Und weil du bleibst, belohnt dich dein Stammvater mit solchen Anblicken. Wie schön muss dieser Anblick erst aus der Luft

---

31 Hieraus entwickelte sich das christliche Weihnachtsfest.

sein!“ Segimer schaute erneut auf die Ebene herab. Er griff in die Tasche und kramte eine Handvoll Getreidekörner hervor. Dann scharrte er mit dem Fuß am Wegesrand eine Stelle frei. Er legte die Körner auf den harten, gefrorenen Boden und setzte seinen Weg fort. Nach einigen Schritten hörte er das laute Dankeschön-Gezwitscher der Amsel hinter sich.

„Guten Hunger, alter Vogel! Hättest dich ruhig mal zeigen können.“

Ein Jahr war zu Ende gegangen und das neue begann erst wieder in zwölf Tagen[32]. Die aufregendste und schönste Zeit des Jahres kündigte sich an. Es war die Zeit zwischen den Jahren, die zeitlose Zeit. Normalerweise war es nicht üblich, faul oder unnütz in den Tag hineinzuleben, aber für die Zeit zwischen den Jahren galt das nicht. Zwischen den Jahren zählte das Gegenteil. Müßiggang bestimmte den Alltag. Es war die Zeit der Erholung, des Feierns und des gemütlichen Beisammenseins. Man traf sich mit Freunden und erzählte sich am Feuer neue Geschehnisse und alte Geschichten. Dabei wurden Met und Bier getrunken, gut gegessen und mit Spielen sich die Zeit vertrieben.

Das, was diese heilige Zeit aber am meisten auszeichnete, waren die Nächte. Sie wurden als die zwölf Raunächte[33] bezeichnet.

---

32 Da die Germanen nach dem Mondjahr und nicht nach dem Sonnenjahr lebten, hatte das Jahr für sie nur 354 und nicht 365 Tage. Diese 354 Tage ergeben sich aus 12 Mondphasen mit je 29,5 Tagen. Die fehlende Zeit zwischen den alten und dem neuen Mondjahr, die 11 Tage und 12 Nächte, war die Zeit „zwischen den Jahren“. Ein Begriff, der sich bis heute in mehreren europäischen Ländern hat halten können.

33 Jede Raunacht war eine heilige, geweihte Nacht und stand für eine der zwölf kommenden Mondphasen. Man versuchte Dinge, die in diesen Nächten passierten, für das kommende Jahr zu deuten. Im Althochdeutschen sind es die „wihe nahten“, woraus sich unser heutiges Wort „Weihnachten“ entwickelte.

Manch wunderliche Dinge passierten in diesen kalten Raunächten und die Germanen maßen diesen Geschehnissen besondere Bedeutung bei. Diese Zeit wurde heute Nachmittag mit dem gemeinsamen Fest der Wintersonnenwende eingeleitet. Alle freuten sich darauf.

„Soll ich meine Haare lieber offen tragen oder zu einem Zopf binden? Was meinst du?“

„Also ich würde sie an deiner Stelle offen tragen“, antwortete Segimer. Er streichelte Sirid über den schon deutlich sichtbaren Bauch.

„Ich gefalle dir mit Zopf wohl nicht, hm?“

„Doch, natürlich gefällst du mir mit Zopf.“

„Warum willst du dann aber, dass ich sie offen trage?“

Segimer merkte, dass sie ihn necken wollte. „Du kannst mit einem Gesicht wie dem deinen die Haare tragen, wie du willst. Es wird alles blendend schön aussehen.“

„Ich glaube, du hast recht.“ – Sirid lachte leise in sich hinein.

Sie machten sich beide für die Feier fertig und gingen dann vor die Tür. Die Luft war kühl und der Atem der beiden kondensierte an der Luft. Leise rieselte der Schnee. Sie machten sich auf den Weg zum Dorfplatz.

Dort hatten sich schon viele Bewohner des Dorfes und aus der Umgebung versammelt. Der Dorfplatz war von verschiedenen Ständen eingerahmt. Hier wurden viele Sachen, die man für den Winter gebrauchen konnte, zum Tausch angeboten. Des Weiteren gab es Stände, die Spiele für Kinder anboten, sowie Stände, an denen man seine Geschicklichkeit unter Beweis stellen konnte. Der Platz selbst war mit Stroh ausgelegt worden.

An verschiedenen Stellen gab es durch Steine eingefasste, wärmende Feuerstellen, um die sich die Bewohner zum Plaudern scharten. In der Mitte des Platzes stand eine mittelhohe, mit Strohsternen und Schnitzereien geschmückte Tanne. An ihr hingen noch diverse Kindergeschenke wie Puppen, Kleider, Schwerter, Schilder, Mensch- und Tierfiguren.

Die Getränke und das Essen waren für alle frei. Sie waren von der Dorfgemeinschaft gespendet worden. Jeder konnte so viel essen und trinken, wie er wollte. Drei Wildschweine drehten sich über heißer Holzkohle. Dazu gab es Sauerkraut und Brot. Während Sirid losging, um nach einer neuen Mütze und neuen Handschuhen Ausschau zu halten, holte Segimer ein paar Becher Met und begab sich zu seinen Freunden.

„Grüß dich, Segimer! Schön, dich zu sehen.“

„Hallo, Männer! Hat jemand Durst? Ich habe unterwegs ein paar Becher Wasser gefunden.“ – Die Gruppe lachte ihn an.

„Ja, ja, gib mal her dein Wasser! Es wird schon schmecken.“

Segimer bemerkte die ehrliche Freude seiner Freunde, ihn zu sehen. Er freute sich ebenfalls und bekam eine euphorische Stimmung. Hier fühlte er sich gut aufgehoben. Es dauerte nicht lange und die Runde brachte eine Lockerheit nach der anderen hervor. Jeder lachte über den anderen und konnte auch über sich selber lachen, wenn er einmal aufs Korn genommen wurde. Die Gespräche entwickelten sich in verschiedene Richtungen, kamen in diesem Jahr aber immer wieder auf das gleiche Thema zurück.

Vor zwei Jahren hatten die Römer erstmalig angefangen, den Rhein und den Main zu überqueren. Es waren zwar nur ein paar Erkundungszüge gewesen, aber es hatte schon kleinere Scharmützel zwischen den südwestlichen Stämmen und den Truppen Roms gegeben.

Seit der Zeit des Ariovist[34] hatten die Römer das fruchtbare Alpenvorland unter ihre Kontrolle gebracht, den nördlichen Rhein und den Main aber als Grenze akzeptiert. So glaubte man zumindest.

„Früher oder später werden sie kommen. Sie werden uns besiegen und unterjochen, wie sie es mit allen anderen Völkern vorher auch gemacht haben."

„Wir sind aber nicht wie alle anderen Völker. Wir sind Germanen! Lass sie kommen und sie werden kriegen, was sie brauchen."

„Das hat Ariovist auch gesagt und was ist mit ihm und den Seinen passiert? Richtig! Totgeschlagen wurden sie. Und genauso ist es den Kimbern und Teutonen vor ihm ergangen."

„Weil die Römer hinterhältig und feige sind und Absprachen nicht einhalten. Offen und ehrlich im Kampf Mann gegen Mann hätten sie keine Chance gegen uns. Das haben die Kämpfe ebenfalls gezeigt."

---

34 Ariovist hatte um 71 v. Zw. damit begonnen, mit Landnehmer-Heeren über den Rhein zu gehen und Gallien zu erobern. Er war jedoch 58 v. Zw. von Julius Cäsar geschlagen und über den Rhein zurückgedrängt worden.

„Das tut doch nichts zur Sache. Fakt ist, dass am Ende die Römer siegen. Es ist daher auf jeden Fall besser, sich mit ihnen zu verständigen. Dies ist meiner Meinung nach die einzige Möglichkeit. Alle Völker, die es kriegerisch mit Rom versucht haben, sind verschwunden und ausgelöscht worden.“

„Das wird aber nur funktionieren, wenn du dich ihren Spielregeln unterwirfst. Sie werden dir vorschreiben wollen, wie du zu leben hast. Sie werden Abgaben verlangen. Und wenn du dich widersetzt, werden sie dich umbringen oder nach Rom verschleppen. Du bist ihr Sklave.“

„Das gilt es erst mal abzuwarten und zu verhandeln. Ist aber auf jeden Fall besser, als sich abschlachten zu lassen und unser Land, unsere Kinder und unsere Zukunft aufs Spiel zu setzen. Ich war schon öfter westlich des Rheins. Es gibt dort viele Stämme, die gut mit den Römern leben und von ihnen in Ruhe gelassen werden. Was meinst du denn dazu, Segimer?“

Die Gruppe wurde still und auch Segimer schwieg zunächst. Sein Wort galt viel, denn er war im Krieg ihr Anführer. Er hatte sich schon öfter mit dem Thema beschäftigt und das Problem auch erkannt. Es war bei den Germanen von jeher so gewesen, dass, wenn das Land sie nicht mehr ernähren konnte, die Überschüssigen abgewandert sind und neues Land in Besitz genommen haben. War dieses Land bereits im Besitz anderer Völker, wurden sogenannte Landnehmer-Heere gebildet. Sie setzten sich überwiegend aus denen zusammen, die sich eine eigene Existenz aufbauen wollten. Der Erstgeborene blieb in der Regel und bewirtschaftete mit seiner Familie den elterlichen Hof.

Diese Landnehmer-Heere – Ariovist war der Führer eines solchen Heeres gewesen – zogen nun gegen das beanspruchte Land los und hatten es in Besitz zu nehmen. Dies wurde zuallererst durch Verhandlungen versucht. Man beanspruchte die Hälfte des Landes und stellte dafür dem Gegner seine Waffenkraft zur Verfügung. Scheiterten die Verhandlungen, musste die Schlacht entscheiden. So hatte

sich sein Volk innerhalb von fünfhundert Jahren von seiner ursprünglichen Heimat in alle Richtungen ausgebreitet.

Nun allerdings war ihnen der Weg nach Süden und Westen durch einen ebenbürtigen Gegner versperrt. Dieser Umstand machte sich zunehmend drückend bemerkbar. Es war zwar noch nicht dramatisch, aber es mussten immer mehr Menschen von der gleichbleibenden Menge Land ernährt werden.

Etwas anderes bereitete Segimer ebenfalls Sorge. Was würde passieren, wenn die Römer wirklich einen Krieg gegen sie beginnen würden? Das wäre für die Germanen eine ganz neue Situation. Ein Krieg hatte sich in ihrer Geschichte immer in den Ländereien der Gegner abgespielt. Niemals in ihrer Geschichte mussten sie ihr Land verteidigen. Würden die Hunnos rechtzeitig ihre Hundertschaften zusammenziehen können? Wer erledigte dann die für sie so wichtige Feldarbeit? Sie waren Bauern und ihr ganzes Gemeinwesen beruhte darauf. Sie kannten keine Grenzbefestigungen. Ihre Werkstätten, Höfe und Felder lagen schutzlos da. Wenn sie als Volk überleben wollten, mussten wichtige Neuerungen vorgenommen werden.

Segimer ahnte das. Er wusste aber auch um die Schwierigkeit, Neuerungen bei seinem Volk durchzusetzen. Seine Großmutter hatte bezüglich dieser Eigenart seines Volkes einmal zu ihm gesagt: „Was der Bauer nicht kennt, das frisst er nicht.“ Segimer war sich der gefährlichen Lage durchaus bewusst.

„Warum ungelegte Eier ausbrüten? Warten wir ab, was passiert!“, sagte Segimir.

„Also, wenn hier ein Römer auftaucht und mir etwas vorschreiben will, schlag‘ ich ihm den Schädel ein. Zum Wohl!“ – Sie lachten und stießen die Becher zusammen.

Dann wurde es Zeit für den Höhepunkt des Festes. Man versammelte sich in einem weiten Kreis um die Tanne und ein alter, grauhaariger Mann begab sich in die Mitte. Sein angenehmes, von Lachfalten zerknittertes Gesicht wurde in der Dunkelheit vom Feuer-

schein angestrahlt. Er hielt eine feierliche Rede über das zurückliegende Jahr. Im Anschluss daran wurden traditionelle Lieder gesungen. Segimer hielt dabei Sirid in den Armen. Segimer fand diesen Teil des Festes immer am schönsten. Das gemeinschaftliche Singen in der sternenklaren Nacht unter freiem Himmel, der Schein der Feuer und der Fackeln, die zuckenden Schatten der Bäume und die kalte, trockene Luft versetzten ihn in eine Hochstimmung.

Sirid ging es genauso. Doch ihr Antlitz bekam nun einen traurigen Zug. Das Singen war vorbei und es wurden die Namen der Kinder gerufen. Das gerufene Kind kam nach vorn und durfte sich ein Geschenk unter dem Tannenbaum hervorholen. Sirid lief eine Träne die Wange herunter. Segimer küsste sie ihr weg und versuchte sie zu trösten, indem er sie fest in den Armen hielt.

Nachdem das letzte Kind sein Geschenk erhalten hatte, löste sich der Kreis langsam auf. Die Kinder fingen an, mit ihren Geschenken zu spielen, während sich die Erwachsenen in Gruppen zu den Ständen zurückzogen. Segimer und Sirid gingen mit ihren Freunden an einen Metstand. Man unterhielt sich weiter angeregt über Gott und die Welt. Die ersten, die gingen, waren die jungen Familien, da für ihre Kinder die Schlafenszeit gekommen war. Segimer und Sirid gingen auch bald darauf, da Sirid müde war und schlafen wollte. Für die Heranwachsenden würde die Feier sicher erst in den frühen Morgenstunden enden. So war es eigentlich jedes Jahr. Und Segimer war sich sicher, dass der eine oder andere heute Nacht die Liebe seines Lebens finden würde. So war es schon immer gewesen und so war es gut.

Zu Hause angekommen, legte er ein paar Holzscheite in die Glut der Feuerstelle nach. Dann machte er sich fertig für die Nacht und legte sich zu Sirid unter die Decke.

„Es war nicht einfach für dich, die Kinder zum Tannenbaum laufen zu sehen.“

„Nein, ich musste an Wittiko denken, und wie er sich im letzten Jahr über die Angel gefreut hat. Er hatte über das ganze Gesicht vor

Freude gestrahlt.“ – Sirid wischte sich erneut ein paar Tränen weg. „Na ja, in den nächsten Jahren werden wir wieder jemandem Freude bereiten. Und mach‘ dir keine Sorgen, wenn ich mal weine. Es hilft mir. Hinterher geht es mir meist besser.“

„Ich liebe dich!“

„Ich dich auch! – Gute Nacht.“

„Gute Nacht! Und schlaf‘ ruhig.“

Es wurde jedoch keine ruhige Nacht für Sirid. Sie warf sich hin und her und kam schlecht in den Schlaf. Ein lauter Angstschrei weckte Segimer, so dass er senkrecht im Bett saß. Sirid starrte mit weit aufgerissenen Augen in den Raum, zitterte am ganzen Körper und schrie sich die Seele aus dem Leib.

„Sirid, Sirid, beruhige dich! – Was ist los?“

Sie schaute ihn an und fasste ihm mit ihrer rechten Hand an sein linkes Auge. Langsam klärte sich ihr Blick auf.

„Werd‘ wach! Es ist alles gut.“ Segimer schüttelte sie am Arm.

Sirid fuhr sich mit beiden Händen durchs Gesicht und stieß einen langen, erlösenden Seufzer aus. „Raunächte! Ich hatte einen schrecklichen Albtraum.“

Segimer zündete eine Kerze an. „Es ist alles gut. Er ist vorbei. Kannst du dich an ihn erinnern?“

„An jede Einzelheit. Es war furchtbar, grausam.“

„Möchtest du ihn erzählen? Vielleicht hat er ja einen Sinn und ich kann dir helfen.“

Sirid setzte sich auf. Sie atmete nochmals kräftig ein.

„Ich bin die Straße entlang gegangen. Es war stockfinstere Nacht. Schnee und Wind sind mir um die Ohren geflogen und in der Ferne heulten ein paar Wölfe. Ich hatte furchtbare Angst. Dann erschienst du mit einer Fackel und beleuchtetest mir den Weg. Mir wurde sofort wohler, aber irgendetwas stimmte nicht zwischen uns. Du sahst mich hasserfüllt an. An einem Gabelweg stritten wir uns heftig. Ich wollte nach Hause gehen, du jedoch in die andere Richtung gen Süden. Du hattest die Fackel und wolltest sie mir nicht geben. Ich fing

an, dich zu verfluchen. Ich wünschte dir alles erdenklich Schlechte. Da kam ein Adler geflogen, riss dir ein Auge heraus und flog damit davon. Du fielst mit schmerzverzerrtem Gesicht zu Boden. Nachdem du deine Wunde mit einem Tuch versorgt hattest, liefst du stolpernd dem Adler hinterher. Ich half dir nicht, du wolltest dir auch nicht helfen lassen, sondern ich nahm die am Boden liegende Fackel und ging weiter. Du warst mir absolut gleichgültig. Wie schrecklich!“

Sirid machte eine Pause. Sie zitterte.

„Es geht noch weiter. Ich ging und ging, kam aber nicht zu Hause an. Der Adler kam zurückgeflogen und warf mir dich und dein Auge vor die Füße. Ich hob das Auge auf und konnte durch dein Auge schauen. Es zeigte mir eine unvorstellbare Gewaltwelt, die von grausamen Menschen beherrscht wurde. Überall herrschten Angst, Schrecken, Terror und Aberglaube. Man mordete aus Gier und Lust. Man quälte Männer, Frauen, Kinder. Wer sich dieser Macht nicht unterwarf, wurde vernichtet, ausgelöscht. Ich konnte es nicht mehr mit ansehen und habe dein Auge auf den Boden geworfen und es zertreten. Am Ende lag es als zerquetschte Masse vor mir. Aus der Augenmasse wuchs eine Linde, erst klein und zart, dann kräftig und schnell größer werdend. Je größer sie wurde, desto mehr verlor ich die Angst. Doch sie wurde mehrmals gefällt, wuchs mehrmals erneut, bis sie am Ende in unvorstellbarer Größe erstrahlte. Sie wuchs bis in den Himmel und bot der ganzen Welt Halt. Ich habe mich dann dir zugewandt. Du lagst noch am Boden und aus dem dir verbliebenem Auge schautest du mich liebevoll an. Ich kniete mich zu dir nieder und berührte deine Hand.“

Sie machte eine erneute Pause.

„Sie war kalt wie Eis. Ein Schauder durchlief mich. Du warst tot. Gestorben, weil ich dir nicht geholfen hatte, weil ich dich mit dem Adler allein hatte gehen lassen. Ich fing an zu schreien und lief weg. Ich schrie wie wahnsinnig. Dann habe ich dein Gesicht vor mir gesehen und bin aufgewacht.“

„Sirid, wir gehören zusammen. Du wirst mich nie im Stich lassen. Mach dir keine Gedanken deswegen.“ – Sie schmiegte sich an ihn.

Es dauerte eine geraume Zeit, bis sich der ruhige Herzschlag in Segimers Brust auf sie übertrug. Doch dann schlief sie ein und wachte erst auf, als die Sonnenstrahlen ihre Nase kitzelten.

In den nächsten Tagen dachte sie nicht mehr weiter an den Traum. Die Zeit der Raunächte verlief in der ganzen Gegend ruhig und vielversprechend. Mutter Natur sammelte Kraft, um das Rad des Lebens im nächsten Jahr wieder antreiben zu können. Etwas Auffälliges fand aus Sirids Sicht allerdings doch noch statt, und zwar beim traditionellen Bleigießen.

Beim Bleigießen wird über einer Flamme geschmolzenes Blei in eine mit Wasser gefüllte Schüssel geworfen. Das Blei erstarrt dabei in den verschiedensten Formen. Der Werfer muss dann aus seiner Form die Zukunft für sich deuten. Sirid mochte das Bleigießen. Es war für sie immer ein lustiger Zeitvertreib gewesen, bei dem man mit Freunden über das kommende Jahr orakeln konnte. Aus ihrem Wurf entstanden zwei starre Formen. Auf dem ersten Blick meinte sie, einen Adler und ein Lindenblatt zu erkennen. Sie deutete es aber schnell anders, da sie sich an den Traum erinnert fühlte.

Geburt

Inzwischen war es Frühjahr geworden. Die Sonnenstrahlen waren nachmittags bereits wärmend auf der Haut zu spüren. Sie hatten den Schnee zum Schmelzen gebracht und die Flüsse und Bäche ansteigen lassen. Die unbefestigten Wege des Dorfes waren zum größten Teil schon getrocknet und nicht mehr so matschig wie noch vor zwei Wochen.

Morgen war das große Frühlingsfest. Das Frühlingsfest wurde mit einer gemeinsamen Wanderung der Bewohner durch Wiesen und Wälder eingeleitet. Man freute sich über die kommende Rückkehr der Vögel aus dem Süden und über die bald einsetzende Blüte der Pflanzen. Abends wurde ein großes Feuer entzündet und bei Speis und Trank gefeiert[35]. Die Erde erwachte nach langer Dunkelheit zu neuem Leben.

Segimer würde an dem Umzug wohl nicht teilnehmen können, dachte er zumindest. Das Frühlingsfest war ihm im Moment aber auch egal, denn er hatte gerade ganz andere Dinge im Kopf. Er hastete über den Hof in Richtung Straße. Gerade war Sirids Fruchtblase geplatzt und er konnte jeden Moment Vater werden.

Er lief zur Familie seines Bruders Ingiomar[36]. Schon von weitem rief er laut nach dessen Frau Frodegard[37]. Frodegard saß am Kamin und besserte eine Hose ihres ältesten Sohnes aus.

„Schatz, es geht los! Du wirst Onkel.“

„Woher willst du das wissen?“, erwiderte Ingiomar. Er schärfte weiter seine Sense. Sie stöhnte nur kurz und stand auf. Segimer klopfte an der Tür.

---

35 Hieraus entwickelte sich das christliche Ostern. Bezeichnenderweise wird noch heute das Osterfest auf den ersten Sonntag nach dem Frühjahrsvollmond datiert. Die Germanen lebten, wie bereits erläutert, nach dem Verlauf des Mondes.

36 Ingiomar bedeutet „Der Berühmte“.

37 Frodegard bedeutet „Die mit Klugheit Kämpfende“.

„Komm rein! Die Tür ist auf.“

Segimer stand keuchend und aufgeregt vor ihr. „Es geht los. Beeile dich! Ihre Fruchtblase ist geplatzt. Jederzeit kann das Kind kommen.“

„Beruhige dich! So schnell passiert das auch wieder nicht. Ich muss noch ein paar Sachen zusammensuchen. In der Zwischenzeit kannst du ja wieder nach Hause gehen und einen Kessel heißes Wasser aufsetzen. Wenn es kocht, nimm es vom Feuer und lass es abkühlen. Such ein paar saubere Tücher heraus und mach deine Frau nicht verrückt. Alles wird gut!“

„Ja, mache ich sofort. Ich bin schon wieder weg.“ – Segimer verschwand so schnell, wie er gekommen war.

Frodegard drehte sich zu ihrem Mann um. Er erwiderte ihren Blick nicht, sondern meinte, auf seine Sense starrend: „Es hätte ja auch was anderes sein können.“

„Na klar! Deine Schwägerin ist hochschwanger, ihr Mann läuft nach der Hebamme schreiend durchs ganze Dorf, weil die Römer kommen oder was?“

Frodegard musste laut loslachen, und Ingiomar stimmte nach kurzem Zögern ein. Sie packte die notwendigen Utensilien, zog sich an und machte sich auf den Weg zu ihren Verwandten. Unterwegs traf sie ihre Nachbarin.

„Na, geht es los bei Sirid?“

„Da hat dich aber nicht dein Mann drauf gebracht, oder?“ „Nein, bestimmt nicht!“ – Sie lachten.

„Viel Glück und alles Gute!“

Sirid lag auf ihrem Bett und stöhnte. Sie hatte gerade eine Wehe. Frodegard nahm ihre Hand und drückte sie leicht. Segimer stand auf der anderen Seite des Lagers.

„Geht es dir gut, Sirid? Antworte doch! Du musst ruhiger atmen, ganz ruhig, hörst du?“

„Segimer!“ Frodegard wartete, bis er sie anschaute. „Sirid hat ein Problem, verstehst du? Sie hat gerade Schmerzen und keine Lust zu

sprechen. Sie macht automatisch alles richtig. Kinder kommen schon seit Urzeiten so auf die Welt. Du brauchst dir keine Sorgen machen.“

„Ich glaube, Segimer hat ein größeres Problem als ich.“

Sirid presste die Worte angestrengt heraus und versuchte ein Lächeln aufzusetzen. Frodegard musste ebenfalls schmunzeln.

„Lacht ihr ruhig. Ihr habt ja keine Ahnung, was es heißt, Vater zu werden.“

Segimer war ärgerlich. Im Grunde ärgerte er sich über sich selbst, da er gegen seine momentane Aufregung nichts machen konnte.

„Hast du das Wasser schon heiß gemacht?“

„Ja, habe ich. Ich kann ja mal gucken, ob es schon kocht.“

Frodegard wartete die Wehe Sirids ab. Als sie vorbei war, tastete sie Sigrids Bauch ab. „Geht es dir gut?“

„Ich fühle mich prächtig. Die Schwangerschaft habe ich sehr genossen. Und jetzt bin ich froh, dass es losgeht.“

„In welchen Abständen kommen die Wehen?“

„In der Zeit, in der Segimer bei dir war, hatte ich zwei Stück.“

„Na, dann wird es wohl noch dauern. Es wird eine lange Nacht werden, denke ich.“

Frodegard war ein bisschen beunruhigt. Sirid hatte einen enormen Bauch und eine eher zierliche Figur. Wenn das Kind so groß war, wie ihr Bauch es vermuten ließ, könnte es zu Komplikationen kommen. Sie behielt ihre Sorge jedoch für sich. Es würde ja eh nichts ändern außer, dass Sirid unruhig werden würde. Und Unruhe war gewiss nicht förderlich für die Geburt und schon gar nicht für das Kind. Das Kind würde kommen, so oder so, und Sirid musste da durch.

Die Geburt zog sich während der gesamten Nacht hin. Segimer wachte, die ganze Zeit Sirids Hand drückend, an ihrer Seite. In den frühen Morgenstunden war es dann so weit. Frodegards Befürchtungen bewahrheiteten sich nicht, aber eine Überraschung hatte Mutter Natur doch noch auf Lager. Nach der Geburt des Kindes war Sirids

Bauch nicht viel kleiner geworden. Das hatte auch seinen Grund, denn noch ein Erdenbewohner wollte das Licht der Welt erblicken. Sirid gebar zwei Söhne, Zwillinge, und das alles noch rechtzeitig. Denn so konnte Segimer sich auf dem Umzug und dem anschließenden Frühlingsfest ausgelassen feiern lassen. Sirid wünschte ihm viel Spaß und wollte versuchen, ein wenig die Augen zu schließen. Warum musste sie gerade jetzt wieder an ihren Traum denken?

Zwei Wochen später bekamen Sirid und Segimer unerwarteten Besuch. Gefion hatte von der Geburt gehört und sie zum Anlass genommen, sich auf den Weg zu Segimer zu machen. Das freudige Ereignis passte gut in ihre Pläne. Sie wollte Segimer noch einmal besuchen, um zu erfahren, wie sich sein Befinden entwickelt hatte. Also machte sie den beiden ihre Aufwartung und hoffte, mit Segimer nochmals ein Wort über seine Hodenschwellung wechseln zu können.

Segimer war bei Gefions Ankunft gerade auf dem Feld. Sirid saß auf einer Bank vor dem Haus und genoss die Frühjahrssonne. Sie schaukelte ihre Kinder, die vor ihr in einer Wiege lagen, als Gefion den Hof betrat.

„Guten Tag! Du musst Sirid sein, die Frau von Segimer. Herzlichen Glückwunsch zur Geburt eurer Söhne!“

Gefion überreichte Sirid zwei Geschenke. Sirid war etwas irritiert. Sie hatte dieses hübsche Mädchen noch nie gesehen. Warum kam sie hierher und machte ihr die Aufwartung? Ihr Gegenüber musste ihr Misstrauen gemerkt haben, denn noch bevor sie sich bedanken konnte, sprach sie: „Ach, Entschuldigung. Verzeih‘ bitte, ich bin manchmal ein bisschen tollpatschig. Du kennst mich ja gar nicht. Ich heiße Gefion. Segimer hatte mich im Spätsommer wegen seiner Erkrankung aufgesucht.“

Überrascht schaute Sirid Gefion an. Wenn Segimer ihr bisher von Gefion erzählt hatte, spürte sie immer nur unendliche Dankbarkeit, dass sie es geschafft hatte, ihren Mann wieder ins Leben zurückzuholen. Jetzt wo sie diese junge, hübsche Frau sah, mischte sich etwas

Eifersucht mit ein. Die Dankbarkeit obsiegte jedoch. Sie ging auf Gefion zu und umarmte sie herzlich. Sie drückte sie fest und sagte nur das eine Wort:

„Danke!“

Gefion löste sich von Sirid und sah, dass sie weinte.

„Habe ich etwas falsch gemacht? Es sind nur zwei Kleinigkeiten für eure Söhne. Ich wollte dich nicht verletzen...“

„Es...“ – „... ist alles gut, Gefion.“ Sirid hatte sie unterbrochen. „Ich weine, nicht wegen der Geschenke. Ich weine aus Freude, dich zu sehen. Du weißt ja gar nicht, wie dankbar ich dir bin. Du hast meinem Mann das Leben zurückgegeben. Seitdem er von dir zurückgekommen ist, wurde er wieder der Alte. Er war zwar längere Zeit nach seiner Rückkehr bettlägerig, aber jetzt geht es ihm wieder blendend.“

Gefion wurde von einem Gefühl der unendlichen Freude durchströmt. Sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Sie wäre fast geplatzt vor Stolz. Sie hatte offensichtlich damals alles richtig gemacht. Sirid zog Gefion auf die Bank.

„Und jetzt kommst du hierher und bringst Geschenke für meine Kinder. Du beschämst mich. Aber glaube mir, ich hätte dich spätestens im Sommer einmal besucht, um mich persönlich bei dir zu bedanken. Das musst du mir glauben.“

„Ja, ja natürlich und bitte, bitte. Ich habe ja gar nicht viel gemacht damals. Wir haben nur ein bisschen geredet.“

„Wenn du dein Licht so klein machen willst, bitte. Für mich hast du etwas unsagbar Wertvolles geleistet, und ich werde dir ewig dankbar sein. Vielleicht brauchst du ja auch mal Hilfe und ich kann dir etwas zurückgeben. Und jetzt schau dir mal an, warum du gekommen bist. – Sind sie nicht süß?“

Nun war Gefion an der Reihe, sich zu schämen. Denn sie war ja eigentlich nicht wegen der Kinder hier, sondern wegen ihres Interesses an Segimers Krankheitsentwicklung. Die Geburt der Kinder war ja nur ein willkommener Vorwand. Sirid brauchte das ja nicht

zu wissen. Sie ließ sich nichts anmerken und beugte sich über die Wiege. „Oh, die sind aber wirklich süß!“

Gefion blickte in zwei Gesichter mit Stupsnasen und roten Wangen. Ihre großen, blauen Augen strahlten sie an und unter den kleinen weißen Mützchen schauten dicke schwarze Haare hervor.

„Darf ich mal einen auf den Arm nehmen?“

„Aber natürlich. Ich werde uns in der Zwischenzeit mal einen Tee kochen und ein bisschen Gebäck holen.“

„Wie heißen sie denn?“

„Leif und Irminar[38].“

Sirid ging hinein. Gefion spielte derweil mit den beiden Kleinen. Sie hatten sofort ihr Herz erobert. Wie schön es war, die Kleinen an ihre Brust zu drücken und sanft zu knuddeln. Sie wollte später mindestens drei Kinder haben. Hoffentlich würde sie auch den passenden Mann dazu finden. Doch das hatte ihrer Meinung nach noch Zeit. Erstmal wollte sie weiter Wisgards Beobachtungen niederschreiben und sortieren. In diesem Winter hatte sie schon recht viel geschafft.

Sirid kam mit einer Kanne dampfendem Tee heraus. Sie machten es sich am gedeckten Tisch gemütlich. Es gab leckere Kekse mit Schlagsahne.

„Du sagtest vorhin, dass Segimer bettlägerig war.“

„Ja, das stimmt.“

„Und warum? Ich dachte, es ging ihm besser, nachdem er mich besucht hatte.“

„Na, nicht sofort. Erst mal hatten wir ein Andenken an Wittiko gebaut. Darüber hattet ihr ja miteinander gesprochen. Dabei war er gar nicht zu bremsen. Er schuftete wochenlang wie ein Besessener. Zu Pausen musste ich ihn zwingen. Aber er war fröhlich und man konnte wieder mit ihm reden und scherzen. Es ging ihm gut dabei. Er wird sich aber überanstrengt haben, denn die Bettlägerigkeit ging

---

38 Die Namen bedeuten „Erbe“ sowie „Mächtiger Adler“.

danach erst los. Ich hatte es ihm gleich gesagt, aber er wollte ja nicht hören.“

„Und wie lange ging das Ganze?“

„Insgesamt etwa vier Wochen. Erst wurde er immer müder und schlapper. Ich hatte schon Sorge, dass er stirbt. Gerade hatte er den Tod Wittikos überwunden. Und dann das. Der anstrengende Bau des Andenkens schien ihm den Tod gebracht zu haben. Aber nach zwei Wochen wurde es täglich besser und dann war es ganz vorbei.“

„Ist dir sonst noch etwas aufgefallen?“

„Wie meinst du das?“ – Sirid sah Gefion scharf an.

Gefion versuchte, gleichgültig zu wirken. Sie spürte, dass sie nicht nach der Hodenschwellung fragen sollte.

„Na ja körperlich halt. Hat er sein altes Gewicht wieder erlangt? Er war ja nur noch Haut und Knochen.“

„Oh ja!“ Sirids Gesicht wurde wieder freundlicher. „Er hat gegessen wie eine sechsköpfige Raupe. Du wirst ihn wahrscheinlich nicht wiedererkennen, da du ihn ja von früher her nicht kanntest. Da kommt er übrigens.“

Segimer kam mit mehreren anderen Bauern von der Feldarbeit. Sie waren die Tage dabei, den Mist des vergangenen Jahres als Dünger unter die Erde zu graben. Dementsprechend roch er auch, als er sich den beiden Frauen näherte. Er erkannte Gefion sofort.

„Hallo Gefion! Was verschafft uns denn die Ehre? Ich würde dich gern umarmen, aber ich glaube, du verzichtest lieber auf diese Liebkosung, bis ich mich gewaschen habe, oder?“

„Das ist nicht die schlechteste Idee.“ Gefion lachte.

Segimer ging mit ausgebreiteten Armen auf Sirid zu. „Und du?“

„Später mein Schatz, später sehr gern.“

Sirid flüchtete ein paar Meter und Segimer ging lachend in Richtung Waschraum.

Gefion rieb sich verwundert die Augen. War das der gleiche Mann, der sie im Spätsommer besucht hatte? Er hatte sich in jeglicher Hinsicht verändert. Sein Gesicht war voller geworden. Es

strahlte vor Glück. Und der gebrechliche Körper hatte mächtig an Muskelmasse zugelegt.

„Was für eine Verwandlung!“ Gefion sah ihm murmelnd hinterher.

„Ja, dank dir. Mach weiter so! Deine Urgroßmutter schaut dir stolz bei deiner Arbeit zu.“

„Danke, Sirid!“

Sirid nahm die Wiege und ging mit Gefion ins Haus. Während Segimer sich frisch machte, bereitete sie das Abendbrot zu. Als er hereinkam, holte Gefion die Begrüßung nach.

„Herzlichen Glückwunsch zu deinen beiden Söhnen! Sie sehen prächtig aus.“

„Danke! Sie haben offensichtlich Glück gehabt, denn sie kommen optisch anscheinend nicht nach mir.“

Segimer musste über seinen eigenen Witz lachen und Gefion prustete das eben getrunkene Wasser aus dem Mund.

„Entschuldigung! Ich konnte nicht anders.“ Sie lachten alle vergnügt.

Nach dem Abendbrot legte sich Sirid mit den Kindern zur Ruhe. Gefion hoffte, dass es ein bisschen dauern würde, damit sie Segimer bezüglich seiner Hodenschwellung befragen konnte.

„Puh, ich habe so viel gegessen. Etwas frische Luft und ein wenig Bewegung würden mir jetzt gut tun. Ich geh mal nach meinem Pferd sehen.“ Gefion stand auf.

„Ja, du hast recht, ich werde dich begleiten.“

Segimer gab leise Sirid Bescheid und ging Gefion hinterher. Gefion wusste wieder einmal nicht, wie sie das Gespräch beginnen sollte. Doch sie bekam unerwartet Hilfe. Denn kaum waren sie vor der Tür, platzte es aus Segimer raus.

„Sie ist weg!“

Gefion starrte Segimer verwirrt an. Er war gerade zweifacher Vater geworden. Meinte er seine Frau? Wollte er etwas von ihr?

„Wen meinst du?“

„Na, die Schwellung an meinem Hoden.“

Gefion entspannte sich und war sofort Feuer und Flamme. Ihr Gesicht fing an zu glühen.

„Wie? Sie ist weg? Komplett? Das gibt es doch gar nicht! Wer hat es denn weggemacht?“

„Niemand. So, wie es gekommen ist, ist es auch wieder weggegangen.“

„Das ist stark! Erzählst du es mir bitte?“

„Da gibt es gar nicht viel zu erzählen. Ich war wochenlang bettlägerig. Ich habe geschwitzt und dachte schon, das Ende wäre nah. Aber irgendwann ist es dann besser geworden. Das Ding ist weich geworden und war irgendwann weg. Es wurde irgendwie abgebaut. Jetzt ist es nur noch eine etwas verschrumpelte Stelle.“

„Und du bist jetzt wieder ganz der Alte? Hast du keine Probleme beim Wasserlassen oder so?“

„Nun, die hatte ich vorher auch nicht. Funktioniert hat alles eigentlich die ganze Zeit. Auch als das Ding gewachsen ist. Mir geht es blendend und ich fühle mich gut wie nie.“

„Ich freue mich, dass es dir so gut geht.“

„Und ich danke dir dafür. Wenn du jemals Hilfe brauchst, du kannst dir gewiss sein, dass ich alles Erdenkliche für dich tun werde.“

Als Gefion zwei Tage später zu Hause ankam, war ihr erster Weg zu ihrem Geheimversteck. Sie holte das dünne Buchenholzbrett hervor und vervollständigte ihren Bericht über Segimer. Die Heilung Segimers durch sie würde sich herumsprechen und ihr viel Achtung und Anerkennung einbringen. Viele Kranke würden sie in Zukunft um Rat fragen. Gefion blickte froh in die Zukunft. Ihr Traum war es, herauszufinden, warum Menschen erkrankten, warum sie wieder gesund wurden, warum sie starben und warum andere überlebten. Und diesem Traum war sie heute ein beträchtliches Stück näher gekommen.

Sie ritzte die letzte Rune in das Brett. Sie war nun eine Heilerin.

Drusus

Segimers Ahnungen sollten sich bewahrheiten. Es kam schlimmer, als er befürchtet hatte.

Die Römerfeldzüge begannen im Jahre zwölf vor der Zeitenwende. Systematisch unterwarfen die Römer innerhalb von vier Jahren das Gebiet der Germanen und verleibten es sich bis zur Elbe ein.

Sie hatten extra für den Germanenkrieg eine neue Flotte aufgestellt. Die Classis Germanica war die zweitgrößte römische Provinzflotte überhaupt. Sie bestand zum einen aus den großen nordseetauglichen Schiffen, die in die Ems, Weser und Elbe einfuhren, und zum anderen aus den kleinen, schnellen und wendigen Kriegsschiffen, die ausschließlich im Binnenland zum Einsatz kamen. Hinzu kamen noch diverse Versorgungsboote.

Die Germanen hatten der römischen Offensive nichts entgegenzusetzen. Die Schlachten waren praktisch entschieden, bevor sie überhaupt begonnen hatten. Die Römer wählten jeweils die Wochen

© *Schomer.*

der Ernte als Zeitpunkte ihrer Angriffe. Ehe die Germanen ein größeres Heer aufstellen konnten, waren ihre Hundertschaften schon vernichtet gewesen. Es dauerte einfach zu lange, bis sie sich gesammelt hatten. Hinzu kam die ihnen unbekannte Art der Römer, Krieg zu führen. Die Besatzer versorgten ihre Truppen aus dem Land heraus. Was sie nicht für sich brauchten, vernichteten sie. Überall, wo sie waren, hinterließen sie schwere Verwüstungen. So drangen sie nach und nach über die Flüsse und die alten Verkehrs- und Handelswege ins Landesinnere vor. Die Bevölkerung hatte schrecklich zu leiden. Vor allem Hunger machte sich breit.

Der römische Kaiser Augustus schrieb stolz in seinen Memoiren: „Die Grenzen aller Provinzen des römischen Volkes, denen Stämme benachbart waren, die unserer Befehlsgewalt nicht gehorchten, habe ich erweitert. Die gallischen und spanischen Provinzen, ebenso Germanien, ein Gebiet, das der Ozean von Gades bis zur Mündung der Elbe umschließt, habe ich befriedet."

Der Krieg war im Jahr neun v. Zw. entschieden. Germanien war dabei, sich in eine römische Provinz zu verwandeln. Die Römer bauten an den strategisch wichtigen Wasser- und Landstraßen ihre Lager und begannen die römische Lebensweise einzuführen. Hierbei bedienten sie sich des alten römischen Prinzips „Teile und herrsche".

Einige germanische Stämme unterstützten sie, indem sie ihnen Vorzüge einräumten und ihre Ersten hofierten, andere dagegen unterdrückten sie durch Behinderung des Handels oder durch hohe Tribute. Dies führte natürlich zu Spannungen unter den Stämmen, in die sich vermehrt die römischen Besatzer als Schlichter einmischten.

Sie urteilten natürlich nach römischem Recht. Das römische Recht urteilt nach Individualinteressen. Dieses war jedoch den Ger-

manen gänzlich unverständlich, da das germanische Recht auf Gemeinschaftsdenken beruhte[39]. Das führte zu weiteren Unruhen und Zwistigkeiten unter den Stämmen.

Die Cherusker gehörten zu den von den Römern bevorzugten Stämmen. Segimer hatte gute Kontakte zu ihnen entwickelt. Er tat dies aber nicht, weil er sie mochte, sondern weil es im Moment keine andere Möglichkeit gab. Er hasste sie abgrundtief und sehnte den Tag herbei, es den Römern heimzuzahlen. Doch bis dahin musste er gute Miene zum bösen Spiel machen.

Hatte er die Römer nach der Besetzung schon gehasst, so hasste er sie jetzt noch mehr. Der römische Statthalter in Germanien, Lucius, hatte Segimer zu sich in das Lager Anreppen an der Lippe kommen lassen. Er hatte ihm ein Angebot gemacht, welches er nur schwer ausschlagen konnte. Er bot ihm an, seine Söhne in Rom militärisch ausbilden zu lassen. Segimer hatte sich zwei Wochen Bedenkzeit erbeten.

Nun saß er mit seiner Frau Sirid auf einem Hügel im Wald und grübelte über die ihm von den Römern gestellte Zwickmühle nach und

---

39 Denkbar ist, dass sich in dieser Zeit die Wörter gerecht (Ger-Recht) und Gerechtigkeit (Ger-Rechtigkeit) entwickelten, die auf das germanische Recht hinweisen. Es war das einzig wahre Recht. Alles andere war ungerecht, da kein germanisches Recht und somit nicht zu akzeptieren. In diesem Zusammenhang ist auch das aus der germanischen Sprache kommende englische Wort „fair“ interessant. Es hat die Bedeutung, sich seinen Mitmenschen gegenüber gerecht, ehrlich und anständig zu verhalten. Dies findet sich in der heutigen Zeit z. B. in dem Begriff des „fair play“ wieder. Für das germanische Zusammenleben waren diese Charaktereigenschaften selbstverständlich. „Fair“ bedeutet aber auch blond. Blondes Haar heißt übersetzt „fair hair“. Die überwiegend blonden Germanen zeichneten sich offensichtlich durch gerechte, „faire“ Charakterzüge aus. Und wer hilft in den Grimmschen Märchen, den „Grimm‘s Fairy Tales“? – Die Fee, die „fairy“...

wie er sie seiner Frau beibringen sollte. Der Hügel bildete den Mittelpunkt einer Lichtung, die von mehreren jungen Eichen bewachsen war. Er wurde durch eine für ihr Alter sehr große Eiche gut beschattet. Wenn man jedoch näher kam, erkannte man, dass es sich um drei einzelne Bäume handelte. In fünfzig Jahren würden sie wahrscheinlich wie ein einziger Baum wirken.

Wittikos letzte Ruhestätte war ihr Lieblingsplatz im Wald. Sie zogen sich oft hierher zurück. Leif und Irminar waren inzwischen sechzehn Jahre alt. Sie jagten gerade irgendwo im Wald.

„Ich muss dir etwas sagen.“ – Segimer blickte ernst drein.

„Es ist nichts Gutes, fürchte ich. Seit du gestern aus Anreppen nach Hause gekommen bist, schaust du wie damals.“

„Sie wollen uns Irminar und Leif wegnehmen.“

Sirid schrie auf. – „Nein, niemals! Das werde ich nicht zulassen. Und du auch nicht! Wir haben schon ein Kind verloren. Das Gleiche nochmal und ich werde sterben. Das halte ich nicht aus. Wie können diese verdammten Römer es wagen?“

Sirid war aufgebracht. Sie war aufgesprungen und marschierte in Richtung ihrer Pferde.

„Warte und bleib‘ stehen! Komm zurück und hör mir zu!“

Sirid wollte nicht zurückgehen. Sie wollte nicht anhören, warum die Römer ihre Kinder wollten. Etwas in Segimers Stimme zwang sie jedoch umzukehren. Sie ging zurück und blieb am Fuß des Hügels stehen.

„Hör mir zu! Es ist wichtig. Sie haben mir angeboten, Leif und Irminar militärisch in Rom ausbilden zu lassen.“

„Und, für was soll das wichtig sein?“, fragte Sirid aggressiv.

„Für Leif und Irminar ist es überhaupt nicht wichtig. Aber für die Römer hier. Unser Stamm ist einer der größten unter uns Germanen. Wenn sie sich meiner Kinder bemächtigen, haben sie praktisch zwei Geiseln und können sich sicher sein, dass ich all meinen Einfluss geltend machen werde, um die römischen Interessen zu unterstützen. Sie wissen, dass mein Wort viel zählt beim Thing. Wenn ich zur Ruhe mahne, werden andere folgen. Weiterhin spalten sie

dadurch unser Volk noch weiter in Römerfreunde und Römerfeinde. Wir zerfleischen uns gegenseitig und sie sind der lachende Dritte, der im Hintergrund die Fäden in der Hand hält.“

„Gut, das passiert, wenn du es annimmst. Was passiert aber, wenn du es ablehnst?“ – Sirid hatte ihre Fäuste in die Hüften gestemmt und schaute Segimer trotzig von unten her an.

„Das wäre eine Katastrophe für unseren Stamm. Die Römer würden uns als nicht loyal einstufen. Die Abgaben würden erhöht werden und die Repressalien zunehmen. Schau‘ doch nur, wie die Angrivarier im Norden leiden. Ich habe gehört, dass dort der Hunger so stark ist, dass selbst die Allmende[40] beklaut wurde. Sie essen Kräutersamen, weil es kaum noch etwas gibt. Auf ihrem Thing wurden zum ersten Mal Menschen zum Tode verurteilt. Sie haben einen Mann mit all seinen Habseligkeiten als abschreckendes Beispiel im Moor versenkt[41]. Wenn Leif und Irminar nicht gehen, hätten Tausende unseres Stammes unendliche Qualen auszuhalten und das nur wegen unseres Eigensinns.“

Segimer machte eine Pause. Er sah, wie in Sirids Augen Tränen aufstiegen.

„Sie sind nicht für immer weg. Sie würden ja nach einem Jahr wiederkommen, da die Ausbildung dann beendet wäre. Und wer weiß, was sie vorhaben? Schließlich sind sie keine Kinder mehr, sondern so gut wie erwachsen. Vielleicht gefallen ihnen die römische Lebensweise und der Dienst in der römischen Armee.“

Sirid musste würgen.

„Versteh‘ mich doch bitte. Ich habe die Pflicht, an mein Volk zu denken. Bedenke doch, so viele würden sterben und...“

---

40 Gemeinschaftsbesitz

41 Rituelle Opferungen sind dem germanischen Wesen völlig fremd und dürften dem Reich der Fantasie entsprungen sein. An den sogenannten Moorleichen dürfte eher ein Exempel statuiert worden sein, um in Krisenzeiten die Ordnung aufrechtzuerhalten.

Sirid lief an den Rand der Lichtung und erbrach sich. Als sie zurückkam, waren ihre Tränen verschwunden. Entschlossenheit und Trotz machten sich auf ihrem Gesicht breit:

„Es gibt noch eine Möglichkeit."

„Und die wäre?"

„Wir lassen unsere Kinder in Rom ausbilden."

„Sag bitte Söhne, denn sie sind keine Kinder mehr."

Sirid reagierte nicht, sondern redete weiter. „Wir lassen sie Latein lernen, wir lassen sie römisch kämpfen lernen, wir lassen sie römische Kriegskunst und Taktik lernen und wir lassen sie römisches Auftreten und Lebensweise lernen. Aber, aber lieber Segimer, das alles, alles nur zu dem Zwecke, es später einmal gegen die Römer selbst zu verwenden. Wenn man weiß, wie der Feind im Inneren tickt, kann man ihn leichter besiegen. Ich verstehe die Römer nicht, aber Leif und Irminar werden sie verstehen lernen. Hier wird erst wieder Ruhe einkehren, wenn diese widerlichen Ungeheuer aus unserem Land verjagt worden sind."

Segimer schwieg. Er war unendlich stolz auf diese seine Frau. Der Gedanke war ihm noch gar nicht gekommen. Aber er war gut. Während seine Kinder in Rom ausgebildet wurden, konnte er hier nützliche Vorarbeiten für die Zeit der Abrechnung leisten. Er konnte wichtige Verbindungen knüpfen, Vorbereitungen treffen und vieles mehr. Er würde sich weiteres Vertrauen der Römer erschleichen, ein richtiger Römerfreund werden.

„Sirid, Sirid, so kenne ich dich gar nicht. Man muss sich ja vor dir in Acht nehmen."

„Du nicht, du bist kein Römer."

„Wenn das geklärt ist, sehe ich jetzt nur noch ein Problem. Wie wollen wir ihnen klarmachen, dass sie nach Rom müssen?"

„Das braucht ihr nicht mehr."

Leif und Irminar kamen betreten hinter dem Hügel hervor. Sie hatten den kräftigen Wuchs ihres Vaters und das feine Gesicht ihrer Mutter geerbt. Sie glichen sich wie ein Ei dem anderen. Segimer stand auf.

© *Schomer.*

„Es ist nicht anständig, seine Eltern zu belauschen. Es gibt Väter, die verbieten ihren Söhnen dann eine Woche lang abends rauszugehen.“

„Wir wollten nicht lauschen. Wir wollten euch beschleichen und aus Spaß einen Schreck einjagen. Dann lagen wir hinter euch und wollten gerade laut schreien, als Vater sagte, wir würden in Rom militärisch ausgebildet werden. Und dann haben wir gelauscht.“

Die beiden schauten beschämt auf den Boden. Segimer ging den Hügel hinab und nahm seine Söhne in den Arm. Er drückte sie fest an sich.

„Ist nicht schlimm. Früher oder später hätten wir es euch eh sagen müssen.“

Sirid kam hinzu und nahm die Kinder ebenfalls in den Arm. Sie setzten sich in den weichen Grasboden auf der Lichtung und sahen sich an.

„Vater?“

„Ja, Irminar?“

„Stimmt es, dass von Leif und mir die Zukunft unseres Stammes abhängt?“

„So ist es.“

„Und solange die Römer hier sind, kann es immer wieder passieren, dass Familien unseres Stammes wahllos auseinandergerissen werden?“ Es war Leif, der die Frage stellte.

Segimer war immer wieder erstaunt über die schnelle Auffassungsgabe seiner Söhne. Sie dachten für ihr Alter schon sehr vorausschauend und weitsichtig.

„So ist es.“

Leif und Irminar sahen sich an. – „Wann müssen wir denn los?“

„Das ist noch nicht raus. Ich werde es noch mit Lucius verhandeln müssen. Ich werde aber versuchen, es so weit wie möglich nach hinten hinauszuzögern.“

Leif sah seine Mutter an. Sie sah nicht glücklich aus. Er spürte ihre Sorge.

„Mach dir keine Gedanken, Mutter. Wir kommen ja wieder. Und passieren kann mir in Rom ja auch nichts, denn schließlich habe ich ja Irminar an meiner Seite.“

„Und ich dich.“ – Irminar grinste.

Sirid stand auf und lief in den Wald. Die Jungen wollten ihr folgen, doch Segimer hielt sie zurück.

„Lasst sie nur. Eure Mutter will jetzt allein sein.“

Sirid hatte noch nicht ganz den Wald erreicht, da fing sie auch schon bitterlich zu weinen an. Sie wollte ihre Tränen unterdrücken, doch es gelang ihr nicht. Sie ließ ihrem Kummer freien Lauf.

Warum? – Warum wieder sie?

Siw

Es war ein bewölkter Sommermorgen. Es nieselte leicht und warmer Regen tropfte auf ihre Haut. Irminar mochte Regen nicht. Die Pferde standen fertig gesattelt vor dem Haus.

Sirid steckte den Jungen etwas Mundvorrat in die Taschen. Wie groß sie schon waren, schon fast erwachsen. Ein kurzer Stolz mischte sich in ihre Trauer, doch er hielt nicht lange vor. Zu groß war der Schmerz.

Die Zeit des Abschieds war gekommen. Sirid nahm ihre Kinder nacheinander in die Arme und drückte sie fest. Leif und Irminar küssten sie auf die Wange. Für sie war es mehr ein großes Abenteuer, was nun begann.

Ihr Vater würde sie nach Anreppen bringen. Von dort sollte es entlang der Lippe über den Rhein nach Gallien gehen. Hier würden sie nach Süden abbiegen, die Alpen überqueren und in Rom ihr vorübergehendes neues Zuhause kennenlernen. Rom! – Wie mochte es dort wohl aussehen? Sie waren noch nie in ihrem Leben in einer Stadt gewesen.

Die zwei Jungen folgten ihrem Vater. Der Weg führte sie vorerst ein letztes Mal durch ihr Dorf. Viele ihrer Freunde standen an der Straße und gaben ihnen alles erdenklich Gute mit auf den Weg.

Hinter dem Dorf ging es die leichte Anhöhe hinauf. Hier warfen sie noch einmal einen letzten Blick auf ihre Heimat. Sie überquerten die Anhöhe und ließen dann ihre Pferde ausgreifen.

Als sie ein Stück geritten waren, drehte sich Segimer im Reiten noch einmal um. Sirid stand auf der Anhöhe und winkte. Er machte seine Söhne darauf aufmerksam, die sich nun ebenfalls umdrehten und ihrer Mutter winkten.

„Schön, dass Mutter unseren Weggang so gut verkraftet. Wenn sie traurig gewesen wäre, hätte ich sie, glaube ich, nicht verlassen können. Schau mal genau hin, sie lächelt sogar.“

Segimer schaute sich nicht mehr um. Er wusste, dass ihr Lächeln in Wirklichkeit ein Weinen war. Wie tapfer seine Frau doch war!
Sie ritten zu einem Dorf im Westen. Es lag in der Nähe einer alten Handelsstraße und war der Sammelpunkt für mehrere germanische Jungen in ihrem Alter gewesen. Denn Leif und Irminar waren nicht die einzigen Söhne von Eltern, denen ein unwiderstehliches Angebot gemacht worden war.

Es war später Nachmittag, als sie als die ersten der Auserwählten ankamen. Ein weiterer großer First ihres Stammes lebte in diesem Dorf. Sein Name war Segestes[42].

„Ist Segestes ein Römerfreund?“, wollte Leif wissen.

„Natürlich Leif, sonst hätten die Römer sicher nicht sein Dorf als Treffpunkt gewählt.“

Segimer unterrichtete die Jungs von dem weiteren Vorgehen. Sie sollten sich um die Pferde kümmern und das Nachtlager herrichten, während er sich mit Segestes besprechen wollte.

Leif und Irminar gingen zum Dorfrand. Sie suchten sich einen guten Platz zum Lagern aus. Sie wählten ihn so, dass er mehreren Menschen Platz bot, da ja noch andere erwartet wurden. Sie sattelten die Pferde ab. Leif kümmerte sich um das Lager, während Irminar die Pferde zum Tränken an den Dorfbach führte.

Der Dorfbach schlängelte sich aus einem Waldstück kommend durch eine grüne Blumenwiese in das Dorf. Irminar ließ die Pferde frei und legte sich am Bachufer ins Gras. Er schaute in den strahlend blauen Himmel. Vereinzelt waren dicke, weiße Wolken zu sehen, die der Wind in immer neue Gesichter und Tiere verwandelte. Irminar mochte dieses Spiel. Schon als Kind hatte er gern im Gras gelegen und stundenlang in den Himmel geblickt. Er schloss die Augen und träumte vor sich hin.

---

42 Segestes bedeutet „Gestenreicher Mann“.

„Wenn du weiter so auf eure Pferde aufpasst, kannst du zu Fuß nach Rom gehen.“

Irminar öffnete die Augen. Er schaute in die Richtung, aus der die Stimme gesprochen hatte. Sie stand mit der Sonne im Rücken vor ihm. Ein Blitz durchfuhr ihn. Er wollte etwas erwidern, brachte aber kein Wort hervor.

Vor ihm stand das bezauberndste Wesen, das er je in seinem Leben gesehen hatte. Die Sonne strahlte ihr gewelltes, blondes Haar an, welches ihr lang auf die Schultern herabfiel. Ihre dunkelblauen Augen schauten ihn foppend an. Die geschwungenen, roten Lippen verzogen den Mund zu einem schnippischen Grinsen. Träumte er? Er wollte erwidern, dass ihre Pferde gut erzogen seien und sicher nicht wegrennen würden. Stattdessen hörte er aus seinem Mund nur ein wirres, unverständliches Gestammel. Sein Mund stand offen.

„Es zieht.“

Irminar schüttelte sich und machte ein fragendes Gesicht.

„Mund zu, es zieht.“

Das Mädchen lachte ihn an. Irminar spürte, wie ihm die Schamesröte ins Gesicht stieg. Er stand wacklig auf und versuchte sich zusammenzureißen. Verdammt, was war das? Er konnte keinen klaren Gedanken fassen. Sie musste ihn für einen absoluten Volltrottel halten.

„Ich heiße Irminar“, hörte er sich leise sagen.

Ein Kloß schnürte ihm die Kehle zu, aber die ersten Worte waren heraus. Sein linkes Bein fing an zu zittern.

„Und wer bist du?“

„Ich bin Siw[43], ich wohne hier. Ich wollte etwas im Wald spazieren gehen. Hast du Lust mitzugehen?“

Sie lächelte ihn freundlich an. Irminar wurde noch röter.

„Das geht leider nicht. Ich muss mich um die Pferde kümmern.“

„Dann halt nicht“, kam die schnippische Antwort, und ohne ihn eines weiteren Blickes zu würdigen, zog sie stolzierend davon.

---

43 Siw bedeutet „Nordische Frau“, „Sippengründerin“.

Irminar blieb stehen und schaute ihr mit einem nicht sehr schmeichelhaften Gesichtsausdruck hinterher. Gut, dass ihn keiner sah. Er wollte noch „Warte!“ rufen, traute sich aber nicht und blieb stumm stehen. Als er sich wieder gefangen hatte, nahm er die drei Pferde an die Leine und ging zu Leif zurück.

Der war in der Zwischenzeit nicht untätig gewesen und hatte ein nettes Lager hergerichtet. Er kam zeitgleich mit Irminar dort an. Im Arm hielt er Holz, das er für das Nachtfeuer gesammelt hatte. Er schüttete es auf einen schon recht ansehnlichen Haufen.

„Eh, du Träumer. Pass auf, wo Du hintrittst. Irminar, was soll denn das? Meinst du, ich habe Lust alles zweimal zu machen. Irminar, bleib stehen!“ – Leif schrie. Irminar zuckte zusammen.

„Was schreist du denn so? Meinst du, ich bin taub?“

„Taub nicht, aber vielleicht blind.“

Er deutete auf Irminars Füße. Irminar schaute an sich runter und wurde erst jetzt gewahr, dass er die Pferde direkt auf die Schlafplätze geleitet hatte. Er stand schon mit den Füßen auf den Decken seines Vaters.

„Oh, habe ich nicht gesehen. Tut mir leid.“

„Ist ja nichts passiert. Ist alles in Ordnung mit dir? Du guckst so bescheuert.“

„Ich bin der größte Hornochse unseres Stammes.“

„Hm, ich möchte dir nicht widersprechen. Aber es interessiert mich schon, warum du dich für den größten Hornochsen unseres Stammes hältst.“

„Ich habe gerade das schönste Mädchen aller Zeiten gesehen, und sie wollte mit mir spazieren gehen. Ich Trottel habe ihr abgesagt. Nun werde ich sie nie wieder sehen.“

Irminar erzählte ausführlich die Begegnung. Leif musste sich das Lachen verkneifen. Sein Bruder war ganz offensichtlich verliebt.

„Als sie sich sahen, da machte es Klick, denn es war Liebe auf den ersten Blick...“

„Ach, sei ruhig!“

„Na gut, dann mal ehrlich. Du hast also die ganze Zeit im Gras gelegen und dich einen Schiet um die Pferde geschert. Sie hat dich geweckt und wollte mit dir spazieren gehen und du hast ihr mit der Begründung abgesagt, dich um die Pferde kümmern zu müssen? Blöder geht es ja wohl kaum.“ – Leif hielt kurz inne. „Irminar?“

„Ja?“

„Du bist der größte Hornochse der Welt!“

„Ich weiß. Aber erzähl‘ Vater nichts davon.“

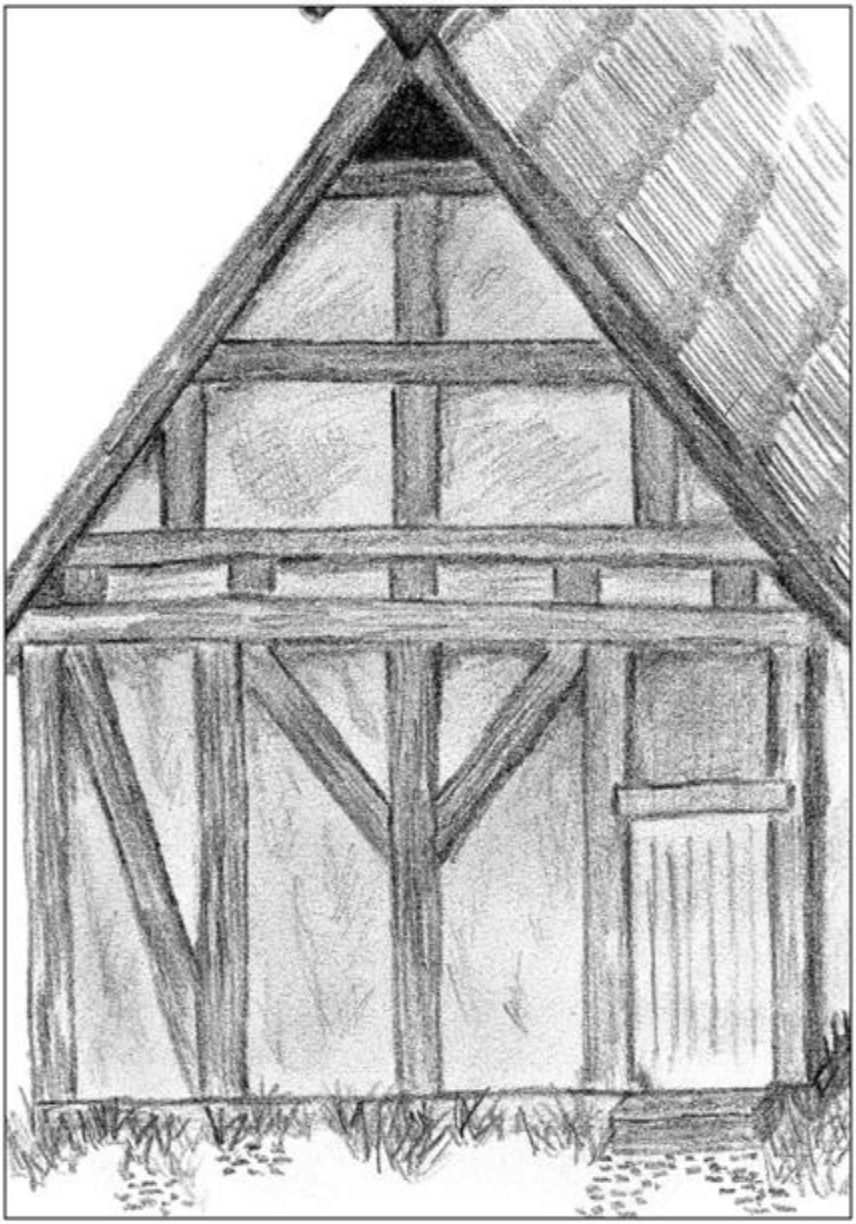
„Versprochen! Mach‘ dir nichts draus. Das Leben geht weiter.“

Sie bauten das Lager zu Ende und warteten auf ihren Vater. Mittlerweile war die Abenddämmerung hereingebrochen. Segimer kam mit guten Neuigkeiten aus dem Dorf zu ihnen hinauf.

„Ihr könnt das Lager wieder abbrechen. Lasst uns schnell die Sachen auf den Pferden verstauen und zu Segestes Hof reiten. Es wird hier gleich stockdunkel sein. Segestes hat uns eingeladen, bei ihm zu übernachten. Morgen werden die restlichen Jungs erwartet. Es sollen insgesamt acht Söhne sein, alle in eurem Alter. Sie alle werden hier im Dorf untergebracht. Morgen Abend gibt es dann für euch eine Abschiedsfeier mit reichlich Essen und Trinken.“

Sie packten ihre sieben Sachen und gingen ins Dorf. Segimer führte seine Söhne zu dem Hof des Firsten. Begrüßt wurden sie von ein paar meckernden Ziegen, die gerade von einem Knecht in eine Koppel getrieben wurden.

Es war ein typisch germanisches Anwesen mit mehreren Vorratsställen, einem großzügigen Langhaus und einer Werkstatt. Das Langhaus war in Fachwerkbauweise errichtet. Hoch oben bildeten zwei Sparren und ein Querbalken ein offenes Dreieck, durch das der Qualm der Feuerstätte nach draußen abgeleitet wurde. Dieses Dreieck mit dem senkrechten Balken darunter wurde als Thors Hammer bezeichnet. Thors Hammer saß auf dem Dachstuhl. Der Dachstuhl



wiederum wurde von der Algiz/Man-Rune getragen. Weitere Runen in Balkenform rundeten die gelungene Ansicht ab[44]. An der Südwestseite des Langhauses war ein großer Gemüsegarten. Des Weiteren befanden sich vereinzelte Obstbäume und Beerensträucher auf dem Grundstück.

Segimer klopfte an der Tür. Segestes mochte im Alter von Segimer stehen, war hochgewachsen und breitschultrig gebaut. Sein Gesicht war hager und knochig und schaute nicht sehr einladend aus. Er hatte eine große Nase und seine langen, rotblonden Haare hingen zottelig von seinem quadratischen Kopf herab.

„Da sind wir, Segestes. Und das sind meine Söhne Leif und Irminar."

„Auch euch ein herzliches Willkommen in unserem Haus!"

„Vielen Dank!"

„Dann will ich euch gleich mal euer Nachtlager zeigen. Ich denke, es ist auch in eurem Interesse, euch erst mal einzurichten, bevor es was zu essen gibt. Meine hübsche Frau und meine hübsche Tochter haben nämlich eine Rehkeule zubereitet und die wollen wir doch genießen. Nach einem solchen Genuss hat man meist keinen Ansporn mehr, auch nur noch einen Handschlag zu machen."

„So ist es, Segestes. Erst die Arbeit, dann das Vergnügen!", pflichtete Segimer ihm bei.

Die Jungs trotteten den beiden hinterher. Segestes führte sie in einen Stall und zündete ein paar Kerzen an. Segestes hatte gut vorgesorgt. Auf einer Bank standen zwei große Zuber mit frischem Wasser. Daneben lagen drei Handtücher und Seife. Die Seife verbreitete einen frischen Lavendelduft. Die Schlafplätze waren bereits

---

44 Im alemannischen und fränkischen Fachwerkbau wird die Konstruktion des Strebenkreuzes, das als Hauptteil die Man-Rune enthält, heute noch als „Wilder Mann" bezeichnet. Nur mit Hilfe des Runenalphabets Futhark kann ein stabiles Fachwerkhaus errichtet werden. In alten Fachwerkgebäuden kann man die einzelnen Runen noch massenhaft entdecken.

hergerichtet. Und auch ein paar Ersatzkerzen lagen neben den Schlafplätzen bereit.

„Eure Heimat für die nächsten zwei Tage. Fürs erste dürfte alles da sein. Und wenn ihr noch etwas braucht, sagt einfach Bescheid. Fühlt euch wie zu Hause.“

„Nochmals, vielen Dank! Besser hätte es uns nicht treffen können. Wir danken dir. Dann werden wir uns jetzt erstmal frisch machen.“

„Gute Idee. Ihr riecht nämlich nach Pferd und ihr wisst ja, wie Frauen so sind, wenn es an den Essenstisch geht. Da muss alles seine Ordnung haben, sonst gibt es Gemecker.“ – Er lachte und ging hinaus.

Irminar rieb sich den Bauch. „Mein Magen knurrt schon. Hoffentlich tischen sie reichlich auf.“

„Meine hübsche Frau und meine hübsche Tochter“, Leif äffte Segestes nach. „Ich wette, so ein hässlicher Vogel wird mit Sicherheit auch eine Gruselguste zur Frau haben.“

„Und die Tochter wird ihrer Mutter wohl in nichts nachstehen wollen“, meinte Irminar.

Segimer mischte sich in das Gespräch ein. „Hört gut zu, meine Lieben! Vergesst nicht, dass wir ihre Gäste sind. Also benehmt euch dementsprechend. Wenn wir unter uns sind, ist mir euer Gerede egal, aber wehe, ihr macht mir hier Schande. Außerdem gehört es sich nicht, so über seinen Gastgeber zu sprechen.“

„Du hast ja recht. Wir werden uns zusammenreißen.“

Daraufhin machten sie sich daran, den Staub und Dreck des langen Rittes von ihren Kleidern und Körpern zu bekommen. Nachdem sie dies ihrer Meinung nach ausreichend getan hatten, begaben sie sich über den Hof zu Segestes Wohnhaus.

Sie klopften höflich an der Tür und Segestes bat sie herein. Sie standen in einem kleinen, nett eingerichteten Vorraum.

„Eure Mäntel könnt ihr hier an die Haken hängen. Und dann kommt herein. Ich möchte euch meine Familie vorstellen.“

Sie folgten Segestes in das geräumige, großzügige Haus. Außer Segestes lebten hier noch elf weitere Personen. Segestes‘ Frau kam ihnen entgegen, während der Rest der zum Hof gehörigen[45] Leute vor einem langen, reich gedeckten Tisch im hinteren Bereich des Hauses die Gäste erwartete.

„Das ist meine Frau Almut[46].“

Nach und nach stellte man sich einander vor, wobei Irminar immer unruhiger wurde. Er hatte in der Gruppe das Mädchen von heute Nachmittag entdeckt. Er bekam kribbelige Hände und seine Knie wurden erneut weich. Gut, dass seine Gesichtsröte bei dem Kerzenschein nicht so auffiel. Er hörte gar nicht, wie die einzelnen Familienmitglieder hießen. Gleich musste er Siw anschauen. Er versuchte die Decke zu mustern, als ob er sich für den Dachstuhl des Hauses interessierte. Nur noch wenige Schritte.

„Ich heiße Siw. Herzlich willkommen! Segestes ist mein Vater.“ Sie nickte Segimer freundlich zu.

„Du bist aber ein nettes Mädchen. Ich bin Segimer und das sind meine Söhne Leif und Irminar.“

„Hallo, ich bin Leif.“

„Irminar...“ – Er fluchte innerlich, aber mehr ging gerade nicht, und er war froh, seinen Namen unfallfrei ausgesprochen zu haben.

„Ich weiß. Ich habe deinen Namen nicht vergessen. Was machen die Pferde?“

---

45 Hieraus leitet sich der Begriff des Hörigen ab. Hörige waren Unfreie, die zu einem Hof dazugehörten; Kinder, Verwandte, Knechte und Mägde. Sie durften nicht am Thing teilnehmen. Erst wenn sie auf eigenen Füßen standen und ihr eigenes Gut bewirtschafteten, sprich sich frei gemacht hatten, galten sie als vollwertige Mitglieder und durften am Thing teilnehmen, also über Gemeinschaftsinteressen mitbestimmen. Jedem stand das Recht zu, frei zu werden. Wenn er die Freiheit für sich beanspruchte, wurde ihm ein Stück Land zugeteilt, und er müsste sich beweisen. Wenn er dazu nicht in der Lage war, blieb er ein Höriger des Hofes.

46 Almut bedeutet „Die Vornehme“, „Die Mutige“.

Irminar wurde noch röter. Sein Vater sah ihn fragend an. Leif sprang ihm Gott sei Dank zur Seite.

„Ich denke, die sind gerade am Einschlafen. Warum fragst du?“

„Nur so, hätte ja sein können, dass sie weggelaufen sind.“

Siw drehte sich um und Irminar entspannte sich daraufhin ein wenig. Es wurden ihnen die Plätze zugewiesen. Auf dem Tisch dampfte es von mehreren Tellern und aus mehreren Schüsseln. Es gab Reh, Obst und Gemüse sowie Brot und Butter. Die drei Gäste mussten vor der größten Fleisch-Schüssel Platz nehmen. Irminar hatte bei der Platzverteilung nur noch einen Gedanken im Kopf: „Setz‘ dich mir gegenüber, setz‘ dich mir gegenüber.“

Er hatte aber Pech. Ein Großonkel von Segestes und zwei seiner Knechte nahmen die Plätze ein, auf denen er lieber Siw gesehen hätte. Almut, Siw und Segestes setzten sich natürlich zum Schluss hin. Siw platzierte sich auch noch auf seine Seite des Tisches, so dass er sie kaum sehen konnte. Segestes sprach noch ein paar Worte und wünschte abschließend allen einen guten Hunger.

Irminar liebte gebratenes Fleisch. Er legte sich ein Stück von der Rehkeule auf den Teller. Dann wanderten seine Augen über den Tisch. Das Sauerkraut stand direkt vor Siw. Mist, er hasste Sauerkraut. Er hatte es noch nie gemocht.

„Möchtest du von dem Rotkohl?“ Sein Vater hielt ihm den Teller hin.

„Danke, nein. Ich probiere mal das Sauerkraut zum Reh.“

Segimer stellte stirnrunzelnd den Rotkohl zurück. Leif war weniger zurückhaltend.

„Aber du magst doch gar kein Sauerkraut.“ Írminar wurde rot. Er trat unter dem Tisch Leif vors Schienbein.

„Kümmere du dich lieber um deinen Geschmack. Das Sauerkraut sieht sehr lecker aus.“

„Siw, reich‘ mal das Sauerkraut zu unseren Gästen herunter. Sie hat es übrigens selber gemacht“, sagte Almut in die Runde.

Irminar beugte sich über den Tisch in Richtung Sauerkrautschüssel und versuchte, einen Blick von Siw zu erhaschen. Sie lächelte ihn an.

„Lass es Dir schmecken!“

„Danke!“

Nach dem deftigen Essen lagen die zwei Brüder unter ihren Decken, und Segimer wünschte ihnen eine gute Nacht. Er wollte noch auf ein Metbier zu Segestes gehen.

„Ich bin so satt. War das lecker!“ Leif rülpste. „Und, Irminar, hat es dir auch geschmeckt?“

Irminar schwebte im siebten Himmel. Der Tisch hatte sich nach dem Essen aufgelöst und er hatte mehrere Worte mit Siw wechseln können. Morgen wollten sie zusammen mit Leif einen Ausritt unternehmen. Und für den morgigen Abend hatte sie ihm sogar einen Tanz versprochen. Allerdings auch Leif, was ihn ziemlich wurmte.

„Findest du nicht auch, dass das Essen von der linken Seite des Tisches viel besser geschmeckt hat als das von der rechten Seite? Zumindest wolltest du alles Essbare von dieser Seite des Tisches. Und erst dieses Sauerkraut. Was hattest du nochmal dazu gesagt, Irminar?“

„Gar nichts, ich habe gar nichts zu dem Sauerkraut gesagt.“

„Doch, ah, jetzt fällt es mir wieder ein. Ein Gedicht.“ Leif gab seiner Stimme einen verliebten Klang. „Dieses Sauerkraut ist ein Gedicht.“ Leif lachte laut.

„Du Arsch. Ich werde es dir zeigen.“

Irminar stürzte sich auf Leif und boxte auf ihn ein. Dieser konnte sich jedoch kaum wehren vor Lachen.

„Bitte hör‘ auf. Ich kann nicht mehr, Frieden, Frieden, ich mache alles, was du willst. Du hast gewonnen!“

„Dann hör auf damit!“ Irminar saß auf Leifs Bauch und drückte seine Arme auf den Boden.

Ich mach dir einen Friedensvorschlag. Willst du ihn hören?“

„Na gut, dann schieß mal los.“

„Ich darf dich weiterhin mit der Sauerkraut Geschichte aufziehen.“

„Nein, darfst Du nicht.“ –

„Dafür reite ich morgen nicht mit, weil mir die Hand wehtut...“

Irminar schaute seinen Bruder an. Freude stieg in ihm auf. Er tat aber immer noch erzürnt.

„Wenn das nicht reicht, bin ich noch dazu bereit, auf meinen Tanz morgen Abend zu deinen Gunsten zu verzichten.“

„Das würdest du tun? Gefällt sie dir denn gar nicht?“

„Sie gefällt mir sehr. Aber nicht so, wie sie dir gefällt. Du bist verliebt in sie.“

Irminar ließ Leifs Arme los und schmiss sich auf seinen Bruder, um ihn zu drücken.

„Du bist der beste Bruder der Welt. Danke, danke, danke.“

„Sachte, sachte! Du zerquetschst mich ja, Du altes Sauerkrautgedicht.“

Irminar lachte und ließ von ihm ab. Er kroch wieder unter seine Decke. Er starrte an die Wand und malte sich den morgigen Abend aus.

„Gute Nacht!“ – „Träum‘ schön!“ Im Schein der flackernden Kerzen schlief er beseelt ein.

„Schade, dass Leif nicht mit kann. Ich hätte ihm unsere Gegend auch gern gezeigt.“

Siw und Irminar saßen auf ihren Pferden und hatten gerade im Schritttempo das Dorf verlassen.

„Ja, wirklich schade.“ Irminar schaute zur Seite. „Aber davon sollten wir uns nicht die Laune verderben lassen. Es wird so sicher auch ganz nett werden. Wo wollen wir denn hin?“

„Zu meinem Lieblingsplatz. Komm‘ mit!“ Sie stieß ihrem Pferd die Hacken in die Seiten und begann zu galoppieren. „Wir haben nicht viel Zeit. Ich muss gegen Mittag wieder zu Hause sein, um bei den Vorbereitungen für die Feier zu helfen.“

Sie ritten über Felder und Wiesen auf ein bewaldetes Gebiet zu, aus dessen Mitte sich drei kleinere Berge erhoben. Siw redete nebenbei über alles, was sie zu sehen bekam. Mal war es die über ihr kreisende Gabelweihe, mal die am Wegesrand stehende Silberdistel. Irminar hatte den Eindruck, sie sei, was Pflanzen und Tiere anging, allwissend.

Die Berge wurden schnell größer und nach kaum zehn Minuten hatten sie den Waldrand erreicht. Sie sprangen von den Pferden ab und führten sie an der Hand weiter.

„Führt dieser Weg auf den Berg?“, wollte Irminar wissen.

„Ja, er windet sich in mehreren Kurven und führt zu dem Thingplatz unseres Gaus[47]. Du wirst ihn gleich sehen. Aber er ist nicht unser eigentliches Ziel. Vorenthalten möchte ich ihn dir aber auch nicht.“

Sie gingen weiter den Thingberg hinauf. Zu ihrer Linken bildeten die Buchenstämme eine mit Moos bewachsene grüne Wand, zu ihrer Rechten glänzten sie silbrig. Irminar konnte, wenn er nach oben schaute, durch die Bäume hindurch einen Ringwall erkennen. Der Weg machte eine weitere Biegung und führte sie nun gerade auf ein Tor in dem Wall zu. Der Wall war an die vier Meter hoch. Sie durchschritten das Tor. Das Innere war schlicht und einfach. Die Bergkuppe war abgeschliffen worden, so dass man eine recht ebene Fläche hatte, die von zwei weiteren Toren, eins im Westen und eins im Osten, erreicht werden konnte. Von der abgetragenen Erde hatte man den Ringwall gebaut. In der Mitte der Anlage befanden sich mehrere größere, gelbe Sandsteinblöcke. An der südlichen Seite der Anlage gab es keinen Wall. Sie gingen zu den Steinen und ließen die Pferde frei. Viele der Steine waren mit Runen beschrieben. Irminar war nicht sehr beeindruckt.

„Dies ist der Thingplatz unseres Gaus. Ist er nicht schön? In den Steinen siehst du die wichtigsten Übereinkünfte, die hier getroffen

---

47 Gau ist eine germanische Landschaftsbezeichnung, die die Zugehörigkeiten der Familien und Sippen gliederte.

wurden. Die Steine stammen direkt von hier. Als man den Berg geschliffen hatte, hat man den hier zum Vorschein kommenden Sandstein gleich zum Bau des Walls mitgenutzt. Der Ringwall besteht innen aus Sandstein. Den Sandstein hat man dann mit Erde überschüttet.“

Sie gingen weiter zum Südrand. Der Boden wurde felsiger, und Irminar sah nun den Grund, warum der Ringwall die Anlage nicht vollständig umschloss. Der Südrand wurde durch eine natürliche, steil abfallende, zerklüftete Felswand gebildet. Sie gingen eine Runde über den Ringwall. Irminar ließ seinen Blick über das Land schweifen. Der Ort war strategisch sehr gut gewählt. Man hatte kilometerweit freie Sicht. Ansonsten fand er ihn eher trist, wollte es aber nicht sagen, da er Siw nicht beleidigen wollte. Sie standen auf der Westseite des Walles. Ihnen gegenüber befanden sich die beiden kleineren Berge, die durch eine Schlucht von dem Thingberg, auf dem sie standen, getrennt waren. Siw hatte einen Stock aufgehoben.

„Du hast mir nicht geantwortet. Überhaupt bist du recht schweigsam. Das ist nicht sehr nett von dir. Es gefällt dir hier wohl nicht?“

Irminar hörte nicht den ironischen Unterton in ihrer Stimme. Dazu zog Siw eine beleidigte Schnute.

„Nein, nein, es ist wunderschön hier. Ich finde den Platz ganz toll. Ehrlich.“

„Irminar, Irminar!“ Siw hob bedrohlich den Stock. „Sollst du lügen?“

„Nein, nein, ich lüge nicht. Es ist wirklich sehr schön hier.“

Siw lachte laut los. Siw stupste ihn mit dem Stock in den Bauch.

„Du bist ein schlechter Schauspieler. Meinst du denn, ich habe keine Augen im Kopf und sehe nicht, wie kahl dieser Platz ist. Und wenn dein Geschmack in Bezug auf Mädchen genauso ist wie auf Orte und Landschaften, dann muss ich ja ein überaus hässliches Gesicht haben.“

Sie lachte wieder und stupste ihn erneut in die Rippen. Sie hatte ihn hereingelegt. Aber das konnte er auch. Irminar fing ebenfalls an zu lachen.

„Warum lachst du? Bin ich nun wie dieser Ort oder nicht?“ Siw schaute ihn mit emporgezogenen Augenbrauen an.

„Teils, teils...“

„Teils, teils?“

„Ja, schau‘, der Stein ist so schön wie deine Nase. Sein Rot wie das Rot deiner Lippen. Der Bewuchs des Walls wie dein…“

„Das reicht. Du bist ein ganz schlechter Mensch und noch dazu rachsüchtig. Mit dir bin ich fertig.“

Siw versuchte Irminar zu necken, indem sie ihm mit dem Stock seitlich auf die Hüfte schlug. Irminar konnte den Schlag jedoch abwehren und hielt den Stock fest. Siw ließ ihn los, drehte sich um und kletterte an der der Burg abgewandten Seite den Wall herab und den Abhang hinunter in die Bergsenke.

„Warte, so war es doch gar nicht gemeint. Du musst mich doch ausreden lassen!“

Siw beachtete ihn nicht und ging weiter. Nur ein „ungehobelter Grobian“ entfuhr ihren Lippen.

„So warte doch!“

Irminar kletterte hinter ihr her. Er versuchte, sie einzuholen. Die Verfolgung ging über Stock und Stein. Irminar musste sehr aufpassen, dass er nicht stürzte und richtete seine Augen mehr auf den Boden als nach vorne. Sie hatten den Grund der Schlucht erreicht und es ging um den Berg herum. Irminar schaute kurz hoch und blieb abrupt stehen. Siw war weg. Eben noch war sie fünfzehn Meter vor ihm gelaufen. Jetzt war sie nicht mehr zu sehen. Sie war wie vom Erdboden verschluckt. Irminar suchte hinter jedem Baum, konnte sie aber nicht finden. War sie abgehauen und hatte ihn hier allein gelassen? Bestimmt nicht. Es war doch nur ein Spiel gewesen. Oder hatte er sie wirklich verletzt? Nun wurde es ihm doch ein wenig mulmig. Hastig sprach er in den Wald. Er versuchte, seiner Stimme einen leidenden Ausdruck zu verleihen.

„Du hättest mich ausreden lassen sollen, Siw. Deine Nase, deine Haare und deine Lippen sind Einzelheiten deines Körpers, wie die Steine, die Farben und der Bewuchs des Walles Einzelheiten dieses

Ortes sind. Deswegen bist du zum einen Teil wie dieser Ort. Warum du aber nicht insgesamt wie dieser Ort bist, ist, dass sich bei dir die Einzelheiten zu einem ganzen Schönen zusammenfügen, wie ich es noch nie gesehen habe. Du bist das hübscheste Mädchen der ganzen Welt und deshalb kannst du gar nicht wie dieser Ort sein. Deine Haare glänzen wie Seide …“

„Du kannst einer Frau ja schöne Komplimente machen. Danke sehr, aber woher soll ich wissen, dass du diesmal die Wahrheit sagst?“

Irminar drehte sich herum. Siw stand hinter ihm vor mehreren Büschen.

„Dem Himmel sei Dank! Ich dachte, du wärst sauer auf mich und allein zurückgelaufen.“

„Ohne Pferde wohl kaum.“

Irminar ging auf sie zu. „Ich verspreche dir, ich werde dich nie wieder belügen.“

„Nie wieder?“

„Nie wieder. Wenn ich dich jemals wieder belüge, soll mich der Blitz treffen. Aber du musst mir auch etwas versprechen.“

„Was denn? Du darfst mich nie wieder mit einem Stock schlagen. Ich hätte stürzen und mir den Schädel aufschlagen können. Vielleicht wäre ich jetzt tot und würde dich nie wiedersehen können. Stell dir das einmal vor.“ Irminar grinste.

„Hm?“

„Was hmmmst du denn herum? Versprochen oder nicht?“

„Ich überleg es mir. Komm mit!“

Sie nahm ihn an der Hand und zog ihn hinter die Büsche. Ihre Hand war weich und zart und verschwand in der seinen. Ein schönes Gefühl, an seiner Hand beginnend, breitete sich in Windeseile über den Rest seines Körpers aus. Die Büsche verdeckten eine Felswand. In dieser Felswand befand sich hinter einem Vorsprung ein kleines Loch. Gerade so groß, dass ein Mensch durchkrabbeln konnte. Es war von der Schlucht aus nicht zu sehen.

Siw schlüpfte hinein. Kurz darauf streckte sie ihre Hand heraus. „Komm‘, ich zeig dir meinen wirklichen Lieblingsplatz.“

Irminar nahm ihre Hand und kroch ihr hinterher. Der Durchgang war nicht sehr breit und Irminar konnte sich gleich wieder aufrichten. Siw hatte eine Kerze entzündet. Sie befanden sich am Beginn eines schmalen Weges.

„Ein unterirdischer Gang!“

Irminar staunte. Noch immer hielt er Siws Hand fest. Jedoch so, dass sie ihn jederzeit loslassen konnte. Aber sie ließ sie nicht los. Auch sie wollte seine Hand spüren. Seine Brust drohte zu zerspringen, so sehr freute er sich. Siw zog ihn langsam hinter sich her. Der Gang führte erst steil bergauf. Dann verbreiterte er sich und mündete in einer großen Höhle.

„Setz‘ dich hier hin. Ich bin gleich wieder da.“

Irminar setzte sich und sah, wie nach und nach in der Höhle Lichter entzündet wurden. Stück für Stück wurde so die Höhle für seine Augen sichtbar. Im rechten Teil befand sich ein ovaler Teich von etwa zwanzig Metern Durchmesser. Gespeist wurde er von einem kleinen Wasserfall, der in fünf Meter Höhe aus der Felswand plätscherte. Der Abfluss lag gegenüber und begann als ein kleines Rinnsal. Dies musste der Bach sein, den Irminar am Fuß des Berges wahrgenommen hatte. Im Schein der flackernden Kerzen sah er Siw zurückkommen.

„Und?“

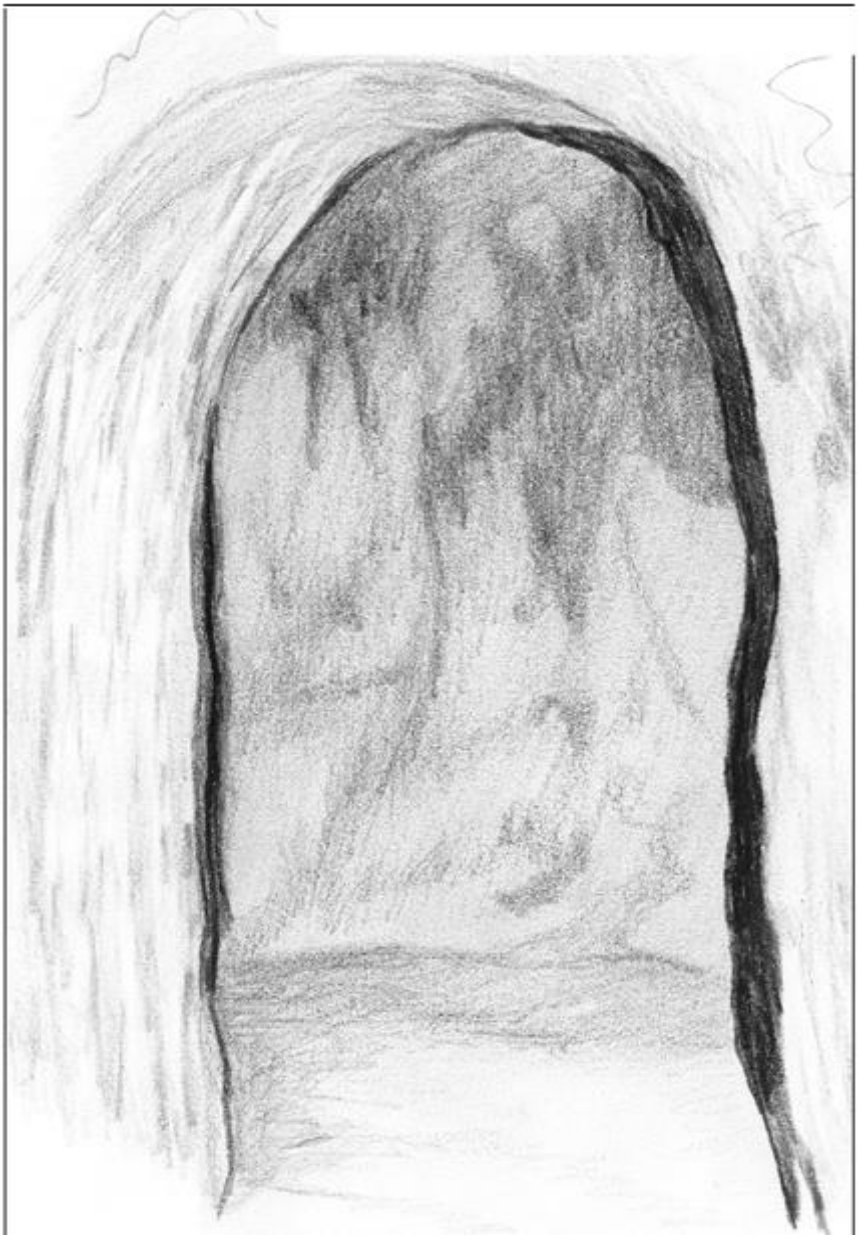
„Mutter Natur ist unglaublich. Ich bin sprachlos.“ Irminars Stimme nahm unbewusst einen Flüsterton an.

„Das ist nicht alles durch Mutter Natur entstanden. Den Teich hat mein Urgroßvater selbst angelegt. Er ist in den Fels gehauen. Er ist nicht sehr tief. Die Grotte da vorne und die einzelnen Nischen sind ebenfalls künstlich. Und die Kerzen waren meine Idee.“

Irminar staunte. „Darf ich mich ein wenig umsehen?“

„Nur wenn Du mich mitnimmst.“

Erneut nahm sie seine Hand, lehnte sich an seine Schulter und ließ



sich von ihm durch die Höhle leiten.

„Sind wir unter der Wallanlage?“

„Genau weiß ich es nicht, aber ich vermute schon. Das Oberflächenwasser muss sich irgendwo dort sammeln und hat sich seinen Weg durch den Fels hierher gebahnt.“

Sie setzten sich in eine Nische.

„Siw?“ Irminars Stimme war kaum zu hören

„Du musst näher kommen. Ich verstehe dich nicht so gut.“

Irminar rutschte an sie heran und flüstere an ihre Wange: „Ich habe dir doch vorhin etwas versprochen.“

„Dass du mir immer die Wahrheit sagen willst.“

„Du hast mir aber noch nichts versprochen.“

„Hm...“

„Du musst mir versprechen, mich nicht mehr mit einem Stock zu ärgern. Und dieses Versprechen müssen wir besiegeln.“

„Und wie willst du es besiegeln?“ Siw schaute ihn liebevoll an.

„Mit einem Kuss.“

„Ich verspreche dir hoch und heilig, lieber Irminar, ich, Siw, werde dich nie wieder mit einem Stock ärgern.“

Irminar beugte sich zu Siw, neigte seinen Kopf ein wenig zur Seite und gab seiner Liebe einen kurzen Kuss auf den Mund.

„Hmm...“

„Was hmmmst du denn schon wieder?“ flüsterte Irminar.

„Ich weiß nicht, ob das ein für eine Besiegelung ausreichender Kuss war...“

Siw schaute neckisch.

Irminar wurde jedoch ernst: „Ich liebe dich!“

Trennungsschmerz

Es war früher Nachmittag. Siw saß auf dem Rücken ihres Pferdes und wartete am Waldrand der Straße, die dreißig Meter von ihr entfernt nach Anreppen führte. Sie war sich sicher, dass Irminar hier bei ihr anhalten und dann für immer bleiben würde. Er war bestimmt unglücklich und traurig darüber, dass sie nicht mit im Dorf bei der Verabschiedung gewesen war. Umso mehr würde er sich freuen, sie hier noch einmal zu sehen. Er musste einfach hier bleiben.

Sie dachte an die vergangenen zwei Tage. Wie schön alles gewesen war. Sie hatte ihn beobachtet, wie er die Pferde zum Bachlauf geführt hatte. Sie hatte sich sogleich in ihn verliebt. Am schönsten war dann der gestrige Tag gewesen. Er hatte ihre Liebe erwidert, und sie hatten sich geküsst. Sie hatte niemals zuvor so etwas Schönes gefühlt. Sie wusste, dass dies ihr Mann fürs Leben war. Mit ihm wollte sie tausend Kinder haben und uralt werden.

Den Nachmittag musste sie bei den Vorbereitungen für die Abschiedsfeier helfen. Sie hatte während der ganzen Zeit fröhliche Lieder gesungen und einen Scherz nach dem anderen gemacht. Sie war voller Vorfreude auf den kommenden Abend gewesen. Und der Abend hatte alles gehalten, was sie sich erhofft hatte. Irminar hatte nur Augen für sie gehabt. Er hatte sie umgarnt und ihr jeden Wunsch von den Lippen abgelesen. Die Stimmung wurde immer ausgelassener, wozu auch der eine oder andere Becher Met beigetragen hatte.

Als die Feier in vollem Gange war, hatten sie sich hinter einen Schuppen verdrückt. Irminar hatte ihr wiederholt seine Liebe gestanden. Dann hatte er ihr Hemd hochgeschoben und mit seiner Hand ihren Busen gestreichelt. So etwas hatte sie noch keinem Jungen erlaubt. Allerdings war sie auch in keinen so verliebt gewesen wie in Irminar. Irminar hatte ihr gestanden, dass er noch nie eine weibliche Brust berührt hatte. Irgendwie fand sie es schön, dass er

nicht viel Erfahrung im Umgang mit Mädchen hatte. Er schien wirklich perfekt zu ihr zu passen.

In Anspielung auf den Vormittag in der Höhle tat sie entrüstet, dass er sein Versprechen nicht halte und schon wieder lüge.

„Wie meinst du denn das?“, hatte er erstaunt gefragt.

„Na, du wirst ja wohl, wie jeder andere Mensch auch, die Brust deiner Mutter bekommen haben.“

Irminar hatte sie daraufhin lachend durchgekitzelt, bis sie ganz außer Atem seiner Aufforderung nach Aufgabe nachkam. Dabei war er selber aus der Puste geraten.

„Du musst nicht aufgeben. Ich gebe auf, ich gebe mich hoffnungslos geschlagen. Ich bin dir hilflos ausgeliefert. Du kannst von mir verlangen, was du willst“, hatte er gesagt.

Sie umarmte ihn daraufhin und hatte das Gefühl, ihn nie wieder loslassen zu können. Irgendwann sind sie dann zurück auf die Feier gegangen und haben sich noch weiter vergnügt. Als es dann schon tief in der Nacht war, sind sie mit Leif und vier anderen Mädchen und Jungen zu ihr nach Hause marschiert. Mit einem Krug Met haben sie auf der Bank gemeinsam auf den Sonnenaufgang gewartet. Hierbei war Irminar die ganze Zeit an ihrer Seite gewesen. Es war eine schöne laue Sommernacht gewesen, und der Morgen kam leider viel zu schnell. Überglücklich und müde waren sie auseinandergegangen und jeder unter seiner Decke glücklich eingeschlafen.

Sie sah die Gruppe Reiter die Straße entlangkommen. Sie ritt unter dem Waldsaum hervor, so dass sie sie sehen konnten. Irminar stutzte und zügelte sein Pferd, die anderen ritten jedoch weiter. Sein Vater drehte sich zu ihm um.

„Wir machen in drei Stunden eine kurze Rast. Sieh‘ zu, dass du uns einholst und beim Aufbruch wieder bei uns bist. Du musst dann halt unterwegs etwas essen.“

„Danke, Vater!“

„Falls du uns nicht einholst, folge einfach der Straße bis zu den Heldenfelsen. Du kannst sie nicht übersehen. Es ist eine große Sandsteinformation, die von Südwesten nach Nordosten verläuft[48]. Dieser Weg führt direkt durch sie hindurch. Du kannst sie also nicht verfehlen. Im nördlichsten Felsen befinden sich ein paar Grotten. Dort werden wir übernachten."

Irminar sprang von seinem Pferd, während die anderen weiterritten. Sein Herz pochte.

Verzweifelt hatte er nach Siw Ausschau gehalten, sie aber unter den Abschiednehmenden nicht sehen können. Er hatte entsetzliche Angst gehabt, sich nicht von ihr verabschieden zu können. Er fühlte sich hundeelend. Doch nun war das alles verflogen. Sein Herz machte Sprünge und schlug ihm bis zum Hals. Freudig lief er Siw entgegen. Er umarmte sie und drückte sie fest an sich.

„Geh nicht mit! Bleib hier bei mir! Lass uns hier zusammen glücklich werden!"

Irminar zögerte. So hatte er sich den Abschied nicht vorgestellt.

„Ich komme wieder. Und dann wirst du meine Frau."

Siw schaut ihn herausfordernd an. „So? Ist dir dein Rom-Abenteuer wichtiger als ich? Das glaube ich nicht. Du sagtest doch, dass du mich liebst ..."

„Natürlich liebe ich dich. Und ich würde nichts lieber tun, als hier bei dir zu bleiben, aber ich kann nicht. Ich muss nach Rom."

„Du musst überhaupt nichts. Du bist ein freier Mensch und kannst tun und lassen, was du willst."

„Siw, es ist meine Pflicht. Ich bin ein Sohn des Firsten unseres Stammes. Und wenn ich der Aufforderung der Römer nicht nachkomme, wird unser Stamm schwer darunter zu leiden haben. Das kannst du nicht von mir verlangen."

Sie sah Irminar an. Damit hatte sie nicht gerechnet. Siw beschlich ein ungutes Gefühl. Vor zehn Minuten noch sah sie sich als hübsche

---

48 Die heutigen Externsteine.

Braut auf einer großen Hochzeit und nun schien sich das alles in Luft aufzulösen. Tränen schossen ihr in die Augen.

„Ich komme wieder. Und wenn meine Ausbildung vorüber ist, werden wir alles Verpasste nachholen. Wir haben dann das ganze Leben noch vor uns. Du wirst meine Frau!“

„Woher willst du wissen, dass du nach deiner Ausbildung wieder hierher kommen kannst? Was machst du denn, wenn die Römer dich wieder erpressen? Vielleicht triffst du ja auch ein nettes römisches Mädchen und vergisst mich.“

Siw war am Boden zerstört und musste sich setzen. Irminar richtete sie jedoch wieder auf.

„Schau mich an, Siw, schau mich an! Sag so etwas nie wieder, hörst du! Ich werde nie mehr Augen für eine andere Frau haben können. Du bist mein Ein und Alles!“

„Dann geh nicht weg, bitte!“

„Verstehst du nicht? Ich kann nicht anders, ich muss. Es ist alles nur vorübergehend.“

Siw ließ sich wieder ins Gras sinken und zog Irminar mit herunter. So lagen sie eine ganze Zeit da und hielten einander fest.

„Diese verdammten Römer, ich hasse sie. Und meinen Vater hofieren sie auch noch.“

„Siw, ich muss meinem Vater hinterher, sonst wird es zu spät.“

Siw schaute ihn flehend an. Irminar konnte ihren Blick nicht erwidern. Er stand stumm da und schaute mit toten Augen ins Leere. Er fühlte sich schlecht. Er wollte gehen, brachte es aber nicht fertig.

„Versprich‘ mir etwas, Siw.“

„Schon wieder?“

„Diesmal ist es aber ernst.“

Irminar schaute ihr tief und fest in die Augen. Er legte seine beiden Hände auf ihre Schultern.

„Heute Nacht ist Vollmond. Versprich‘ mir, dass du bei jedem Vollmond aus dem Haus gehst und an mich denkst. Ich werde das gleiche in Rom tun. Vielleicht können wir uns so gegenseitig Kraft geben.“

Siw drückte ihren Kopf an seine Brust. Sie schluchzte bitterlich und Irminars Hemd wurde nass. Ein kaum verständliches „Ich verspreche es dir!“ war zu hören.

Dann nestelte sie an einem Lederband, das ihr um den Hals hing, herum. An dem Lederband hing ein recht großer, kreisrunder Bernstein, der kunstvoll in ein silbernes Bett eingearbeitet war. Sie nahm sich das Band ab und zog es Irminar über den Kopf. Dabei beließ sie ihre Arme in seinem Nacken.

„Versprich‘ mir auch etwas! Trage es bei dir. Auf all deinen Wegen. So kann ich immer bei dir sein.“

„Das kann ich nicht, Siw. Das ist zu wertvoll.“

„Keine Streiterei!“

Sie verschloss ihm die Lippen mit einem langen innigen Kuss. Eng umschlungen standen sie noch eine ganze Weile so da. Irminar

© *Schomer.*

konnte sich nicht losreißen. Er überließ Siw die Entscheidung für den Zeitpunkt der Trennung.

„Du musst jetzt gehen. Sonst holst du deinen Vater wirklich nicht mehr ein.“

Sie löste sich von ihm. Irminar ging zu seinem Pferd und wollte aufspringen. Doch er konnte nicht anders. Er ging noch einmal zurück und küsste sie. Das gleiche Spiel wiederholte sich mehrmals. Einmal war er sogar schon ein kleines Stück geritten und dann wieder umgekehrt, um sich in ihre Arme zu werfen. Siw machte dem dann ein Ende und ritt traurig davon.

Der Nachmittag war vorbei und Irminar wusste, dass er seinen Vater und die anderen Jungs nicht mehr würde einholen können. Doch es war ihm egal. Er trottete die Straße entlang und machte keine Anstalten, sich zu beeilen.

Die Abenddämmerung begann und er bekam doch ein wenig Angst. Schnell war die Nacht hereingebrochen und es wurde stockduster um ihn herum. - Was war das? Irminar erschrak und zog seinen Ger. In der Dunkelheit tauchte vor ihm ein Fußgänger mit einem Pferd an der Leine auf.

„Lass das Ding stecken.“

Segimer war, als sie das Nachtlager erreicht hatten umgekehrt, um seinem Sohn entgegenzureiten. Die Sorge hatte ihm keine Ruhe gelassen. Er war froh, ihn wohlbehalten vor sich zu sehen. Irminar erkannte die Stimme seines Vaters.

„Vater!“

Er sprang vom Pferd und lief seinem Vater in die Arme. Dann fing er an, jämmerlich zu weinen. Alles, was sich in ihm aufgestaut hatte, brach nun aus ihm heraus.

„Alles wird gut, Junge, alles wird gut!“

Er hielt seinen Sohn still in den Armen. Segimer machte Irminar darauf aufmerksam, dass sie noch eine Stunde zu reiten hätten, woraufhin sie sich auf ihre Pferde schwangen und ihren Weg fortsetzten. Nach der angegebenen Zeit kamen sie an den Heldenfelsen an.

Sie hoben sich dunkel von dem hellen Nachthimmel ab. Irminar stand ehrfurchtsvoll vor den Felsen und staunte in die Höhe. Wie mochten sie wohl erst bei Tageslicht wirken?

„Dies ist ein heiliger Ort, mein Sohn. Der Aufenthalt hier tut Seele, Geist und Körper gut. Du wirst es sehen. Hier wirst du ein letztes Mal für deine Reise Kraft tanken können. In dem nördlichsten Felsen sind die Grotten, in denen wir übernachten werden. Der daneben ist der Turmfelsen. Er überragt die anderen und ist nur über den Treppenfelsen an seiner Südseite zu erreichen. Die Straße führt zwischen diesen drei nördlichen Felsen und den restlichen nach Süden verlaufenden Felsen weiter nach Anreppen. Siehst du den Stein dort oben?“

Segimer zeigte auf einen großen Findling, der sich auf dem Felsen befand, der mit dem „kleinen Bruder“ das Durchgangstor für die Straße bildete.

„Ich sehe ihn. Es sieht so aus, als würde er jeden Moment herunterfallen.“

„Der Sage nach fällt er demjenigen auf den Kopf, der, unter dem Felsen gefragt, nicht die Wahrheit von sich gibt.“

„Dann brauche ich keine Angst zu haben, da ich sowieso immer die Wahrheit sage.“

„Das ist auch gut so, Irminar. Die Wahrheit ist neben der Freiheit unser wichtigstes Gut. Sie wird sich auf Dauer immer gegen die Lüge durchsetzen, da die Lüge immer neue Lügen braucht, die sie stützen müssen, um am Ende dann doch zusammenzubrechen. Die Wahrheit brauchst du niemals stützen. Sie steht stolz und klar und benötigt keinerlei Hilfen. Sie trägt sich selber. Komm‘ mit, ich muss dir noch etwas zeigen.“

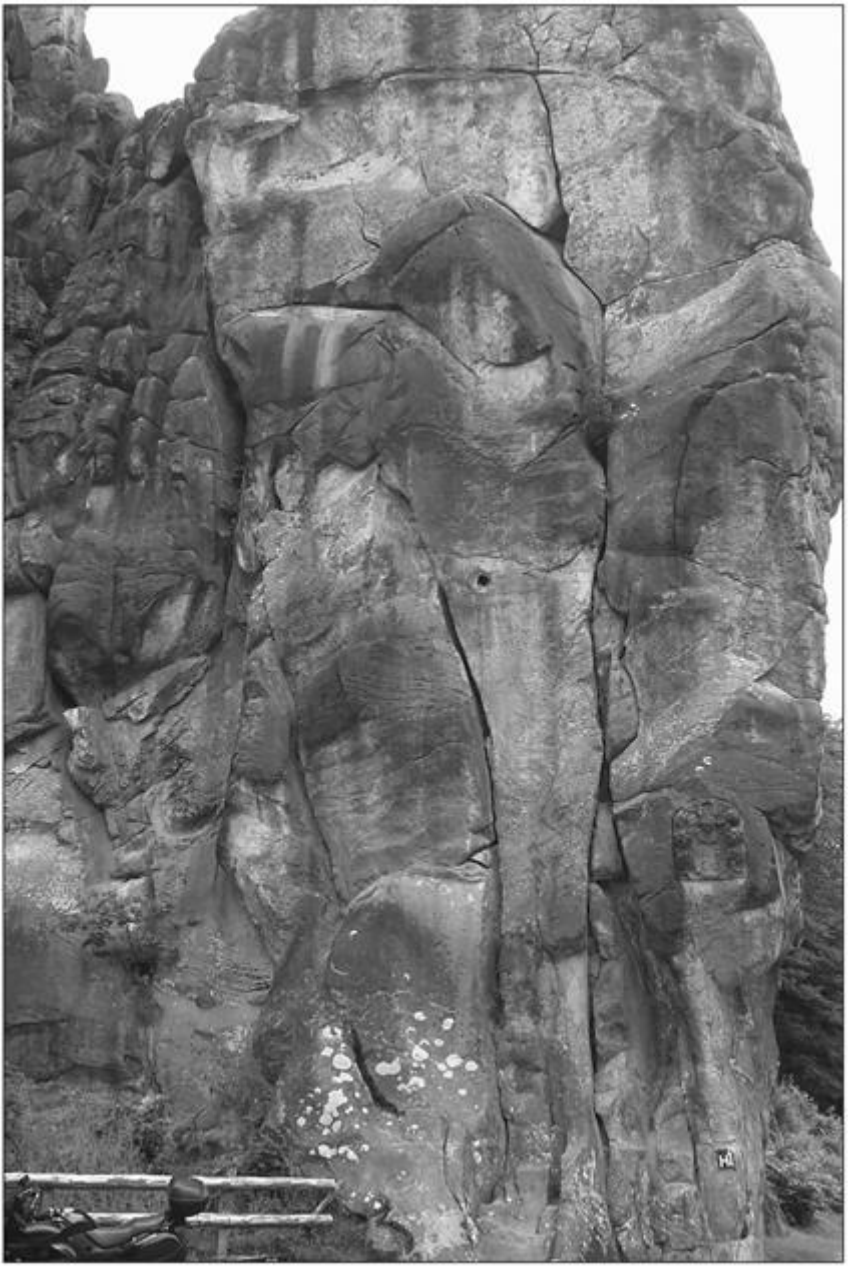
Sie gingen zu dem Grottenfelsen. An seinem Fuß war ein weiterer großer Felsblock, in welchem eine Nische mit einem Rundbogen eingehauen war. Den Boden der Nische bildete eine längliche Vertiefung, die die Form eines Menschen hatte. Sie war etwa eine Armlänge tief und mit warmem Wasser gefüllt.

„Leif hat das Wasser vorhin aus dem angrenzenden Bach geschöpft, über dem Lagerfeuer erwärmt und hier eingelassen. Wenn du willst, kannst du ein Bad nehmen. Leif fand es sehr erfrischend.“ Irminar zögerte. „Na, mach‘ schon! Es wird dich entspannen und auf andere Gedanken bringen. Ich bin nebenan in der Grotte.“

Segimer verschwand und ließ Irminar allein zurück. Der zog sich zögerlich die Kleidung aus und setze einen Fuß ins Wasser. Das Wasser wurde vom Mond beschienen und wirkte angenehm erfrischend. Nach und nach ließ Irminar sich in das Nass hineingleiten. Es war ein unbeschreibliches Gefühl. Er lag auf seinem Rücken und schaute in das durch den aufsteigenden Wasserdampf verschleierte Himmelszelt. Er dachte über sich und Siw nach, über die kommende Reise nach Rom und was die Zukunft wohl bringen würde. Die Trennung von Siw war hart, aber der Gedanke, sie wiederzusehen, beruhigte ihn. Er würde wiederkommen und Siw heiraten und wer konnte schon wissen, wofür es gut war, was das Schicksal ihm auferlegt hatte. Er ließ sich noch weiter in die Wanne hineinrutschen und tauchte mit dem Kopf unter. Dies wiederholte er mehrmals und zwischen den Tauchgängen schaute er sich die funkelnden Sterne an. Als er genug hatte, stieg er aus. Es war die reinste Wohltat gewesen und er fühlte sich wie neu geboren. Er reckte und streckte sich. Egal was die Zukunft auch bringen würde, er war sich sicher, dass er es meistern würde. Er ging in den Grottenfelsen und legte sich zu seinen Gefährten schlafen.

Am nächsten Morgen im Schein der aufgehenden Sonne besahen Leif, Irminar, Segimer und die anderen sich die Heldenfelsen. Für die Jungs war es der erste Aufenthalt an diesen berühmten Steinen. Segimer war schon öfter da gewesen und erläuterte ihnen die einzelnen Darstellungen in den Felsen.

Es waren Runen, Tiere, Riesenköpfe, die unterschiedlichsten Figuren und Gesichter zu erkennen. Wenn sie Segimer nicht dabei gehabt hätten, wäre ihnen das meiste wohl gar nicht aufgefallen, da sie vieles erst auf den zweiten Blick aufgrund seiner Erläuterungen und



Hinweise entdeckten. Segimer wies gerade auf eine Figur im Felsen mit dem Wackelstein hin, die ihre Arme im rechten Winkel vom Körper abgespreizt hatte, so dass sie wie ein Kreuz an der Felswand hing.

„Das soll Odin sein[49].“

„Ja, mein Vater hat mir von ihm erzählt. Er soll neun kalte, windige Nächte mit einer Wunde an seiner rechten Körperseite hungernd und durstend an einem Baum gehangen haben.“

„Das ist richtig. Schau doch mal genau hin, dann siehst du dort an seiner rechten Seite ein Loch in der Brust.“

„Tatsächlich. Und warum hat er das gemacht?“

„Das weiß ich nicht. Vielleicht wollte er Gott nahe sein, etwas Göttliches spüren, Gott erkennen oder sonst was. Man erzählt sich, dass er durch sein Leiden das Geheimnis der Runen entdeckt hat. Um zu mehr Weisheit zu gelangen, soll er sogar ein Auge geopfert haben.“

„Stimmt, der Figur fehlt ein Auge.“

„Ich denke, er hat das gemacht, um nach Asgard[50] zu gelangen.“

„Das könnte ich nicht. Würdest du so etwas machen, Vater?“

„Ich? – Nie im Leben. Wenn ein Gott von mir verlangt, dass ich mir ein Auge ausschneide und mich tagelang in einen Baum hänge, ist es nicht mein Gott. Außerdem hat so ein Gedanke für mich überhaupt nichts göttliches, da er zerstörerisch ist. Ich denke, der Odin wird schon ein bisschen verrückt gewesen sein. Ein normaler Mensch würde nie auf solch‘ eine Idee kommen. Aus meiner Sicht gibt es viele einfachere und schönere Wege des Strebens und sich Weiterentwickelns, um nach Asgard zu gelangen. Wichtig ist nur,

---

49 Eine interessante Parallele zum Christengott Jesus. Höchstwahrscheinlich wurde diese Geschichte, wie so vieles Heidnisches, ebenfalls von der katholischen Kirche übernommen, um in Germanien Fuß zu fassen.

50 Die göttliche Welt. Asgard („Heim der Asen“) ist nach der Edda der Wohnort des Göttergeschlechts der Asen.

dass du ehrlich und redlich deinen Weg verfolgst. Dann kommt die Göttlichkeit von selbst aus dir heraus und nur so kannst du sie empfinden und spüren. Wer weiß, in was für einer Verfassung Odin war und was ihm dieser Zustand vorgegaukelt hat. Ich glaube nicht, dass so etwas zu wahrem Gottempfinden führt, sondern dass die durch solche Qualen entstehenden Sinnestäuschungen den Menschen das wahre Gottempfinden vorenthalten. Ich fühle mich zum Beispiel Gott nah, wenn ich an Wittikos letzter Ruhestätte stehe. Diesen Ort habe ich mit Mutter zusammen geschaffen. Jedes Mal, wenn ich von dort weggehe, fühle ich mich gestärkt. Es ist ein göttlicher Ort geworden, genau wie dieser hier."

„Aber warum hat Odin dann bei uns ein so hohes Ansehen und einen so hohen Stand?"

„Weil er seinen Weg gegangen ist und weil er die Menschen mit seinem Weg beeindruckt hat. So etwas vergessen die Menschen nicht und speichern es in den Köpfen. Ich denke, du musst hier auf der Erde, in Midgard[51], wahre Göttlichkeit erleben, um nach Asgard zu gelangen."

„Das liegt dann aber nur in Hels[52] Händen. Denn sie entscheidet, ob ich die nächsthöhere Stufe erreiche oder nicht. Sie kann mich ja sogar dazu verurteilen, dass ich in meinem nächsten Leben als Tier wiedergeboren werde oder dass ich sogar in Utgard[53] lande."

„Das stimmt so nicht ganz. Sie urteilt über dich. Sie entscheidet über deinen weiteren Weg. Sie urteilt, ob du würdig bist, den nächsten Schritt zu gehen. Doch vergiss niemals, sie urteilt nur nach deinen Taten. Also bist du im Hier und Jetzt dafür verantwortlich, was aus dir in einem späteren Leben einmal wird, nicht Hel. Sie hat nur die nackten Tatsachen zu beurteilen, die du in deinem irdischen Leben geschaffen hast. Wenn du immer redlich und ehrlich deinen Weg gegangen bist, wenn du immer danach gestrebt hast, deinen

---

51 Die menschliche Welt.

52 Herrscherin der Unterwelt.

53 Die Unterwelt.

Charakter zu verbessern, wenn du deine Mitgeschöpfe, egal ob Pflanze, Tier oder Mensch, mit der ihnen gebührenden Würde behandelt hast, dann brauchst du vor dem Gang in die Unterwelt keine Angst zu haben, denn sie entscheidet immer gerecht und urteilt nie falsch. - Hel wird am Gabelweg stehen und dir das nächste passende Leben anbieten. Sie wird es dir zeigen mit all seinen Höhen und Tiefen, mit all seinen Leiden und mit all seinen Freuden. Und wenn du diesem neuen Leben, welches sie dir anbietet, zustimmst, dann jammere nicht über dein irdisches Schicksal, sondern nimm es an und versuche, es in deinem Sinne zu leben. Benutze deinen Verstand und sei deines Glückes Schmied. Nur so wirst du wieder aufrecht vor ihr stehen und ihr stolz in die Augen schauen können[54].“

Die Jungs hatten Segimer ruhig zugehört.

„Was steht am Ende der Seelenwanderung? Was steht am Ende des langen Weges? Was ist der Sinn?“

„Ich glaube, jeder hat sein eigenes Bild von Gott. Für mich ist Gott alles: die Sterne, der Mond, die Sonne, die Felsen, die Natur. Es gibt viele Götter, die mit unseren Seelen gespeist werden. Wir sollen hier in Midgard Asgard schaffen, indem wir nach dem Höchsten streben. Wir sollen göttlich werden. Das ist der Sinn. Wenn wir aufhören, danach zu streben, göttlich zu werden, werden immer weniger Seelen den göttlichen Dingen zugeführt. Das Niedrige und Hässliche dagegen wird immer stärker und kräftiger. Das hätte vielleicht die nächste Götterdämmerung[55] zur Folge.“

„Hat es das schon mal gegeben?“

„Leider ja. Es kam zu ungeheuren Naturkatastrophen, zu Erdbeben, zu Vulkanausbrüchen und wochenlangen Regenfällen. Die Erde schien unterzugehen. Nur wenige Menschen überlebten diesen

---

54 Diesen germanischen Glauben findet man noch vielfach in den alten deutschen Märchen der Gebrüder Grimm wieder. Das hier Beschriebene lässt sich sehr gut an dem Märchen Frau Holle nachweisen, wobei Frau Holle die Rolle der Hel zuzuschreiben ist.

55 Der reinigende Weltuntergang.

Weltuntergang.“ – Segimer legte eine Pause ein. „Na, nun macht euch mal keinen Kopf! Seid stolz auf das, was ihr seid und alles wird gut!“

Leif schaute zu seinem Vater. Dieser gab ihm einen anerkennenden Klaps auf die Schulter und nickte freundlich.

„Wenn alle so wären wie ihr, dann bräuchte die Welt auch keine reinigende Götterdämmerung.“

Druiden

Die Gruppe hatte sich in Anreppen von Segimer verabschiedet. Von dort ging es weiter über den Rhein durch die römische Provinz Gallien in Richtung Süden. Die germanischen Jungs lernten das erste Mal in ihrem Leben ein anderes Land und andere Menschen kennen.

Gallien war überwiegend von Kelten besiedelt. Das Leben der Kelten unterschied sich grundsätzlich von dem der Germanen. Die keltischen Frauen waren zwar geachtet, aber zu entscheiden hatten sie nichts. Der keltische Mann bestimmte in der Familie. Ansonsten hatte aber auch der keltische Mann nicht viel zu entscheiden. Das Zusammenleben wurde von den besser gestellten Kelten geregelt, und die taten eigentlich nur das, was die Druiden ihnen sagten.

Die Druiden waren Priester, Richter und Ärzte in einer Person. Sie sprachen Recht in allen Streitfragen des täglichen Lebens und nahmen bei Feierlichkeiten alle wichtigen Handlungen vor.

In Germanien dagegen gab es gar keine Priester. Der Dorfälteste oder der mit dem höchsten Ansehen im Ort führte die feierlichen Handlungen durch. Die eigene Mutter oder Frau war die erste Ansprechpartnerin, wenn es um Krankheiten oder Verletzungen ging. Und erst, wenn sie nicht mehr weiter wusste, suchte man den Rat einer Heilerin oder eines Heilers. Im Gegensatz zu den Druiden hatten diese, wie alle anderen auch, hart auf ihrem Hof zu arbeiten, um sich ihr tägliches Brot zu verdienen.

Die Druiden brauchten nicht zu arbeiten und waren von Abgaben befreit. Sie mussten nicht einmal Kriegsdienste leisten. Der Druide entschied über das Wohl und Wehe aller anderen[56]. In Germanien entschied das gemeinschaftliche Thing.

---

[56] Vielleicht hat sich aus dem Druiden das germanische Wort „Drude“ entwickelt. Der Drude ist ein Alp, ein Fabelwesen, das sich einem Menschen auf die Brust setzt und ihm die Luft zum Leben abschnürt. Es wäre zumindest ein passendes germanisches Bild für das priesterlich-bevormundende Wesen des Druiden.

Kurzum: Von der Geburt bis zum Tod mischten sich die Druiden in alle Belange des täglichen Lebens ein und in jedem Dorf gab es einen von ihnen. Das germanische Leben war frei und selbstbestimmt. Die germanischen Jungen konnten nicht begreifen, dass selbst der stärkste Mann kuschte, wenn ein Druide ihn scharf anguckte.

Die Druiden hatten ein Netz über ganz Gallien gespannt, das von einem Oberdruiden geleitet wurde. Der Oberdruide galt den Kelten als gottgleich. Alle hatten sich seinen Weisungen unterzuordnen.

In Germanien gab es nur die Natur als Gott. Sie gab einem alles, was man zum Leben benötigte. Man kam aus ihr und lebte in ihr. Besonders schöne Orte galten als heilig. Es gab wohltuende Quellen, Bäume, die Trost spendeten, und Steine, die Kraft gaben. An diesen Orten wurden ihre Feierlichkeiten abgehalten. Der größte überregionale Ort dieser Art in Germanien waren die Heldensteine, an denen die Gruppe vor zwei Wochen übernachtet hatte.

Nun kamen sie wieder mal in ein ärmliches, gallisches Dorf geritten.

„Wollen wir wetten?“

„Was?“

„Der einzig Fette in diesem Dorf wird der Druide sein.“ Irminar lachte.

„Um was?“

„Ums Recht!“

„Einverstanden! Dann sag ich, er ist schlank, durchtrainiert und arbeitet Tag und Nacht für das Wohlergehen seines Dorfes.“

Die Jungen mussten laut loslachen.

„Lasst das ja keinen Druiden hören! Wenn ihr euch über sie lustig macht und sie das mitbekommen, könnte euch das teuer zu stehen kommen“, warnte ihr römischer Führer Findus.

„Jetzt habe ich aber Angst.“

Leif tat, als ob er zitterte, und die Jungs fingen erneut an zu lachen. Der Römer jedoch blieb ernst.

„Sie haben Zauberkräfte, von denen wir nichts verstehen. Ich will euch nur warnen. Legt euch nicht mit einem von ihnen an!“

„Na gut, wenn selbst ihr Römer vor ihnen Angst habt, wollen wir auch mal so tun.“

Das Dorf war merkwürdig ruhig und leer. Keine Menschenseele war zu sehen. Sie ritten durch das Dorf hindurch, als sie einen entsetzlichen, lauten Schrei hörten. Er kam aus einem nicht weit entfernten Waldstück.

Die Gruppe zog ihre Waffen und ritt schnell in die Richtung. Der Hilfeschrei steigerte sich in höchste Töne und wurde zunehmend schriller. Hier musste ein Mensch entsetzliche Angst haben. Dann verstummte der Schrei. Nach kurzer Wegstrecke im Wald erreichten sie eine Art Versammlungsplatz.

Es bot sich ihnen ein grausiges Schauspiel. Die Dorfbewohner standen in einem weiten Kreis um einen großen Findling. Auf diesem Findling war ein nackter Mann festgebunden. Er blutete im Schambereich und war offensichtlich bewusstlos. Vor ihm stand ein Mann, bei dem man nicht erkennen konnte, ob es sich um einen Menschen oder um ein Tier handelte. Er hatte einen Wolfsschädel auf dem Kopf. Die Schnauze des Wolfes hatte er sich tief ins Gesicht gezogen. Aus dem einen Auge des Wolfsschädels hing eine Fledermaus. Der Rest seines Körpers war mit Tierfellen und Federn bedeckt, an denen wiederum allerlei Kram, wie Glöckchen, Rasseln und Bänder angebracht waren. Er stand mit weit ausgebreiteten Armen vor der Menschenmenge. In der einen Hand hielt er ein Messer und in der anderen ein Stück Fleisch. Offenbar hatte er gerade dem gefesselten Mann seine Hoden abgeschnitten...

Leif wollte sofort eingreifen und dem Mann zu Hilfe eilen, doch der Römer hielt ihn zurück.

„Tu das nicht! Du würdest uns alle ins Verderben stürzen.“

„Das kann doch nicht dein Ernst sein! Willst du zusehen, wie sie ihn abschlachten?“

„Misch‘ dich nicht ein. Ich warne dich.“

„Bleib ruhig, Leif. Wir wissen nicht, um was es hier geht“, empfahl einer der Jungen.

Widerwillig gab Leif nach. Der Druide hielt die Hoden der Menge entgegen und schrie ihr ein paar Worte zu. Die Menge zuckte ehrfurchtsvoll zusammen.

„Was hat er gesagt?“

„Er sagt, dass in den Hoden das Böse steckt und er, der Druide, es besiegen wird.“

Dann warf er unter murmelnden Geräuschen die Hoden in ein Feuer. Das Feuer schoss daraufhin kurz in die Höhe und fiel dann sofort wieder in sich zusammen. Der Druide wandte sich wieder der Menge zu. Der Römer übersetzte, so gut er konnte:

„Das Böse ist tot. Es hat sich kurz noch einmal aufgebäumt, aber der Druide war stärker und hat es besiegt. Nun will er dem Mann, dem er das Leben gerettet hat, die Wunde versorgen. Er kann aber nicht versichern, ob nicht noch Reste des Bösen in ihm sind.“

Daraufhin schmierte er die offene Wunde mit einer eklig aussehenden Paste ein und verband seinen Unterleib. Der Mann wurde daraufhin abgeschnallt und ins Dorf getragen. Dabei wimmerte er halb wach, halb bewusstlos erbärmlich vor sich hin. Eine ältere Frau, die mit dem Verletzten große Ähnlichkeit hatte, kniete bei dem Druiden und küsste ihm unablässig seine Hand.

Die Zeremonie war nun vorbei. Der Römer ging zum Druiden.

„Ihr wartet hier auf mich.“

Findus unterhielt sich mit dem Druiden. Dann kam er zurück und führte die Gruppe ins Dorf. Dabei berichtete er von seinem Gespräch.

„Haltet erstens eure Zunge im Zaum, denn der Druide versteht eure Sprache und zweitens haltet euch ja von diesem Mann fern. Der Druide vermutet, dass der Mann verflucht ist. Die Frau und der Sohn des Mannes sind vor drei Monaten gestorben. Nun hat sich das Böse ihn persönlich vorgenommen und ist in seine Hoden gefahren.“

„Wie kann denn einem etwas Böses in die Hoden fahren?“, wollte Irminar wissen.

„Na ja, zum Beispiel, wenn du dich nicht den Göttern gefällig zeigst oder sie erzürnst. Dann beschützen sie dich nicht und das Böse kann Besitz von dir ergreifen. Es bestraft dich mit Krankheit, Tod oder Ähnlichem.“

„Und der Mann hat nicht gottgefällig gelebt?“

„Sicher, sonst hätte er ja nicht seine halbe Familie verloren und wäre nicht selbst krank geworden. Das Böse hat ihm seine Hoden wuchern lassen. Er wird schon etwas verdammt Schlimmes angestellt haben, dass die Götter ihn so hart bestraft haben.“

„Wir dürfen also nicht in seine Nähe? Was ist mit den ganzen Menschen hier? Sie standen alle in seiner Nähe. Sind die nun auch verflucht?“

„Nein, sie standen unter dem Schutz des Druiden. Nur er kann das Böse besiegen und es in Schach halten.“

„Hmm... – Und das glaubst du?“

„Hast du nicht selbst gesehen, wie er mit dem Bösen gekämpft hat? Es wollte aus dem Feuer raus, aber er hat ihm Einhalt geboten.“

„Das stimmt, ich habe es auch gesehen. Die Flamme schoss in die Höhe und fiel dann wieder in sich zusammen“, warf einer ein.

„Unser Vater hatte auch einmal eine Hodenwucherung. Und die ist, soweit ich weiß, von allein weggegangen.“

„Dann muss er einen mächtigen Gott auf seiner Seite gehabt haben oder die Wucherung war nur sehr klein. Glaub mir, Wucherungen im Körper enden immer tödlich. Sie fangen an einem Ort an und verteilen sich nach und nach überall im ganzen Körper.“

Leif war leicht verunsichert. Er hätte gerne dem Druiden ein klein wenig auf den Zahn gefühlt, um Klarheit in der Sache zu bekommen.

„Der Druide hat uns übrigens erlaubt, heute Abend noch sein Orakel über unsere Zukunft zu befragen. Das ist eine große Ehre!“

„Was ist denn das nun schon wieder?“

„Ein Orakel steht in Kontakt mit den Göttern und kann dadurch in die Zukunft schauen. Bei diesem Orakel handelt es sich um eine sprechende Felsensäule. Ihr habt sie vorhin bereits gesehen.“

„Meinst du die reich verzierte Steinsäule am Rande des Platzes?“

„Genau die!“

„Die habe ich auch gesehen. Sie wirkte recht düster. Ich meine, aus der Ferne ein paar bemalte, wilde Gesichter darauf gesehen zu haben.“

Die Neugier der Jungs war geweckt, und sie wollten sich das Orakel einmal anschauen. Nur Leif hatte ein paar Bedenken.

„Hm, ich glaube nicht, dass jemand in meine Zukunft schauen kann.“

„Zumindest kann es dir nützliche Zeichen und Hinweise geben. Bei dem hiesigen Orakel handelt es sich, wie gesagt, um eine sprechende Steinsäule. Probiert es doch einfach aus. Der Druide will auf das Orakel einwirken, so dass wir einen guten Preis bekommen.“

„Das soll etwas kosten? Wie viel denn?“

„Soviel, wie dir ein Blick in deine Zukunft wert ist. Man muss das Orakel günstig stimmen. Ansonsten spricht es nicht. Ich habe es schon einmal erlebt. Es spricht erst, nachdem man etwas in die Figur geworfen hat.“

Bis zum Abend vertrieben sich die Jungs die Zeit im Ort. Irminar fiel dabei ein kleiner Junge auf, der immer mal wieder um sie herumschwänzelte. Er mochte acht Jahre alt sein und hatte ein verschmitztes Gesicht. Irminar war sich sicher, dass der Bengel es faustdick hinter den Ohren hatte.

Nach dem Abendessen gingen sie zum im Wald liegenden Orakelplatz zurück. Der Druide erwartete sie bereits. Er saß in einiger Entfernung vor der sprechenden Säule auf einem Stein. Er war diesmal normal gekleidet und erwartete die Männer mit ernstem Blick.

„Seid willkommen! Wie ich hörte, wollt ihr einen Blick in die Zukunft wagen?“, begann der Druide. „Aber ich muss euch warnen. Ein Blick in die Zukunft kann gefährlich sein, da nicht jeder gefestigt genug ist, dem standzuhalten. Außerdem ist es für das Orakel sehr anstrengend und man weiß nie, wie es auf die Fragen reagiert. Aber wie ich hörte, seid ihr ja tapfere Germanen, die vor nichts

Angst haben. Auf jeden Fall erwartet das Orakel eine entsprechende Anerkennung für seine Leistung.“

„Kann es nicht mal eine Ausnahme machen? Die Leute sind von weit hergereist und nicht sehr wohlhabend.“ – Findus hatte sich für sie stark gemacht.

„Es gibt keine Ausnahme“, tönte es düster zurück.

Leif schaute ungläubig den Druiden an. Wer hatte den letzten Satz gesprochen? Wo kam diese Stimme her? Es war weit und breit außer Findus, dem Druiden und den Germanen niemand zu sehen. Und trotzdem hatte er klar und deutlich eine andere Stimme hier in ihrer Nähe gehört. Der Druide war es definitiv nicht, denn er hatte seine Lippen nicht bewegt. Er sah zu Irminar rüber, der genauso überrascht dreinschaute. Nur der Römer schien nicht beeindruckt zu sein.

„Na, ist dein treuer Geist schon da und hat Verbindung zu dem Orakel aufgenommen? Dann kann es ja wohl bald losgehen.“

„Er schwebt direkt über deinem Kopf und unterhält sich mit dem Orakel über die Neuankömmlinge. Es scheint, als wäre heute ein guter Tag, um in die Zukunft zu schauen.“

„Wer will der Erste sein?“, ertönte die Geisterstimme erneut. Diesmal schien sie aus einer anderen Richtung zu kommen. Leif und Irminar schauten sich unter ihren Weggefährten um. Sie waren sichtlich eingeschüchtert und wussten nicht, wie sie auf das eben Erlebte reagieren sollten.

Zu der Vorstellung, dass ein toter Geist um sie herumschwebte, kam noch die Stimmung der beginnenden Nacht. Die Sonne war fast untergegangen und die langen Schatten der Bäume legten sich über den Platz, auf dem heute Nachmittag ein Mensch fast gestorben wäre.

„Na, jetzt seid ihr wohl nicht mehr so vorlaut. Ihr braucht keine Angst zu haben. Ich werde euch zeigen, wie es geht.“

Findus ging zu der Säule und kniete sich vor ihr nieder.

„Wie geht es meiner Familie?“

Das Orakel antwortete nicht. Der Druide ließ ein kleines Räuspern hören.

„Ach, natürlich, wie dumm von mir! Das hatte ich ganz vergessen.“

Er stand wieder auf und warf eine Münze in einen Schlitz in der Säule. Ein dumpfes Pling ertönte. Der Römer hatte sich noch nicht ganz wieder hingekniet, als die Säule zu sprechen begann.

„Deinem Sohn und deiner Frau geht es gut, aber deine Tochter ist krank.“

„Meine Tochter ist krank? Ich hoffe doch, es ist nichts Ernstes. Sag, was mit ihr ist!“

„Ihre Krankheit kann schlimm enden. Und die Götter bestrafen die, die nicht rechtschaffen sind.“

„Meine Tochter ist immer gottesfürchtig gewesen, also kann es ja nichts Schlimmes sein?“

Das Orakel antwortete nicht. Stattdessen war der Geist zu hören.

„Es strengt ihn zu sehr an, bis nach Rom blicken zu müssen. Noch eine Münze würde vielleicht helfen.“

Widerwillig warf der Römer eine weitere Münze in die Säule.

„Sie wird die Krankheit unbeschadet überstehen, da sie ein feines Mädchen ist und ihre Mutter sich rührend um sie kümmert.“

„Ja, sie ist eine tolle Frau. Ist sie mir auch treu geblieben in der Zeit meiner Abwesenheit?“

„Sie tut immer das Beste für dich.“

„Ja, das stimmt. Wie konnte ich da nur zweifeln? Wie sieht es mit mir aus? Werde ich ein reicher Mann werden?“

„Nein, aber du wirst immer dein Auskommen haben. Einmal wirst du einen größeren Betrag bekommen.“

Die Geisterstimme erklang: „Das war’s! Mehr möchte das Orakel nicht preisgeben. Es muss sich sammeln für den nächsten Frager.“

Irminar schaute sich um. Die Stimme schien direkt vom Druiden zu kommen. Doch der saß weiterhin unbeteiligt auf dem Stein und bewegte sich nicht.

Irminar war als nächstes an der Reihe. Er fing an, den Druiden zu bewundern und war ganz gespannt. Er hatte vor, das Orakel über Siw zu befragen. Er ging vor die Säule und warf eine Münze, die er sich bei Findus leihen musste, hinein. Dann ging er zurück und stellte sich vor die Säule.

„Hinknien!“, ertönte die Stimme des Geistes.

Warum sollte er sich hinknien? Es widerstrebte ihm, sich vor die Säule zu knien. Doch da er neugierig war, tat er, was der Geist ihm befohlen hatte.

„Wie heißt du?“

„Mein Name ist Irminar.“

„Deine Freundin Siw weint um dich.“

Irminar erschrak zutiefst. Woher konnte das Orakel das wissen? Jetzt war er froh, dass er kniete, denn ansonsten hätten ihn seine weichen Knie sicherlich nur schwer halten können.

„Wie geht es ihr?“

„Sie vermisst dich und sie würde dich gern wiedersehen.“

„Wann werde ich sie wiedersehen? Wird sie noch lange traurig sein? Wird sie mich heiraten?“

„Immer nur eine Frage!“, mischte sich der Geist ein.

„Gut, gut. Wird sie noch lange traurig sein?“

„Ihre Trauer wird gemildert, denn ich lasse sie Nacht für Nacht von dir träumen. Diese Bilder sind ihr eine große Hilfe.“

„Vielen Dank dafür! Ich danke dir vom ganzen Herzen! – Wird sie mich heiraten?“

„Sie freut sich auf den schönsten Tag ihres Lebens.“

Irminar war ganz im Bann der Steinsäule und wurde euphorisch. – „Sie wird mich heiraten...!“ Das Orakel sagt es ja auch. Das reichte ihm.

„Vielen Dank!“ – Er wollte aufstehen.

„Da ist noch etwas!“, ertönte es erneut aus der Säule.

„Ich höre.“

Die Säule blieb erneut stumm. Irminar verharrte vor der Säule.

„Du musst dem Orakel noch etwas geben. Es scheint sich um eine wichtige Sache, dich betreffend, zu handeln, sonst hätte es den Einwurf nicht gemacht“, meinte der Druide

„Ich habe aber nichts mehr.“

„Was ist mit dem Schmuckstück, das an deinem Hals hängt?“, mischte sich die Geisterstimme wieder ein.

Irminar fasste sich unter sein Hemd, wo das Abschiedsgeschenk Siws an einem Lederriemen hing. Woher wusste er davon? Hier schienen mächtige Wesen am Werk zu sein. Das Andenken an Siw würde er aber gegen nichts in der Welt eintauschen.

„So viel kann ein Blick in die Zukunft nicht wert sein. Vielen Dank!“

Er stand auf und ging zurück. Dabei lächelte ihn der Druide nett an, aber irgendwie kam es ihm ziemlich aufgesetzt vor. Es schien, als ob er sich in Wirklichkeit ärgerte. Von den anderen Germanenjungen versuchte jeder, bis auf Leif, sein Glück an der Säule mit Münzen, die sie sich vorher von Findus geliehen hatten.

Das Orakel zeigte sich jedoch verstimmt und wollte nicht mehr so recht etwas von sich geben.

Leif hatte als einziger den Druiden und die Säule misstrauisch beobachtet, hatte aber nichts Außergewöhnliches feststellen können. Der Druide beendete dann die Sache, indem er verkündete, dass er keinen Kontakt mehr zum Geist hätte. Daraufhin gingen sie zu ihrem Lagerplatz zurück. Leif und Irminar ließen sich etwas zurückfallen.

„Was hältst du von der Sache?“, wollte Leif wissen.

„Ich weiß es nicht. Vielleicht gibt es hier ja wirklich Kräfte, von denen wir nichts wissen. Woher konnte das Orakel das mit Siw wissen? Ich habe niemandem davon erzählt, außer dir. Die Stimme des Geistes, die sprechende Säule, wer weiß, was diese Götter noch alles können?“

„Ich würde am liebsten noch mal zurückgehen und die Säule untersuchen.“

„Aber warum? Meinst du, es hat jemand drin gesessen? Die Säule ist jedoch viel zu klein für einen Menschen. Und außerdem müsste sie ein großes Loch gehabt haben, durch das der Sprechende hineingelangt ist.“

„Ich weiß, ich bin nicht blöd. Trotzdem würde ich gern noch mal zurückgehen und mir die Sache genauer anschauen.“

„Das ist aber nicht ungefährlich. Es scheint den Kelten ein heiliger Ort zu sein, und wenn wir dort rumschnüffeln und erwischt werden, kann das Ding sich schnell zu unseren Ungunsten entwickeln.“

„Hast du nun Lust oder nicht?“

„Meinst du, ich lasse dich alleine gehen?“

„Na, dann los! Dem Römer erzählen wir, dass wir unseren Ger dort vergessen haben.“

Sie gingen nach vorn zu Findus.

„Ja, ja, euren Ger vergessen... Wer es glaubt... Mir ist egal, was ihr heute Nacht macht. Hauptsache morgen früh seid ihr pünktlich, wenn es weitergeht. Ich gebe euch einen guten Rat. Lasst die keltischen Mädchen lieber in Ruhe! Sie haben sehr wilde Väter.“

„Natürlich!“

Schnell eilten die Jungen zurück zum Platz der sprechenden Säule. Je näher sie dem Ort kamen, desto leiser und vorsichtiger wurden sie. Eine innere Anspannung bemächtigte sich der beiden.

Sie hatten den Rand des Platzes erreicht. Die Säule starrte stumm in die Nacht. Langsam schlichen sie sich an die Säule heran, als Irminar Leif am Arm zurückhielt und hinter einen Baum drückte.

Im Flüsterton sprach er in Leifs Ohr: „Da, rechts hinter der Säule! Da bewegt sich etwas!“

Eine Person machte sich ein paar Schritte hinter der Säule hinter einem Busch am Boden zu schaffen. Kurz darauf sahen die zwei Brüder eine zweite kleinere Person neben der ersten stehen. Gemeinsam beugten sie sich über den Boden und verschwanden dann im Wald.

„Das gibt es doch nicht. Hast du ihn erkannt?“

„In der Dunkelheit nicht so gut, aber ich wette, es war der Druide. Und wer war der Kleine?“

„Er hatte einen roten Schal um, genau wie der Junge von heute Nachmittag.“

„Du meinst den, der immer um uns herumgeschwänzelt ist?“

„Genau der!“

„Mich beschleicht ein böser Verdacht.“

„Ob die uns übers Ohr gehauen haben?“

„Lass` uns mal nachschauen, was sie hinter dem Busch gemacht haben!“

„Ja, aber erst warten wir noch, um sicherzugehen, dass die beiden auch weg sind.“ Die Jungs warteten kurz und gingen dann zu der Stelle, an der vor kurzem noch die beiden Gestalten gestanden hatten. Nichts Ungewöhnliches war zu sehen. Dann fingen sie an, den Boden zu untersuchen. Sie schoben ein paar größere Steine hinter einem Busch zur Seite. Sie schaufelten mit den Händen ein wenig Erde weg und zum Vorschein kam ein steiniger Boden und – welch‘ Überraschung! Auf dem an dieser Stelle ebenen Felsen stießen sie auf eine armlange, quadratische Holzabdeckung. Irminar hob die Abdeckung hoch und starrte in ein kleines Loch von ca. zwei Handlängen Durchmesser. Er fasste hinein und tastete die Wände ab. Nach einer Handbreite ging ein Gang in Richtung Säule.

„Du hattest recht, Bruder! Das gibt es doch nicht! Hier geht ein Gang Richtung Säule. Der ist für uns allerdings viel zu schmal.“

„Für uns schon, aber nicht für ein Kind!“

„Du denkst an den Jungen von heute Mittag?“

„Genau!“

„Wer denkt schon, dass ein Kind in der Säule steckt? Wäre die Säule groß genug, um einen Erwachsenen zu beherbergen, hätte man bestimmt Verdacht geschöpft.“

„So ist es! Und der hohle Stein lässt selbst eine Kinderstimme dumpf und schaurig erklingen.“

„Sprich doch mal hinein.“ Irminar grinste.

„Hallo, Findus!“

Sofort erschrak er, denn obwohl er nur leise gesprochen hatte und sie fünf Meter hinter der Säule standen, waren seine Worte klar und deutlich zu vernehmen. Nur seine Stimme klang dumpf. Sie schauten sich ungläubig an.

„Das gibt es doch gar nicht!“

„Der Junge spielt das Orakel und gleichzeitig nimmt er die Münzen und Wertgegenstände in Empfang. Und bekommen tut alles der Druide.“

„Jetzt weißt du auch, warum die Bevölkerung hier in Gallien so armselig rumläuft und die Druiden hier die Fetten sind.“

„Ja, jetzt wird mir einiges klar. Da fällt mir übrigens ein, dass du deine Wette gewonnen hast.“

„Welche Wette?“

„Na, die von heute Morgen mit dem fetten Druiden.“

„Danke, da habe ich gar nicht mehr dran gedacht. – Aber woher wusste er das mit Siw?“

Leif überlegte.

„So werden sie es immer machen. Das Kind belauscht unauffällig die Neuankömmlinge. Wer kümmert sich schon um ein Kind in seiner Nähe? Vielleicht traut es sich auch, sie ein bisschen auszuhorchen. Kannst du dich nicht erinnern? Ich meine, der Bengel hat uns gefragt, wo wir herkommen, wo wir hinwollen, ob wir Germanen sind und so weiter.“

„Ja, das stimmt. Und ich hatte mit dir, bevor er uns störte, über Siw gesprochen. Du zeigtest mir auch noch einmal Siws Abschiedsgeschenk, das Bernsteinamulett.“

„Das erzählt der Junge dem Druiden. Der zählt eins und eins zusammen und instruiert das Kind, wie es sich zu verhalten hat und was es sagen soll.“

„So ist es! – Ich Hornochse! Na, der wird sich schön ärgern, dass er den Bernstein nicht gekriegt hat. Bleibt nur noch die Geschichte mit der Geisterstimme zu lösen.“

„Das kann ich nicht verstehen. Aber nun bin ich mir sicher, dass es auch dafür eine ganz normale Erklärung gibt.“

„Was wollen wir jetzt tun?“

„Ich würde sagen, wir gehen zum Druiden und holen uns unser Geld wieder.“

„Und das von Findus!“

„Abgemacht!“

Die Brüder machten sich auf den Weg zum Haus des Druiden.

Es schien noch Kerzenlicht durch die Öffnungen seines Steinhauses. Er schien also noch wach zu sein. Nachdem Irminar mehrmals an der schweren Holztür geklopft hatte, schaute ein Frauengesicht durch eine Luke neben der Tür. Sie schimpfte irgendetwas auf keltisch, machte eine abweisende Bewegung und verschwand wieder. Irminar und Leif schauten sich an.

„Na, gut!“

Irminar grinste und hämmerte nun mit seinen Fäusten gegen die Tür. Es dauerte nicht lange und das wutverzerrte Gesicht des Druiden schaute durch die Luke.

„Wenn der Anlass für eure Störung nicht einen ganz besonderen Grund hat, werde ich euch vernichten, ihr germanischen Bastarde! Haben euch eure Eltern keinen Anstand beigebracht?“

„Sei ruhig! Du bist der Letzte, der uns etwas über Anstand zu erzählen hat! Lass` uns rein, oder wir brechen die Tür auf, du Blutsauger!“

Der Druide brauste auf. So hatte noch nie jemand mit ihm geredet. Er wollte das Dorf alarmieren und den Jungen zeigen, was es heißt, so mit einem Druiden zu reden, doch irgendetwas in der Art der beiden Jungen ließ ihn stutzig werden. Vielleicht war es doch besser, sie reinzulassen. Sie hatten mit Sicherheit einen Grund, so selbstbewusst aufzutreten. Und wenn nicht, dann konnte er sie immer noch züchtigen lassen. Er unterdrückte also seinen Zorn und öffnete die Tür.

Allerlei Gerüche kamen den Jungen entgegen. Leif rümpfte die Nase und musste niesen. Im Kerzenschein konnten sie sehen, dass das Steinhaus aus einem Aufenthaltsraum bestand, in dem sich an

den Wänden mehrere Schlafnischen befanden. Von dem Aufenthaltsraum gingen noch zwei Räume ab, wovon einer mit einem Vorhang verhangen war. Durch die andere Tür konnten sie in die Küche des Hauses sehen. Der Druide stand vor Leif und Irminar und schaute sie feindselig an.

„Was wollt ihr um diese Zeit in meinem Haus?“

„Wir wollen unsere Münzen zurück und zwar sofort!“

„Welche Münzen?“

„Versuch nicht, uns noch mehr zu verkohlen! Wir haben die Säule untersucht und den Geheimgang gefunden. Also gib uns sofort unsere Münzen zurück!“

Der Druide erschrak sichtlich. Er versuchte, es sich aber nicht anmerken zu lassen. Er tat sich schwer, seine Gedanken zu sortieren. Man konnte es förmlich hören, wie sein Gehirn arbeitete. Dann drehte er sich um und verschwand hinter dem eingangs erwähnten Vorhang.

Kurz darauf kam er zurück und drückte den Jungen die Münzen in die Hand. Leif nahm das Geld an sich. Er hatte nicht mit einem so schnellen Erfolg gerechnet. Sie wandten sich zum Gehen, doch der Druide hielt sie am Arm zurück. Sein Gesichtsausdruck hatte sich entscheidend geändert. Er schaute nun nicht mehr überheblich, sondern eher flehend. Von seinem Selbstbewusstsein war nichts mehr vorhanden. Er wirkte sehr verunsichert.

„Wo wollt ihr hin? Ihr könnt doch nicht einfach so gehen.“

„Wieso denn nicht? Was gibt es denn noch zu klären?“

„Werdet ihr das Geheimnis des Orakels verraten?“

„Ja natürlich oder glaubst du, wir lassen es zu, dass du weiterhin die Leute deines Dorfes so ausnutzt? Wir werden morgen die Bewohner zusammentrommeln und sie über deine Machenschaften aufklären.“

„Macht das nicht! Das könnt ihr nicht machen! Das wäre mein Untergang! Sie würden mich und meine Familie totschlagen.“

Der Druide geriet sichtlich in Panik. Irminar sah deutlich die Angst in seinen Augen. Seine Stimme wurde jammernd und weinerlich.

„Ich habe fünf Kinder und eine Frau zu versorgen. Ihr würdet ihnen den Vater nehmen. Ihre Mutter haben sie schon bei der Geburt unseres letzten Kindes verloren. Die ihr vorhin gesehen habt, war ihre Tante. Ich habe es nicht gemacht, um die Leute zu betrügen, sondern um meine Kinder zu ernähren."

„Hat eines deiner Kinder einen roten Schal?"

„Ja, ja, es ist der Simon. Er liegt dort vorn mit seinem Bruder. Er hat in der Säule gesteckt und gesprochen."

„Hat er uns heute Nachmittag belauscht?"

„Ja, so machen wir es immer. Meine Kinder mischen sich unter die Neuankömmlinge und versuchen, etwas über sie herauszufinden. Ich bitte euch, mich nicht zu verraten. Ich werde das Orakel auch nie wieder benutzen. Ich werde es verstummen lassen. Irgendetwas wird mir schon einfallen."

„Wie hast du das mit dem toten Geist angestellt?"

„Ich rede aus dem Bauch heraus, ohne meine Lippen zu bewegen[57]. Das ist nur eine Frage der Übung. Meine Kinder können es auch schon."

Die Brüder schauten sich an. Wie konnte man nur seine eigenen Kinder zu solchen Schandtaten anleiten? Einerseits widerte sie dieser Mensch an, andererseits begann er ihnen leidzutun.

---

57 Die Kunst des Bauchredens ist seit der Antike bekannt. Es ist wirklich erstaunlich, was sich die Priester der Antike alles haben einfallen lassen, um nicht arbeiten zu müssen und Macht über die breite Masse ausüben zu können. So fand man in den alten Orakelstätten geheime Tunnel und Gänge, ausgeklügelte Sprachrohrsysteme, Fall- und Drehtüren. Auch Elektrizität soll ihnen nicht unbekannt gewesen sein. Natürlich wurden solche Entdeckungen geheim gehalten, um das gemeine Volk noch besser hinters Licht führen und auspressen zu können.

„Warum hast du dem Mann die Hoden abgeschnitten? Warum willst du ihn umbringen?“

„Seid mir nicht böse, aber davon versteht ihr nichts. Ich habe meine Ausbildung bei unseren besten Druiden genossen. Wenn ich ihm den Teufel nicht rausgeschnitten hätte, würde er sterben. Es würde immer weiter wachsen. Es war die einzige Möglichkeit, ihm das Leben zu retten. So hat er wenigstens noch eine kleine Chance zu überleben.“

„Davon bist du überzeugt?“

Der Druide zog abfällig die Augenbrauen in die Höhe und antwortete nicht auf die Frage. Schnell wurde er sich jedoch seiner Lage wieder bewusst und sein angsterfülltes Gesicht kehrte zurück.

„Was werdet ihr nun tun? Bitte, verratet mich nicht. Ich tue alles, was ihr verlangt.“

„Versprichst du uns, deine Familie in Zukunft mit ehrlicher Arbeit zu ernähren?“

„Habe ich eine andere Wahl?“

Der Druide schaute sie flehend an. Leif schaute Irminar an. Es schien, als würden sie sich in Gedanken kurz besprechen.

„In Ordnung, wir werden es vorerst keinem verraten. Wenn wir aber jemals wieder etwas von diesem Orakel hören, wird das dein Untergang. Versprochen!“

Die Jungen wandten sich zum Gehen. In der Tür drehte sich Leif noch einmal um. Er griff sich in die Tasche und kramte eine der Münzen hervor.

„Du und deine Familie werden es jetzt erst einmal schwer haben, da ja eure Einnahmequelle weggebrochen ist. Ich kann nicht für Findus und meine Kameraden sprechen. Aber wir brauchen unsere Münzen nicht. Nimm!“

Leif drückte dem Druiden zwei Münzen in die Hand. Dann gingen sie hinaus und ließen einen verdutzten Druiden zurück.

„Ist schon ein komischer Glaube, den sie hier praktizieren. Findest du nicht auch, Irminar?“

„Ja, mit dem, was sie Religion nennen, kann ich gar nichts anfangen. Ich habe bald den Eindruck, dass die Druiden sich diesen Glauben ausgedacht haben, um den Rest ihres Volkes zu unterdrücken und auszubeuten.“

„Und alles wahrscheinlich nur, weil sie zu faul zum Arbeiten sind oder waren. Irgendwann muss ja jemand damit angefangen haben.“

„Eine bessere Erklärung fällt mir dazu auch nicht ein. Wenn man darüber nachdenkt, kann man nur mit dem Kopf schütteln.“

„Gut, dass wir nicht so sind.“

Der Druide konnte gar nicht fassen, was er eben erlebt hatte. Als er sich sicher war, dass die beiden ihn nicht mehr hören konnten, ging er hinter den Vorhang und fing an zu lachen. – Die Germanen waren wirklich ein blödes Volk...

Es war spät am Abend. Findus und die Germanen saßen am Lagerfeuer und kauten auf etwas Trockenfleisch herum. Dazu gab es Obst, was sie sich unterwegs gepflückt hatten. Vor drei Tagen hatten sie das Dorf verlassen. Leif und Irminar waren sich nun sicher, dass Findus nicht mehr umkehren würde, wenn sie ihn über die Schandtaten des Druiden aufklären würden. Der Zeitverlust von sechs Tagen wäre nicht mehr einzuholen gewesen. Also wollten sie ihm jetzt seine Münzen zurückgeben.

„Findus?“

„Ja?“

„Mach‘ mal die Augen zu und streck‘ deine Hand aus!“

„Wieso?“

„Mach‘ schon! Wir wollen dir etwas schenken. Du darfst aber nicht gucken!“

Findus schloss die Augen und streckte seine Hand Leif entgegen. Dieser legte daraufhin eine Münze in dessen Handteller. Findus öffnete die Augen.

„Warum wollt ihr mir Geld schenken?“

Ungefragt gab ihm Irminar die zweite Münze. Findus schaute irritiert.

„Ich habe ja schon gehört, dass Germanen keine Verwendung für Geld haben, aber in Rom werdet ihr welches brauchen. Das könnt ihr mir glauben. Also nehmt das Geld zurück!“

„Es ist ja gar nicht unser Geld. Es ist Deines. Das sind die Münzen, die du ins Orakel gesteckt hast.“

Findus‘ Gesicht verfinsterte sich, und sein Blick wurde ernst.

„Ich will für euch hoffen, dass ihr keinen Unsinn gemacht habt. Wenn ihr das Orakel beschädigt habt, wird das euren sicheren Tod nach sich ziehen. Das Orakel würde den Druiden beauftragen, euch zu vernichten.“

Leif und Irminar schauten sich an und mussten anfangen zu lachen.

Findus wurde ärgerlich und drohend befahl er: „Ihr erzählt mir jetzt sofort, wie ihr an die Münzen gekommen seid! Wenn nicht, passiert hier ein Unglück!“

Leif und Irminar ließen sich nicht einschüchtern. Sie unterdrückten jedoch ihr Lachen, da sie merkten, wie ernst Findus die Sache war.

„Alles in Ordnung, Findus! Du brauchst dir keine Sorgen zu machen. Wir haben das Orakel nicht beschädigt, denn wir vergreifen uns nicht an Kindern.“

„Was soll das heißen? Sprecht gefälligst deutlicher!“

„Das Orakel ist eine hohle Figur, in die ein Kind über einen kleinen Geheimgang hineinklettern kann. Der Sohn des Druiden hat diese Aufgabe übernommen. Er steckte in der Figur und seine Stimme klang durch den Stein hindurch dumpf und unwirklich. Vielleicht hatte er sich auch noch etwas vor den Mund gehalten. Dann hat er gewartet, bis die Dunkelheit hereingebrochen war, und sein Vater hat ihn herausgeholt, natürlich inklusive unserer Münzen. Dein lieber Druide hat sich so seinen Lebensunterhalt verdient. Man kann es auch so sagen: Er hat dich und viele andere Menschen böse hinters Licht geführt.“

Findus schaute die beiden ungläubig an.

„Ihr lügt! Das kann nicht sein!“

Nun wurden Leif und Irminar drohend.

„Nimm dich in Acht, Findus! Wir lassen uns vieles sagen, aber einen Lügner nennst du uns nicht!“

„Bleibt ruhig! Ich habe mich falsch ausgedrückt. Ihr müsst euch irren. Der Druide ist ein hoch angesehener Mann, ein Heiliger, der weit über seine Dorfgrenzen hinaus bekannt ist. Er würde nie etwas Derartiges tun. Dafür ist er viel zu fromm.“

„Glaub‘, was du willst! Wir haben es mit eigenen Augen gesehen, wie er seinen Sohn aus dem Gang holte. Außerdem hat er es uns gestanden, als wir uns die Münzen aus seinem Haus zurückgeholt haben.“

„Wie? Ihr wart in seinem Haus?“

„Ja natürlich! Wir haben ihm gedroht, die Sache öffentlich zu machen. Da ist er ganz klein geworden und hat uns, ruckzuck, die Münzen ausgehändigt.“

Findus wurde nachdenklich.

„Er hat das Böse im Feuer besiegt. Wieso sollte er sich vor euch fürchten? Außerdem ist da noch die Sache mit dem Geist, der ihm gehorcht. Wieso sollte er sich also vor euch fürchten?“

„Es gibt keinen Geist. Der Geist war der Druide selbst. Er hat es uns vorgemacht. Er spricht dabei aus dem Bauch heraus, ohne seine Lippen zu bewegen.“

Findus schaute immer fragender drein.

„Und das mit dem Feuer wird auch irgendein Trick von ihm gewesen sein. Ich habe bei ihm hinter dem Vorhang allerlei Gefäße mit Extrakten und Pulvern gesehen. Vielleicht ist da etwas dabei, was mit Feuer so reagiert, wie wir es gesehen haben. Zu irgendwas wird er ja den ganzen Kram brauchen. Essen kann er das jedenfalls nicht.“

Findus zog die Stirn in krause Falten. Es schien in ihm zu kämpfen. Sollte er sich die eigene Dummheit eingestehen oder sollte er weiter den Glauben an das Orakel bewahren?

„Was ist dann mit den Weissagungen, die das Orakel über meine Familie gemacht hat?“

„Hm.“

„Was hmmmt ihr denn immer?“

„Hm... Wenn ich mich so recht erinnere, hat es doch nie wirklich etwas Genaues gesagt. Man konnte sich aus den Antworten das raussuchen, was einem am besten passte. Zum Beispiel auf deine Frage, ob deine Frau dir treu ist, antwortete er, dass sie immer nur das Beste für dich tut...“

Findus begann einzusehen, dass er übers Ohr gehauen wurde. Wut stieg in ihm auf.

„Das hättet ihr mir früher erzählen müssen. Nun können wir diesen Hund nicht mehr zur Rechenschaft ziehen und er wird sein Handwerk weiterhin ausüben. Er wird noch mehr Leute ausrauben und dadurch weiterhin ein Leben wie die Made im Speck führen können.“

„Wird er nicht! Er hat es uns versprochen.“

Findus fing an, gehässig zu lachen.

„Du brauchst gar nicht so zu lachen. Er hat uns versprochen, sein Essen in Zukunft anständig zu verdienen. Und da er ja jetzt erstmal nichts hat, haben wir ihm, praktisch als Starthilfe, bis er seine Familie wieder durch ehrliche Arbeit ernähren kann, unsere Münzen geschenkt, als kleine Unterstützung seines guten Willens sozusagen.“

Leif und Irminar schauten stolz zu Findus. Sie hatten einem anderen eine gute Tat zukommen lassen und waren stolz darauf. Ihre Eltern hätten es mit Sicherheit genauso gemacht. Da waren sie sich sicher. Also erwarteten sie zumindest ein kleines Lob von Findus. Der schaute sie allerdings an, als ob sie von einem anderen Stern kämen.

„Seid ihr bescheuert?“

„Sei mir nicht böse, Findus, aber du machst zur Sekunde nicht gerade das schlaueste Gesicht. Vielleicht bist du der Bescheuerte!“

Findus schien sprachlos. Dann kam nur das eine Wort über seine Lippen.

„Blauäugig!“

„Ist das alles? Blauäugig? Wie wäre es denn mal mit einem Lob?“

In Findus‘ Gesicht schien wieder Bewegung zukommen. Er fing an zu lachen. Erst ganz leise, dann immer lauter.

„Hast du den Verstand verloren? Man könnte ja meinen, du lachst über uns.“

„Tue ich ja auch. Was soll man denn sonst machen, bei so viel Blauäugigkeit.“

„Was ist das, Blauäugigkeit?“

Findus Lachen ging in ein lieb gemeintes Grinsen über.

„In Rom gibt es dieses Wort noch nicht allzu lang. Eigentlich gibt es das erst, seitdem wir Handel mit euch Germanen treiben. Bei uns steht das Wort blauäugig für jemanden, der gutmütig, leichtgläubig, unerfahren und naiv ist. Um es auf den Punkt zu bringen, mit einem Blauäugigen kann man gute Geschäfte machen, da er leicht zu übervorteilen ist.“

„Ich verstehe nicht recht, was du meinst.“

„Du willst nicht verstehen. Das ist ein Unterschied. Eine eurer auffälligsten körperlichen Eigenschaft, die blauen germanischen Augen, ist bei uns zu einem Wort für eure auffälligste charakterliche Schwäche, die Leichtgläubigkeit, geworden. – Versteht ihr es jetzt?“

„Hm... Noch nicht ganz.“

„Dann will ich noch deutlicher werden. Ihr Germanen lasst euch leicht ausnutzen und verarschen, weil ihr alles glaubt, was man euch erzählt. Ihr seid halt blauäugig. Der Druide sitzt mit Sicherheit in seinem Haus und hat Bauchschmerzen, weil er die letzten drei Tage über euch gelacht hat.“

Er rollte sich in seine Decke und legte sich eine zweite Decke unter seinen Kopf, wobei er über das ganze Gesicht grinste. – Die Jungen sahen ihn regungslos an. Einer schlug Irminar auf die Schulter.

„Wenn eine gute Tat bei den Römern als lächerlich angesehen wird, ist das ihre Sache. Wir hätten es jedenfalls genauso gemacht. Und ganz so blauäugig scheint ihr ja nicht gewesen zu sein, sonst hättet ihr die Sache mit dem Orakel nicht herausgefunden.“

„So ist es. Und ich wette, der Druide wird das Orakel nicht wieder benutzen und sich zum Guten ändern.“

„Ganz bestimmt... – Und morgen regnet es goldene Regentropfen vom Himmel. Gute Nacht, ihr Deppen!“

Findus beendete das Gespräch und drehte sich um. Die Germanen legten sich ebenfalls schlafen, nur Irminar nicht. Es war Vollmond. Er nahm sein Bernsteinamulett und setzte sich ein wenig abseits.

Rom

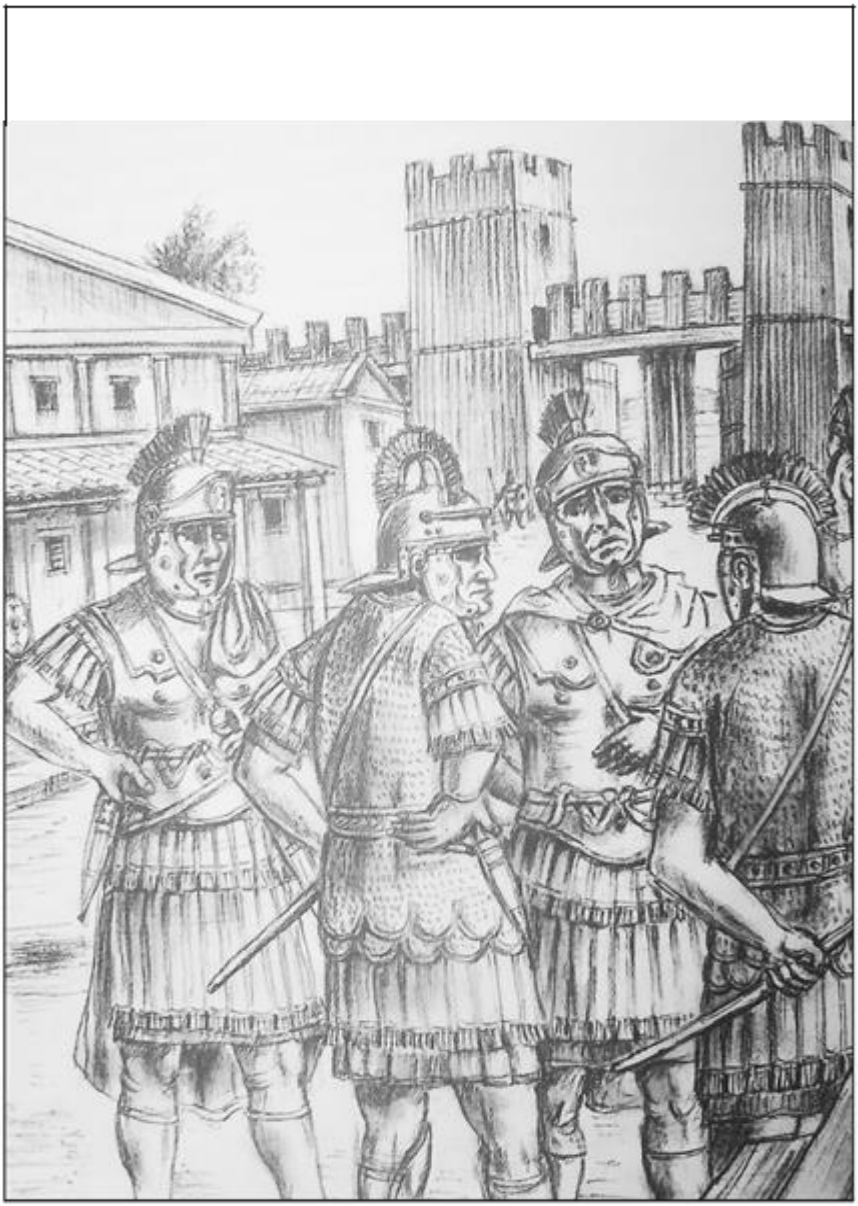
Leif und Irminar waren mittlerweile seit drei Monaten in Rom. Nach anfänglichen Schwierigkeiten hatten sie sich ganz gut eingelebt. Es war Frühjahr. Die Ausbildung auf der Akademie war hart und anstrengend. Die Ausbildungskaserne der römischen Armee war ihr neues Heim geworden. Wohl fühlten sie sich hier allerdings nicht. Das Heimweh war die ganze Zeit unterschwellig vorhanden und nur der Gedanke, im Spätsommer ihre Familie und ihre Freunde wiederzusehen, ließ sie manch‘ schwere Stunde leichter überstehen.

Die Ausbildung gliederte sich in theoretische und praktische Teile. Die Theorie wurde meistens vormittags vermittelt. Hier hatten sie neben der lateinischen Sprache Fächer wie Waffenkunde, Militärgeschichte, Brückenbau, Taktik, etc. Der Umgang mit den unterschiedlichen Waffen, die körperliche Fitness, Formationsübungen und ähnliches wurden in den Nachmittagsstunden geübt.

Irminar und Leif taten sich schwer mit der römischen Art der Vermittlung des Lehrstoffs. Er war ganz auf Gehorsam aufgebaut. Man hatte das zu lernen und zu machen, was der Ausbilder vorgab. Wenn man sich anmaßte, eigene Ideen oder neue Vorschläge einzubringen oder man sich den Vorgaben des Ausbilders widersetzte, wurde man angeschrien und gemaßregelt. Dies ging von einfachen Strafen, wie Geschichten abschreiben, über Schikanen, wie dreißig Minuten auf einem Bein stehen, bis hin zu körperlichen Züchtigungen.

In Germanien dagegen lernte man, und das betraf alle Bereiche des Lebens, freiwillig. Meist brachten einem die Eltern das Wichtigste bei. Niemals wurde jedoch Gewalt ausgeübt. Man versuchte, die Jugendlichen vom Sinn der Dinge zu überzeugen, und hörte sich die Einwände des anderen an. Wenn jemand z. B. kein Interesse am Reiten hatte, dann hatte er eben kein Interesse. Niemand würde auf die Idee kommen, ihn auf ein Pferd zu prügeln.

So konnte sich in Germanien jeder entsprechend seiner Interessen entwickeln und sich in die Gemeinschaft einbringen. Hier in Rom



©*Schomer.*

genügte oftmals schon ein falscher Blick, um sich den Zorn eines Ausbilders zuzuziehen. Man wusste nie, woran man bei ihnen war. Mal waren sie überfreundlich und taten so, als wäre man ihr bester Freund, mal rasteten sie wegen Kleinigkeiten aus und bestraften die Jungs knallhart.

Einer der Ausbilder in praktischer Waffenkunde war Pugus. Gleich in der ersten Woche hatte er einem Kameraden aus Leifs und Irminars Stube mit voller Wucht in die Magengrube geschlagen, weil der seinen Helm angeblich nicht ordentlich gereinigt hatte. Leif und Irminar, die neben Aaron standen, halfen ihm auf die Beine, was ihnen ebenfalls Pugus Zorn einbrachte. Also schikanierte er die drei fortan, wann immer er konnte.

Die Zwillinge konnten sich oft nur schwer zurückhalten ob der vielen Ungerechtigkeiten. Doch eine andere Wahl hatten sie nicht, denn dies hätte zu noch mehr Unannehmlichkeiten geführt. Das war ihnen klar. So hielten sie lieber ihren Mund und versteckten ihren Unmut hinter ihren der jeweiligen Situation angepassten Gesichtern.

Die Mittagspause war vorbei, und auf dem Unterrichtsplan stand „Formationsübungen“ bei Helharus. Helharus war ein ehemaliger Centurio, der sich seine Lorbeeren in Palästina verdient hatte. Die Auszubildenden standen in mehreren Reihen vor Helharus, der sich heute Verstärkung mitgebracht hatte. Sein bester Freund Pugus sowie sein Bruder Sosso standen ihm zur Seite. Das bedeutete für die Jungs stundenlange Quälerei: Marschieren, Formieren und Scheinkämpfe.

Leif und Irminar hatte es nach mehreren Übungen zum Ende hin in die erste Reihe verschlagen. Keuchend standen sie vor Helharus, der die Reihe abschritt.

Lauthals schrie er über den Hof: „Ich werde euch den Arsch aufreißen, ihr lahmen Hunde! Ihr werdet ja immer langsamer anstatt schneller. Wenn das beim nächsten Mal nicht besser klappt, dann werde ich…“

„Ihre Sandale ist auf, Centurio.“

Helharus hielt überrascht inne. Wer wagte es, ihn zu unterbrechen?

„Wie bitte?“

„Ich sagte nur, dass ihre Sandale auf ist. Nicht, dass sie noch über die Schnalle stolpern und hinfallen.“

Helharus starrte in Irminars Gesicht. War da ein schelmisches Lächeln zu erkennen? Machte dieser Bengel sich über ihn lustig?

„Dann bück‘ dich gefälligst und mach‘ sie zu!“

Irminar war irritiert. Sollte er doch seinen Schuh selber zumachen.

„Ich wollte Sie nur darauf aufmerksam machen, dass ihre Sandale auf ist, mehr nicht.“

„Das hast du und dafür bin ich dir zutiefst dankbar. Und darum kniest du dich jetzt nieder und schnallst sie wieder zu.“

„Warum soll ich Ihnen denn die Sandale zuschnallen?“

„Ganz einfach, weil ich es sage!“

Anstelle von Irminar kniete sich Leif schnell nieder und machte die Sandale zu.

„Oh, das ist wahre Bruderliebe. Der eine hilft dem anderen, wie nett! Wie ist es denn da unten zu Füßen eines ehemaligen Elitekämpfers des römischen Weltreiches?“

Bei diesen Worten bückte er sich nieder und drückte Leifs Gesicht in seinen Fuß. Leif stemmte sich dagegen und zog mit seiner rechten Hand am Standbein des Ausbilders. Der bekam im selben Moment einen Schubser von Irminar, so dass er auf seinen Allerwertesten fiel. Leif sprang auf und stand angewidert vor dem Ausbilder.

„Wie es dort ist? Ich will es Ihnen sagen. Es stinkt, es stinkt widerlich nach Fuß und römischem Urin. Vielleicht hast du dir auf die Füße gepinkelt. Vielleicht solltest du dich in Zukunft anstatt Helharus Romus Klohus nennen. Der Name passt besser zu dir.“

Leif lachte, und viele der anderen Auszubildenden konnten es sich ebenfalls nicht verkneifen und kicherten los. Helharus lief rot

an. Pugus kam hinzu und wollte ihm aufhelfen. Der jedoch stieß den ihm angebotenen Arm wirsch zur Seite.

Er rappelte sich hoch, ging auf Leif und Irminar zu und zischte ihnen leise ins Gesicht: „Das wird euch noch leid tun! Das verspreche ich euch!“

Dann beendete er den Übungsdienst.

Leif und Irminar waren auf ihrer Stube und unterhielten sich mit ihren Kameraden über das vorhin Geschehene und die möglichen Konsequenzen, als die Tür aufsprang. Pugus stand im Rahmen. „Leif, Irminar, mitkommen! Der Akademieführer will euch sprechen.“

Irminar ging durch die schwere Eichentür in den kalten, schummrigen Steinbau. Leif musste vor der Tür warten. Der Akademieführer wollte es so, hatte Pugus gesagt. Sie gingen den Flur entlang bis an dessen Ende.

„Hier hinein!“

Irminar bekroch ein ungutes Gefühl. Er ging in den Raum. Durch ein kleines Fenster oben unter der Decke fiel etwas Licht. Hinter ihm fiel der Riegel schwer in die Falle. Dann kamen aus dem Dunkel schemenhaft zwei Personen auf ihn zu. Sein ungutes Gefühl verstärkte sich. Er wollte sich gerade kampfbereit machen, als er unvermittelt von hinten einen kräftigen Stoß bekam. Er stürzte unkontrolliert nach vorne, genau in die Faust des ersten Mannes. Er meinte noch Helharus zu erkennen. Doch dann platzte seine Augenbraue auf und Blut behinderte seine Sicht. Er taumelte zurück, wurde aber von dem hinter ihm stehenden Ausbilder gestoppt. Pugus griff seine Arme und drehte sie ihm auf den Rücken. Da bekam er auch schon den nächsten Schlag direkt auf den Mund. Kurz verlor er das Bewusstsein. Aber seine Gegner kannten kein Erbarmen. Der Dritte, es war Sosso, holte mit einem Stück Holz aus und schlug es ihm in die Magengrube. Irminar stöhnte. Drei gegen einen. Sie mussten doch sehen, dass er fertig war. Er versuchte sich loszureißen und begann sich zu winden. Sie lösten seine Gürtelschnalle und seine

Hose begann herunterzurutschen. Rums! Der Holzschläger krachte auf seine Rippen nieder. Er krümmte sich nach vorn. Der Ausbilder zog ihn jedoch gnadenlos wieder nach oben. Seine Hose war nun komplett heruntergerutscht, so dass er halb nackt vor seinen Peinigern stand.

„Hallo, was haben wir denn da? Der sieht aber hübsch aus!“

Der Centurio kam mit ausgestreckter Hand auf ihn zu.

„Na, den hat wohl außer dir selbst noch nie jemand angefasst. Ich mag hübsche Jungs wie dich.“ In dem Moment fasste Helharus Irminars Penis an und drückte fest zu. Irminar schrie laut auf.

„Ich habe genug!“, wollte er sagen. Doch aus seinem aufgeplatzten Mund kam nur unverständliches Genuschel.

„Was hast du gesagt? Ich habe dich nicht verstanden.“ – Rums! Und der Holzschläger krachte auf seinen Rücken nieder. „Ich habe dich was gefragt. Nun hast du wohl keine große Klappe mehr.“

Das Gesicht des ehemaligen Centurio kam auf ihn zu.

„Was du eben gesagt hast, will ich wissen, du dummes Germanenschwein.“ Irminar dachte nicht groß nach, konnte er auch gar nicht mehr. Er verspürte nur unendlichen Hass und unendliche Verachtung gegenüber diesen drei Feiglingen. Insbesondere gegen dieses hässliche Gesicht eine Handbreit vor dem seinen. Er spuckte das sich in seinem Mund gesammelte Blut direkt in die Fratze seines Peinigers. Viel bekam er dann nicht mehr mit. Ein Trommelfeuer aus Faustschlägen und Tritten hagelte auf ihn ein. Als er wieder zu Bewusstsein kam, lag er im Krankenzimmer seiner Militärschule. Zumindest hatten sie ihn nicht totgeschlagen. „Ihr Fehler...“ dachte er.

Leif ging durch die schwere Eichentür in den kalten, schummrigen Steinbau. Sie gingen den Flur entlang bis an dessen Ende.

„Hier hinein!“

Leif bekroch ein ungutes Gefühl. Er ging in den Raum. Durch ein kleines Fenster oben unter der Decke fiel etwas Licht. Hinter ihm fiel der Riegel schwer in die Falle. Dann kamen aus dem Dunkel

schemenhaft zwei Personen auf ihn zu. Sein ungutes Gefühl verstärkte sich. Er wollte sich gerade kampfbereit machen, als er unvermittelt von hinten einen kräftigen Stoß bekam. Er stürzte unkontrolliert nach vorne, genau in die Faust des ersten Mannes. Er meinte noch Helharus zu erkennen. Doch dann platzte seine Augenbraue auf und Blut behinderte seine Sicht. Er taumelte zurück, wurde aber von dem hinter ihm stehenden Ausbilder gestoppt. Pugus griff seine Arme und drehte sie ihm auf den Rücken. Da bekam er auch schon den nächsten Schlag direkt auf den Mund. Kurz verlor er das Bewusstsein. Aber seine Gegner kannten kein Erbarmen. Der Dritte, es war Sosso, holte mit einem Stück Holz aus und schlug es ihm in die Magengrube. Leif stöhnte. Drei gegen einen. Sie mussten doch sehen, dass er fertig war. Er versuchte sich loszureißen und begann sich zu winden. Sie lösten seine Gürtelschnalle und seine Hose begann herunterzurutschen. – Rums! Und der Holzschläger krachte auf seine Rippen nieder. Er krümmte sich nach vorn. Der Ausbilder zog ihn jedoch gnadenlos wieder nach oben. Seine Hose war nun komplett heruntergerutscht, sodass er halb nackt vor seinen Peinigern stand.

„Hallo, was haben wir denn da? Der sieht aber hübsch aus."

Der Centurio kam mit ausgestreckter Hand auf ihn zu.

„Na, den hat wohl außer dir selbst noch nie jemand angefasst. Ich mag hübsche Jungs wie dich." In dem Moment fasste Helharus Leifs Penis an und drückte fest zu. Leif schrie laut auf.

„Ah, es scheint dir zu gefallen."

Leif war zu keiner Regung mehr fähig. Das alles übertraf seine Vorstellungskraft. Immer noch hielt Helharus seinen Penis fest und Leif konnte nichts dagegen machen.

„Bitte hört auf. Bitte, bitte. Ich mache auch alles, was ihr wollt!"

Pugus ließ ihn los. Leif fasste nach seiner Hose, doch Sosso war schneller.

„Na, willst du uns deinen schönen Penis vorenthalten? Zeig ihn doch noch mal. Soll ich ihn noch mal anfassen? Das mochtest du doch."

Jedes Mal wenn er die Hose schnappen wollte, zogen sie sie ein Stück weiter und gaben ihm eine Backpfeife. Leif fing an zu weinen. Er versuchte weiter an seine Hose zu kommen, doch die Erniedrigungen nahmen kein Ende.

Als sie sie ihm endlich ließen, nestelte er sie sich unbeholfen über die Beine und kroch schluchzend über den Steinboden zur Tür. Er bekam noch einen Schlag mit dem Holz und sackte dann komplett in sich zusammen. Nach dreißig Minuten wurde er abgeholt und ebenfalls auf die Krankenstation gebracht.

Leif wurde nach zwei Wochen entlassen. Der Mund und die Braue waren ganz gut verheilt. Was ihm noch ein bisschen zu schaffen machte, waren seine Rippen, die insbesondere beim Husten stark schmerzten. Seine Seele war weit schwerer beschädigt worden als sein Körper. Er schämte sich innerlich zutiefst und wollte nur eins: diese Sache so schnell wie möglich vergessen. Er hatte sich geschworen, mit niemandem über das Erlebte zu sprechen.

Bei Irminar war es anders. Sein Körper war weit schwerer beschädigt als die Seele und brauchte lange, um wieder gesund zu werden. Sein Kopf kannte nur noch einen Gedanken – Rache. Er würde nicht eher Ruhe geben, bis er diese feigen Schweine umgebracht hätte. Das schwor er sich. Und er war fest davon überzeugt, dass Leif genauso denken würde.

Seit dem besagten Tag waren vier Wochen vergangen und Leif und Irminar nahmen das erste Mal wieder gemeinsam am Ausbildungsunterricht teil. Leif hatte sich körperlich besser erholt als Irminar. Irminar plagten seit dem Erlebten zunehmend Probleme mit seiner Koordination und seiner Motorik. Er hatte manchmal das Gefühl, als ob seine Arme und Beine nicht angesteuert würden. Auch meinte er, eine leichte Abnahme seiner Arm-Muskulatur zu bemerken. Vielleicht bildete er sich das aber auch nur ein.

Es war schon spät in der Nacht in ihrer Acht-Betten-Stube. Irminar konnte nicht einschlafen. Wieder grübelte er darüber nach,

wie er es den dreien heimzahlen konnte. Er hatte sich schon im Lazarett einen seiner Meinung nach guten Plan ausgedacht. Nun wollte er ihn endlich loswerden.

„Leif!“

„Nicht so laut! Ich bin wach.“

„Oh, kannst du auch nicht schlafen.“

„Nicht so richtig.“

„Dich beschäftigt wohl auch noch die Sache im Steinhaus, oder?“

„Geht so.“

„Diese feigen Schweine, denen werden wir es heimzahlen.“

„Na ja, im Grunde sind wir ja selber schuld. Wir hätten den Centurio nicht so bloßstellen dürfen.“

„Wie bitte?“

„Pssst, nicht so laut! Du weckst noch alle auf. Ich meine, versetze dich doch mal in die Lage des Centurio. Wir sind Germanen und kommen hierher nach Rom. Wir kriegen die beste militärische Ausbildung mit glänzenden Aussichten für die Zukunft. Und was machen wir? Wir verhöhnen ihn und sein Rom. Das war nicht in Ordnung.“

„Höre ich richtig? Du nimmst ihn doch nicht etwa in Schutz?“

„Tue ich nicht! Das, was er gemacht hat, war nicht in Ordnung. Aber ich kann seine Reaktion auch verstehen.“

„Du willst dich also nicht rächen.“

„Damit mir dasselbe nochmal passiert? Bestimmt nicht!“

„Was willst du denn machen?“

„Er hat uns eins ausgewischt und wir ihm eins. Wir sind quitt. Ich möchte erstmal hier die Ausbildung erfolgreich abschließen und dann ein guter Offizier werden. Dann sehe ich weiter.“

Irminar schwieg betroffen. War das sein Bruder, der da sprach?

„Und Rom irgendwo in seinem Reich dienen oder was?“

„Das wäre nicht das Schlechteste. Man kommt viel in der Welt rum und erlebt so einiges.“

„Weißt du noch, was unsere Eltern uns mit auf den Weg gegeben haben?“

„Das eine schließt das andere doch nicht aus. Und wer weiß denn schon, was in ein paar Jahren ist. Und jetzt lass mich schlafen.“

Leif drehte sich um und zog sich die Decke bis zum Hals. Irminar war verwirrt. Er dachte über Leifs Worte nach. Nein, das konnte er nicht. Das würde er sich nicht gefallen lassen und er hatte es sich geschworen, sie umzubringen. Und das würde er demnächst tun. Und dann eben alleine.

Pugus, Helharus und Sosso saßen in ihrer Lieblingsspelunke und gingen ihrer regelmäßigen Gewohnheit nach. Wie immer, wenn es Sold gegeben hatte, waren sie in den „Becher“ gegangen, würfelten um Geld und betranken sich hemmungslos mit Wein. Das taten sie alle vier Wochen so. Der „Becher“ war ein typisches römisches Soldatenlokal, das sich auf der Nordseite des Tibers befand. Hier versammelten sich neben den Legionären Spieler, Gaukler, Diebe und andere lichtscheue Gestalten. In den schummrigen Ecken des Lokals boten sich die spärlich bekleideten Frauen den Männern an. Die Luft war ein schwer zu atmendes Geruchsgemisch aus Schweiß, Parfum und Alkohol, welche durch den Qualm der Hanf-Raucher nur schwer zu durchschauen war.

Der Abend verlief genauso wie immer. Erst wurde reichlich gegessen und sich anschließend bei Wein, Weib und Gegröle vergnügt. Mitternacht war schon vorbei, als sich die drei auf den Rückweg zu ihren Kasernen machten. Sie zahlten ihre Zeche, lallten dem Wirt ein schwer verständliches „Halsabschneider“ zu und versuchten, das Wirtshaus zu verlassen. Das schafften sie mehr schlecht als recht, da sie sich kaum noch auf den Beinen halten konnten.

An der frischen Luft setzte die Wirkung des Weines erst richtig ein. Ihr Weg führte sie durch ein paar Gassen entlang zu einer kleineren Tiberbrücke. Sie hatten stolpernd die Mitte der Brücke erreicht, als ihnen jemand entgegen kam.

Irminar lag wach in seinem Bett. Er wartete, bis er sich sicher sein konnte, dass seine Zimmerkameraden schliefen. Dann zog er lautlos

die Decke zurück, überzeugte sich davon, dass Leif schlief, und schlich sich zum Stubenfenster. Behutsam öffnete er den Riegel und kletterte ohne ein Geräusch hinaus. Er zog tief die frische Luft ein und verharrte einen Augenblick, so dass sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnen konnten. Dann schlich er sich an die Kasernenmauer und holte hinter einem Busch einen Beutel hervor. Er lauschte, bis sich auf der anderen Seite der Mauer Schritte näherten. Als sie vorbei waren, zählte er lautlos bis zwanzig und kletterte über die Mauer. Die Wachen waren nicht mehr zu sehen.

Perfekt – der erste Teil seines Planes hatte geklappt. Er hatte die Kaserne unbemerkt verlassen. Das Wetter meinte es nicht ganz so gut mit ihm. Es war Vollmond, und der Himmel war nur teils mit Wolken bedeckt. Ab und zu schob sich eine vor den Mond und verdunkelte sein helles Licht. Er griff unter sein Hemd, fühlte den Bernstein und dachte an Siw. Dann ging er ruhigen Schrittes Richtung Tiber. Allerdings war sein Inneres alles andere als ruhig. Sein Vorhaben beschäftigte ihn. Was er vorhatte, war mehr als kühn. Und wenn es schiefging, würde man ihn zum Tode verurteilen. So viel war klar. Doch daran verschwendete er keinen Gedanken. In Kürze würde er drei sturzbetrunkene Männer erschlagen.

Würde sein Vater genauso handeln wie er? Wäre es aus seines Vaters Sicht vielleicht feige und ehrlos? Sicher nicht! Er kämpfte allein gegen drei. Sie dagegen waren feige. Sie hatten ihn zu dritt halb totgeschlagen. Nur seinem starken Körper hatte er es zu verdanken, dass er überhaupt noch lebte. Sie hatten ihm nicht den Hauch einer Chance gelassen. Hätten sie es ehrlich im Kampf eins gegen eins versucht, in Ordnung, aber so. Nein, er hatte kein schlechtes Gewissen. Die drei hatten den Tod verdient. Sie waren feiges Ungeziefer. Er hatte sein Ziel erreicht und versteckte sich hinter einem Baum am Kopf seitlich der Brücke. Sein Herz schlug ihm bis zum Hals.

„Ruhig, Irminar! – Wenn es losgeht, kannst du dich immer noch aufregen. Vielleicht kommen sie ja auch gar nicht und dann war alle

Aufregung umsonst. Warte ab!“ Er ließ sich am Baumstamm niederrutschen und fühlte nach den beiden Steinen in seinem Beutel. Sie passten sich gut seinen Handflächen an. Er nahm sie zusammen mit einem Eimer heraus. Mit dem Eimer ging er hinunter zum Tiber und füllte ihn mit Wasser. Dann ging er wieder nach oben und stellte ihn hinter dem Baum neben den beiden Steinen ab. Seine Augen musterten besorgt den Nachthimmel. „Lass mich nicht im Stich! Sie haben es verdient!“, murmelte er.

Mit einem Tuch bedeckte er seine blonden Haare und hastete über die Brücke. Am anderen Ufer kauerte er sich in eine dunkle Ecke und schaute in die Richtung, aus der er die drei erwartete. Er hatte wohl zehn Minuten gesessen, als er drei Personen die Straße hochkommen sah. Sein Puls begann, schneller zu schlagen. Eine unbekannte Stimmung bemächtigte sich seiner. Er ließ sie noch ein wenig herankommen, bis er sich sicher war, dass er die Richtigen vor sich hatte. Eindeutig, das waren die drei!

Er erhob sich aus seinem Versteck und hastete über die Brücke zurück. Seine drei Peiniger bemerkten ihn nichtmal. Sie hielten sich gegenseitig im Arm, um besser gehen zu können. Am Baum angekommen, nahm er die beiden Steine in die Hände und ging den dreien entgegen. Auf der Mitte der Brücke trafen sie aufeinander.

„Guten Abend, Centurio Helharus, guten Abend Sosso, guten Abend Ausbilder Pugus!“

Die drei stoppten und starrten Irminar aus glasigen Augen an. Dann fingen sie an zu lachen. Pugus war noch am besten zu verstehen.

„Das ist doch...! – Hast du nicht genug von damals? Welcher von beiden bist du denn? Du dürftest gar nicht hier draußen sein. Das wird dir teuer zu stehen kommen. Was machst du hier? Du…“

Irminar unterbrach ihn scharf: „Ich bin hier, um euch umzubringen.“

Er sah sie bei seinen Worten scharf an. Der Erfolg war, dass sie noch lauter lachten. Irminar lachte sie ebenfalls an. Sein Vater hatte recht. Die Wahrheit zu sagen, war immer das Beste.

Dann krachte seine linke Hand schwer auf den Schädel des Ausbilders hernieder. Pugus sackte zusammen und die beiden anderen fielen aufgrund der nun fehlenden Stütze ebenfalls hin. Im Fallen sauste Irminars rechte Hand auf Sossos Schädel. Sofort setzte Irminar nach und ein weiterer harter Schlag von oben herab setzte Pugus komplett außer Gefecht. Der Centurio fing sich für seinen Zustand erstaunlich schnell und wollte sich gerade wieder aufrichten, als Irminar auch ihm den Stein mit voller Wucht auf den Kopf schlug. Er war sofort bewusstlos. Wie gelähmt stand Irminar über seinen drei Opfern. Er schaute sich um. Wenn jetzt jemand kommen würde? Nun erst wurde ihm voll bewusst, was für ein Risiko er eingegangen war. Der Mond begann, hinter einer Wolke hervorzuschauen und das Flussufer zu bescheinen. Schnell untersuchte er den Centurio. Er atmete noch. Irminar drehte ihn auf den Rücken und schlug, so kräftig er konnte, ein weiteres Mal auf die gleiche Stelle am Kopf. Der Knochen gab nach und ein Zittern ging durch Helharus Körper. Pugus war bereits tot. Zumindest vermutete das Irminar, da er nicht mehr schnaufte. Sosso schlug er zur Sicherheit ein weiteres Mal auf den Schädel. Er besah sich schnell die Leichen, ob er sie nach Plan getroffen hatte. Er war zufrieden. Jede Leiche hatte oberhalb der Stirn ihre Wunde. Dann wuchtete er sie einen nach dem anderen über das Brückengeländer und schmiss sie in den Fluss. Im Laufschritt holte er den Eimer Wasser und spülte das frische Blut von der Brücke. Den Eimer und die Steine entsorgte er ebenfalls im Tiber.

Nun blieb nur noch eines zu tun. Er zog sich das Tuch halb über das Gesicht und lief so schnell wie möglich zum „Becher“. Seit die drei die Taverne verlassen hatten, mochten nicht mehr als fünfzehn Minuten vergangen sein. Irminar ging hinein.

Sein Tuch hätte er gar nicht nötig gehabt. Von denen, die hier waren, würde ihn sowieso keiner wiedererkennen. Denn erstens war es ziemlich düster und zweitens waren alle total betrunken. Er ging aus einer anderen Richtung als von der Kneipentür kommend an die Theke.

Mit verstellter, besoffener Stimme sprach er zum Wirt: „Sag mal, stimmt es, was die beiden da hinten erzählt haben? Hier ist gewettet worden, einen Seemannsköpper von der kleinen Tiberbrücke zu machen.“

„Von der kleinen Tiberbrücke? Weiß ich nichts von. Wieso fragst du?“

„Weil ich gern mitmachen würde. Ich wette, …“

„Das lass in deinem Zustand mal schön bleiben!“

„Wieso, glaubst du etwa, ich trau mich nicht?“

„Der Tiber hat in diesem Bereich ein paar schöne Felsblöcke nah unter der Wasseroberfläche. Wenn du also von der Brücke springst, kann es sein, dass dein Kopf nur kurz ins Wasser eintaucht.“

„Und dann?“

„Mann, bist du blöd! Dann schlägt dein hohler Seemannskopf auf dem Felsen auf. Entweder brichst du dir gleich das Genick, oder du wirst bewusstlos und ersäufst. – Verstanden?“

„Dann wäre ich ja tot...!“

„Genau, bist aber ein ganz helles Bürschchen, was?“

„Dann müssen die ja drei ganz Verrückte gewesen sein. Ich habe genug für heute. Ich muss ins Bett.“

Irminar drehte sich um. Beim Hinaustorkeln erwähnte er noch mehrmals laut, wie man nur so verrückt sein könne, von der kleinen Tiberbrücke einen Seemannsköpper zu machen. Als er sich in Sicherheit wähnte, war die Schauspielerei vorbei. Er schaute nur noch auf den Boden und ging zügig den Weg zur Kaserne zurück.

Wohlbehalten kam er in seinem Bett an. Leif war wach.

„Wo warst du?“, wollte er wissen.

„Ich brauchte frische Luft.“

„Erzähl‘ mir doch keine Märchen. Eine Stunde frische Luft schnappen. Das werde ich melden müssen.“

Irminar war sprachlos. Es war das zweite Mal innerhalb der letzten Wochen, dass er seinen Bruder verständnislos anschaute. Gut, dass es dunkel war.

„Warum wirst du das melden müssen? Es kann dir doch ganz egal sein, was ich mache.“

„Kann es nicht! Wenn es rauskommt, dass ich deinen nächtlichen Ausflug mitbekommen und nicht gemeldet habe, bin ich ebenfalls dran.“

Irminar war fassungslos. Leif schien es tatsächlich ernst zu meinen. Er musste sich stark zusammenreißen, um nicht aus der Haut zu fahren.

„Mach das bitte nicht! Du würdest in meiner Situation wahrscheinlich genauso handeln.“

„Was ist denn passiert?“

Konnte er Leif noch trauen? Irgendetwas zwischen ihnen war kaputt gegangen. Irminar wusste aber nicht, was. Er hatte das Gefühl, einen anderen Menschen vor sich zu haben. So hätte Leif früher nie reagiert. Es musste an diesem beschissenen Rom liegen.

„Versprichst du mir nicht zu lachen?“

„Na, klar!“

„Siw und ich haben uns versprochen, bei jedem Vollmond um Mitternacht unter freiem Himmel aneinander zu denken. So, jetzt weißt du es.“

„Dann musst du dein Versprechen brechen. Das ist viel zu gefährlich. Siw wird das verstehen, wenn du ihr das später mal erklärst. Wie oft bist du denn schon draußen gewesen?“

„Na ja, wie versprochen, bei jedem Vollmond. Kannst du dir ja selber ausrechnen. Ich habe mich dann immer unter den großen Olivenbaum gesetzt.“

„Du bist verrückt. Gib mir dein Wort, dass du es nie wieder tust.“

„Ich verspreche dir, es wird nicht wieder vorkommen.“

Leif drehte sich um und kuschelte sich in seine Decke. Irminar lag weiterhin gespannt wach.

„Leif?“

„Was ist denn noch?“

„Wirst du mich melden?“

„Nein, natürlich nicht, aber bring‘ mich bitte nie wieder in so eine Situation. Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“

Irminar wollte einschlafen, war aber zu aufgebracht. Er fand keine Erklärung für Leifs Verhalten. Seine Wut ging in Enttäuschung über. Die Enttäuschung ließ ihn ruhiger werden. Ein trauriges Gefühl überkam ihn. Ein paar Tränen rannen ihm die Wange herab und tropften auf das Kopfkissen. Was war nur passiert? Vielleicht würde ja alles gut werden, wenn sie wieder zu Hause waren.

Als am nächsten Nachmittag die drei Ausbilder immer noch nicht in der Schule erschienen waren, begann man, Nachforschungen anzustellen. Sie waren allerdings nicht aufzufinden. Ein paar Tage später machten Gerüchte in der Stadt die Runde. Das letzte Mal gesehen worden waren sie in ihrer Stammkneipe. Sie sollen fürchterlich betrunken gewesen sein und damit geprahlt haben, einen Seemannsköpper von der kleinen Tiberbrücke machen zu wollen. Zwei Wochen später wurden ihre Leichen außerhalb Roms an unterschiedlichen Uferstellen des Tibers gefunden. Alle drei wiesen das gleiche Verletzungsmuster auf. Der untersuchende Militärarzt bestätigte die kursierenden Gerüchte und nannte als Todesursache stumpfe Kopfverletzungen, vermutlich durch einen Sturz aus großer Höhe auf einen harten Boden.

Damit waren die drei Ausbilder Vergangenheit. Sie bedeuteten Rom nichts, denn die nächsten drei standen schon parat, ihre begehrten Posten zu ergattern. Besser waren sie allerdings auch nicht.

Irminar wachte nur schwer auf. Er hatte starken Muskelkater. Schwerfällig schob er die Decke zur Seite. Er setzte sich auf die Bettkante. Leif war schon unterwegs zum Waschraum. Irminar schaute auf sein Kopfkissen, auf dem getrocknete Bluttropfen zu sehen waren. Seine Zunge schmerzte. Vorsichtig betastete er mit seinen Fingern das Innere seines Mundes. Die Zunge war geschwollen und am Rand fühlte er eine kleine, frische Wunde. Seine rechte

Hand fühlte etwas Feuchtes. Seine Nachthose war ebenfalls nicht trocken. Hatte er sich eingemacht? Und diese schweren Muskeln. Wie Bleigewichte kamen sie ihm vor. Schnell drehte er das Kissen um, zog die Hose aus und ging sich ebenfalls waschen.

Im Waschraum traf er auf Aaron und Leif. Der kleine Zwischenfall zu Beginn ihrer Ausbildung war der Beginn einer festen Freundschaft gewesen. Aaron war gerade dabei sich abzutrocknen, während Leif sich zu den Waschkübeln begab. Aaron sah Irminar besorgt an.

„Ist mit dir alles in Ordnung? Du siehst aus, als ob du die ganze Nacht kein Auge zubekommen hättest."

„Ich habe geschlafen wie ein Bär, trotzdem fühle ich mich hundeelend. Ich weiß auch nicht, was das ist. Egal, es wird auch wieder weggehen."

„Natürlich, euch beide haut so schnell nichts um." – Sie grinsten.

Irminars Blick fiel auf Aarons nackten Unterleib.

„Darf ich dich auch mal was fragen? Das wollte ich die ganze Zeit schon mal, habe mich aber nie so richtig getraut."

„Schieß los! Immer raus damit!"

Irminar druckste herum. „Hattest du mal einen Unfall oder so? Dein Penis, also hm…"

Aaron lachte erneut. „Du meinst, weil er keine Vorhaut hat?"

„Ja, genau."

„Das war kein Unfall. Wir Juden sind beschnitten. Das hat bei uns religiöse Gründe."

„Ach, das ist interessant. Und warum macht ihr das?"

„Weil es Gott so von Abraham verlangt hat, als er den Bund mit ihm geschlossen hat. Jeder männliche Jude wird am achten Tag nach der Geburt beschnitten. Von Abraham hatte ich euch doch schon erzählt, oder nicht?"

„Ja, ja, ich weiß schon. Er ist einer eurer Stammväter."

Aaron hatte ihnen schon oft die interessanten Geschichten seines Volkes wort- und gestenreich veranschaulicht. Abraham, Isaak und Jakob waren ihre Stammväter. Auch ein Moses stand bei ihnen in

sehr hohem Ansehen. Aaron war ein guter Erzähler und Leif und Irminar hörten oft gebannt zu. Der Kern der Geschichten stieß sie jedoch oftmals ab. Dies ließen sie Aaron jedoch nicht merken, um ihn nicht zu verletzen. Sie wussten, wie wichtig ihm sein Glaube und seine Religion waren. Sie unterhielten sich darüber dann lieber unter vier Augen.

Auch jetzt konnte Irminar es nicht verstehen, warum Jaweh, so hieß der Gott der Juden, von seinem Volk verlangte, sich etwas abzuschneiden. Warum hatte er sie dann überhaupt mit einer Vorhaut zur Welt kommen lassen? Und warum galt dieser Bund nur für das männliche Geschlecht? Zählten die jüdischen Frauen bei ihrem Gott nichts?

Er stellte sich vor, seine Eltern hätten freudestrahlend dabei gestanden, wie ihm und Leif ein paar Tage nach ihrer Geburt ein Stück von ihrem Penis abgeschnitten worden wäre. Nein, sie hätten auf jedem Fall eingegriffen und ihre wehrlosen Söhne beschützt. Das war ja auch schließlich ihre Aufgabe als Eltern. Er mochte gar nicht an die mörderischen Schmerzen denken, die diese kleinen Säuglinge zu ertragen hatten.

Irminar ging zu einem freien Waschbecken neben dem von Leif. Dieser war gerade fertig geworden und drehte sich zu seinem Bruder um.

„Guten Morgen!“

„Guten Morgen!“

„Du siehst aber ganz schön kaputt aus. Wirst du krank?“

„Es geht schon. Ich bin nur ziemlich müde und habe Muskelschmerzen.“

„Vielleicht hast du dich ja die Tage überanstrengt.“

Irminar nahm sich ein Stück Seife, um sich zu waschen, doch Leif hielt ihn am Arm zurück.

„Ich muss dir noch etwas sagen.“ Irminar sah seinem Bruder ernst in die Augen. „Unsere Ausbildung ist ja nun bald zu Ende. Und in der Regel werden dann die fertig Ausgebildeten von den Römern in

ihre Heimatländer beordert, da sie ihnen dort die besten Dienste erweisen können.“ Leif machte eine Pause. „Ich möchte nicht zurück nach Germanien, das heißt noch nicht. Ich möchte erst einmal etwas von der Welt sehen. Es gibt so viel zu erleben und zu sehen, so viele unterschiedliche Menschen mit den unterschiedlichsten Lebensweisen. Diese Ausbildung eröffnet mir die Chance, die Welt und ihre Menschen kennenzulernen. Ich werde die Römer bitten, mich nicht nach Germanien, sondern woanders hinzubeordern.“

Irminar fand nur schwer Worte. Leifs Veränderung während der letzten Wochen wurde immer deutlicher. Vielleicht bildete er es sich aber auch nur ein.

Er musste an die Märchen seiner Mutter denken, die sie ihnen immer zum Einschlafen erzählt hatte. Wie oft ist in ihnen der Held ausgezogen, um die weite Welt kennenzulernen? Vielleicht hatten ja diese Geschichten das Fernweh in Leif geweckt.

„Und wo willst du hin? Hast du schon eine Idee?“

„Nach Judäa. Die Erzählungen Aarons haben mich darauf gebracht. Ich würde dieses Land gern als erstes kennenlernen.“

„Aber dir waren die Erzählungen doch selber fremd. Das hattest du doch selbst gesagt.“

„Sind sie mir ja auch, aber das heißt doch nicht, dass mich das Land und die Leute nicht interessieren.“

„Und du meinst, dass sie dich dort hinschicken werden?“

„Ich denke, die Chancen stehen nicht schlecht. Es ist eine Provinz mit vielen Aufständen und wie man hört, wollen nicht viele freiwillig dorthin. Aaron wird sicherlich nach Judäa versetzt und könnte mir dort eine wertvolle Hilfe sein.“

„Kannst du dich an Mutters Worte erinnern?“

„Aufgeschoben ist ja nicht aufgehoben. Ich komme ja wieder.“

Irminar wusste nicht, was er sagen sollte und wandte sich dem Wachbecken zu.

„Wir können ja nochmal in Ruhe darüber sprechen. Ich wollte es dir nur vorab schon einmal sagen.“

„Danke, das muss ich jetzt erstmal verdauen, Leif.“

Mehr konnte er nicht sagen. Diese Neuigkeit musste er erst einmal verarbeiten.

Er wusch sich das Gesicht und dachte an die Geschichten über Abraham und dessen Nachkommen. Sicher, sie hatten gute Taten vollbracht, doch was stand dem gegenüber? Abraham hatte seine Frau Sarah betrogen, sie für ein paar Schafe und Rinder dem Pharao überlassen und einen Sohn mit einer anderen Frau gezeugt. Die beiden hatte er dann auf Anordnung Sarahs in den sicheren Tod, in die Wüste geschickt, damit ihr gemeinsamer Sohn Isaak Alleinerbe blieb. Und diesen Isaak, seinen geliebten Sohn, hätte er ohne zu zögern verbrannt, weil Gottes Stimme es ihm befohlen hatte. Würde das jemand in Germanien wagen, würde er Zeit seines Lebens als Verrückter gelten und mit scharfen Augen beobachtet werden.

Abrahams Enkel Jakob, der Sohn Isaaks, war nicht viel besser. Der hatte doch tatsächlich die Notlage seines Bruders Esau ausgenutzt und ihm für ein Linsengericht das Erstgeburtsrecht abgepresst. Nicht nur das, seinen alten, blinden Vater Isaak hat er dann auch noch an dessen Sterbebett niederträchtig betrogen und belogen. Er verkleidete sich als sein Bruder Esau und erschlich sich so den Segen des sterbenden Vaters.

Jakob zeugte mit vier Frauen eine Vielzahl an Kindern, darunter zwölf Söhne. Die Kinder Jakobs schlugen aus Neid und Missgunst ihren Bruder Josef halb tot. Sie hätten ihn wohl auch totgeschlagen, wenn sie nicht noch ein bisschen Geld für ihn bekommen hätten. Daher verkauften sie ihn als Sklaven nach Ägypten.

Die Krönung all dessen waren jedoch die Blutgeschichten über den frommen Moses gewesen, der im Auftrag Gottes die Israeliten aus Ägypten führen sollte. Da hat doch der jüdische Gott tatsächlich erst das Herz des Pharaos verhärtet, so dass dieser die Juden nicht aus Ägypten hatte wegziehen lassen. Nun bestrafte dieser Gott das ägyptische Volk dafür, indem er alle Erstgeborenen töten ließ und schreckliche Plagen über das Land schickte? Was konnten die kleinen ägyptischen Kinder dafür, dass der Pharao die Juden nicht zie-

hen ließ? Was konnte der Pharao dazu? Schließlich hatte ja der jüdische Gott sein Herz vorher verhärtet. Wenn also jemand Schuld hatte, dann nur ihr Gott selber, denn er hatte ja das Ganze so eingefädelt.

Was war das für ein Gott? Wenn es nun diesen Gott gab, wie konnte er, der alles so herrlich erschaffen hatte, sich an solche Menschen mit so niederen Beweggründen wenden? Wieso wählte er sich diese erbärmlichen Kreaturen aus? Jakob schloss mit Gott einen Vertrag, worin sich Jakob verpflichtete, Gott den zehnten Teil abzugeben, wenn er ihn immer behüten würde. Wofür brauchte ihr Gott Geld? Gott, das Größte und Edelste, was man sich vorstellen kann, schließt einen Vertrag mit einem Lumpen, weil er Geld dafür bekommt? – Was für ein armseliger Gedanke!

Je länger Irminar über diese Geschichten[58] nachdachte, desto mehr kam er zu dem einen Schluss. Die ganzen Geschichten hatten nichts mit Gott zu tun, sondern waren der Fantasie irgendwelcher kranken Köpfe entsprungen. Wahrscheinlich hatten sich diese Geschichten Abraham und seine Nachkommen zum größten Teil selber ausgedacht, um andere Leute zu betrügen und auszunutzen. Er musste dabei an das Abenteuer mit dem Druiden denken. Der hätte mit Sicherheit auch einen guten Jakob abgegeben. Dann wanderten seine Gedanken weiter in Richtung Norden und ein mächtiges Gefühl regte sich in seiner Brust. Er hatte Sehnsucht nach zu Hause – nach Siw.

---

58 1. Buch Moses 12-37, 2. Buch Moses 2-14

Wieder zu Hause

Sie hatten die Ausbildung als Jahrgangsbeste abgeschlossen und das, obwohl sie nach dem Vorfall unter besonderer Beobachtung gestanden hatten. Irminar und Leif mussten sich auf zehn Jahre verpflichten, im Kriegsfall in einem römischen Heer als Legionär zu dienen.

Irminar konnte es kaum abwarten, nach Hause zu kommen. Er sehnte sich nach seinen geliebten Bäumen, den Wiesen und Wäldern. Bald würde er auch seine Eltern wieder in die Arme schließen. Aber das alles wurde überdeckt von der Freude, Siw wieder in die Arme zu nehmen.

Knapp über ein Jahr war vergangen. Seit sie vor zwei Monaten in Rom aufgebrochen waren, konnte ihm der Heimritt nicht schnell genug gehen. Immerfort hatte er die Gruppe angetrieben und hatte so für manchen Ärger gesorgt. Nach vier Wochen hatte er sich dann entschieden, allein nach Hause zu reiten, da ihm die anderen zu langsam waren.

Mit dem römischen Führer hatte er abgesprochen, dass er sich Anfang des Gilbmondes[59] in Anreppen einfinden sollte, um seine Anweisungen zu bekommen. Was hatte er für ein Glück gehabt, dass sie ihn hierher beordert hatten. So war er nicht allzu weit von Siw entfernt und konnte sie regelmäßig besuchen und sehen.

Leif hatte es aus seiner Sicht weniger gut getroffen. Sie hatten ihm seinen Wunsch erfüllt und ihn in die Provinz Judäa im Osten ihres riesigen Reiches beordert; wohl auch deshalb, weil dort zu diesem Zeitpunkt starke Unruhen herrschten. Zu Irminars Leidwesen war Leif immer noch ganz begeistert davon. Er freute sich ungemein, endlich die weite Welt entdecken zu können. Irminar konnte das nicht verstehen. Aber sie waren jetzt erwachsen und jeder musste sein eigenes Leben führen. Irminar musste Leif versprechen, die Eltern ganz lieb von ihm zu drücken. Er würde auf jeden Fall

---

59 Der entsprechende lateinische Monatsname ist der Oktober.

versuchen, vor Ablauf der Zehn-Jahres-Frist nach Hause zu kommen. Dann hatten sie sich lange umarmt, bevor Leif auf das Schiff stieg, das ihn nach Judäa bringen sollte.

© *Schomer*.

Nun war es wieder Ernting und Irminar verbrachte die Nacht, wie vor ziemlich genau einem Jahr, in einer Grotte der Heldenfelsen. Morgen würde er zu seiner letzten Etappe aufbrechen und am Abend Siw wiedersehen.

Er dachte über das vergangene Jahr nach und wie er sich entwickelt hatte. Es war schon komisch. Vor einem Jahr war ihm ganz mulmig, als er allein des Nachts durch den dunklen Wald geritten war. Sein Vater hatte ihn mächtig erschreckt. Angst hatte er zwar nicht gehabt, aber ein unbestimmtes Gefühl war ihm doch in die Eingeweide gekrochen. Nun lag er selbstsicher ganz allein an diesem heiligen Ort und war sich seiner Stärke bewusst. Er hatte sich mit vielen Menschen aus dem Reich der Römer messen müssen, und zwar in den unterschiedlichsten Disziplinen, und er hatte sich hervorragend geschlagen.

Irminar war ein Alleskönner und immer unter den besten drei, im Reiten sogar unschlagbar gewesen. Wenn er auf einem Pferd saß, hatte er das Gefühl, dass ihm niemand etwas anhaben könnte. Der Einzige, der ihm das Wasser reichen konnte, war sein Bruder gewesen. Die Römer hätten sie sicher gern gegeneinander kämpfen sehen, aber das hatten sie immer zu verhindern gewusst. Beseelt von dem Gedanken, morgen Abend seine Liebste wiederzusehen, schlief er ein.

Noch müde stand er auf und ritt der aufgehenden Sonne entgegen. Vom Osning[60] ging es ostwärts ins Tal hinab. Er trieb sein Pferd zur Eile an. Da es Erntezeit war, waren viele Bewohner auf den Feldern links und rechts der Straße bei der Arbeit zu sehen. Gegen Nachmittag erreichte er den hoch gelegenen kahlen Thingplatz, unter dem er Siw das erste Mal geküsst hatte. Er ritt weiter an der Stelle vorbei, an der Siw sich von ihm verabschiedet hatte. Die Sonne strahlte heiß vom Himmel.

Und dann sah er sie. Er erkannte sie sogleich, obwohl sie mit dem Rücken zu ihm saß. Ihre Familie machte gerade eine Pause und hatte es sich im Schatten eines großen Ährenhaufens gemütlich gemacht. Sie saßen um ein paar Holzbretter herum im Kreis, auf denen sich belegte Brote, Früchte und Kekse befanden. Siw wurde gerade aus

---

60 So wurde in früheren Zeiten der Teutoburger Wald genannt.

einem Krug Wasser in ihren Becher eingeschenkt. Irminar zügelte sein Pferd, stieg ab und ließ es frei laufen. Dann ging er zügig auf die Gruppe zu. Er sah, wie sie auf ihn aufmerksam wurden und einige nach ihm schauten. Seine Spannung stieg. Dann wandte Siw sich nach ihm um. Sie schien ihn jedoch nicht erkannt zu haben, da sie sich gleichgültig wieder ihrem Becher Wasser widmete. Irminar trat an die Gruppe heran.

„Guten Tag! Ich wollte fragen, ob ich einen Schluck Wasser bekommen könnte. Ich habe einen langen Ritt hinter mir."

Ein Freudenschrei war zu hören. Sie hatte seine Stimme erkannt. Siw sprang auf und flog ihm in die Arme.

„Du bist wieder da!"

Sie drückte ihn und küsste ihn auf den Mund.

„Ich habe dich erst gar nicht erkannt. Du hast ja ganz kurze Haare."

„Die musste ich mir abschneiden, obwohl ich es nicht wollte."

„Und heller sind sie auch. Und wieso ist deine Haut so braun?"

„Mach mal langsam und lass mich erst mal ankommen."

Siw hatte nach dem Fortgang Irminars ihre Eltern davon in Kenntnis gesetzt, dass sie ihn nach seiner Wiederkehr heiraten würde. Segestes und seine Frau waren davon nicht begeistert gewesen, da sie mancherlei Bedenken diesbezüglich hatten. Sie hatten die Szene eben wortlos verfolgt. Irminar begrüßte sie, wurde aber recht kühl empfangen. Er merkte das allerdings gar nicht, da er trunken vor Glück war.

„Wollen wir ein bisschen spazieren gehen? Du musst mir alles erzählen. Wie ist Rom, ist es…"

„Erst die Arbeit, dann das Vergnügen. Wir haben noch viel zu tun." Es war Segestes scharfe Stimme, die ihr die Stimmung kaputtmachte.

„Kann ich nicht für heute aufhören? Ich verspreche auch, dass ich dafür morgen länger helfe."

„Nichts da! Der Winter kommt schneller, als man denkt. Und je eher wir die Vorräte eingelagert haben, desto besser."

So streng kannte Siw ihren Vater gar nicht. Sonst hatte er ihr nie einen Wunsch abschlagen können – und jetzt das. Sie wurde sauer.

„Dein Vater hat Recht, Siw. Die Ernte ist das Wichtigste. Wenn du willst, helfe ich dir bei deiner Arbeit. Nebenbei kann ich dir ja schon ein bisschen was erzählen."

„Gute Idee. Lass uns gleich anfangen. Vielleicht können wir ja dadurch eher Schluss machen und noch etwas spazieren gehen." Siw sah ihren Vater fragend an.

„Mal schauen. Vom Reden allein ist allerdings noch nie etwas fertig geworden."

„Dann lass uns mal loslegen."

Irminar nahm sich eine Sense. Siw begleitete ihn, um die Ähren zu binden. Überglücklich machten sie sich an die Arbeit. Dabei neckten und foppten sie sich. In unbeobachteten Momenten küssten sie sich blitzschnell oder verschwanden aus der Sichtweite ihrer Eltern hinter einem Ährenhaufen. Siw war so glücklich wie noch nie in ihrem Leben. Die Zeit verging wie im Flug. Normalerweise wären sie schon auf dem Weg nach Hause gewesen, aber ihr Vater sprach das erlösende Wort diesmal erst aus, als es schon zu dunkeln begann.

„Feierabend!", schallte es über das Feld. Sie packten ihre Siebensachen und gingen nach Hause. Segestes hielt sich an Irminars Seite.

„Hast du schon eine Bleibe für die Nacht?"

„Nein, es ist warm. Und ich kann unter freiem Himmel schlafen."

„Du kannst wieder bei uns im Stall schlafen."

„Oh, vielen Dank!"

„Kein Problem. Ich muss auch noch etwas mit dir bereden."

Dann ließ er ihn stehen und ging kräftigen Schrittes voran. Irminar spürte, wie sich Siws linke Hand in seine rechte schob und ihr Kopf sich an seine Schulter schmiegte.

„Lass uns langsamer gehen."

„Gerne."

So bummelten sie, während es rings um sie herum immer dunkler wurde, schmusend nach Hause. Segestes hatte in der Zwischenzeit

den Stall hergerichtet. Er wartete am Hofeingang auf die beiden und machte sich durch ein lautes Räuspern bemerkbar.

„So ihr beiden. Für heute ist es genug, denke ich. Ab ins Bett!“

Siw wollte aufbrausen. Sie war kein Kind mehr und sie konnte ins Bett gehen, wann immer sie wollte.

„Ich bin aber noch nicht müde.“

„Aber ich, und ich möchte, bevor ich mich schlafen lege, noch etwas mit Irminar besprechen. Es war ein anstrengender Tag.“

„Wie lange dauert das denn? Was willst du denn mit Irminar besprechen?“

„Hör zu. Solange du deine Beine unter meinen Tisch stellst, machst du das, was ich dir sage. Also geh jetzt ins Bett. Gute Nacht!“

„Dein Vater hat recht. Es ist wirklich schon spät.“

Wütend stampfte Siw ins Haus.

Segestes zündete eine Kerze an und ging Irminar voraus in den Stall. Dann goss er zwei Becher Met ein und prostete Irminar zu.

„Siw hat mir erzählt, dass du sie heiraten möchtest. Ist das wahr?“

„Ich liebe sie. Sie ist mein Ein und Alles. Und ich möchte dich bitten, sie mir zur Frau zu geben.“

„Wie stellst du dir eure gemeinsame Zukunft vor?“

„Na ja, wir werden heiraten, Kinder kriegen, einen Hof bewirtschaften und so weiter.“

„Wie willst du einen Hof bewirtschaften, wenn Rom dich ruft? Wer kümmert sich um eure Kinder, während du dich in der Weltgeschichte rumprügelst? Kinder brauchen einen Vater, der immer für sie da ist, der sie beschützt, der sie erzieht.“

Irminar bekam krause Falten auf der Stirn. Verdammt, so hatte er die Sache noch gar nicht gesehen.

„Wir würden sicher erst mal auf dem Hof meiner Eltern wohnen.“ „Meine Tochter als Hörige auf einem Hof? Das glaubst du doch nicht im Ernst?“

„Immerhin ist es ja nicht irgendein Hof, sondern der Hof eines der mächtigsten Firsten. Und es ist ja nur für gewisse Zeit.“

„Wie lange?“

„Das kann ich nicht so genau sagen.“

„Wie lang bist du Rom verpflichtet?“

Segestes wiederholte seine Frage mit mehr Nachdruck. Irminar saß in der Klemme. Er sah seine Felle schwinden.

„Zehn Jahre.“

„Zehn Jahre? Und du glaubst, dass ich dir meine Tochter gebe, die du dann zehn Jahre alleine lässt…?“

Irminar fiel ihm ins Wort. „Vielleicht braucht mich ja Rom nicht, vielleicht ...“

„Das glaubst du doch selber nicht und hör auf mich zu unterbrechen. Was ist, wenn du stirbst? Wenn du irgendwo auf einem Schlachtfeld im großen Römischen Reich fällst? Nach Monaten erfährt Siw davon. Und für den Rest ihres Lebens bleibt sie eine Hörige auf dem Hof deiner Eltern. – Niemals!“

„Ich werde nicht sterben. Ich werde frei werden, das verspreche ich dir.“

„Ich habe meine Tochter nicht großgezogen, damit sie für den Rest ihres Lebens eine Hörige bleibt und meine Enkel keinen Vater haben. Du wirst sie nicht heiraten. Ich bin mir da mit meiner Frau einig. Für heute bist du noch unser Gast. Aber morgen verschwindest du. Ich hoffe, ich habe mich klar genug ausgedrückt.“

Segestes war aufgestanden und ging zur Stalltür hinaus. Zurück ließ er einen zerstörten Irminar.

Was Irminar so verzweifeln ließ, war nicht die Abfuhr von Segestes, sondern die Erkenntnis, dass er die Wahrheit sprach. Was konnte er Siw schon bieten? Und wer war wieder schuld daran? Rom, immer wieder Rom. Wieso mischte sich dieses verdammte Rom immer in sein Leben ein? Wer gab ihm das Recht? Er wurde zornig und wälzte sich auf die Seite, als er eine Hand auf seinem Mund spürte und ein leises „Pssst!“ dazu hörte. Erschrocken griff er zu und setzte sich auf. – Es war Siw.

„Bist du verrückt? Dein Vater bringt uns um.“

„Schisshase.“ Sie küsste ihn.

„Was ist, wenn er dein Bett kontrolliert?“

„Soll er doch. Da liegt meine Schwester. Und im Dunkeln kann er uns eh nicht unterscheiden.“

„Und wenn er auch das leere Bett deiner Schwester kontrolliert?“

„Dann haben wir Pech gehabt. Übrigens werden wir es gleich wissen.“

Sie lauschten für etwa zehn Minuten und lagen still umschlungen nebeneinander. Als sich nichts tat, begannen sie von neuem zu sprechen.

„Hast du uns belauscht?“

„Ich habe alles gehört. Hinten ist eine Bohle lose. Die habe ich hochgeschoben. Dort bin ich auch hereingeschlichen.“

Irminar wurde traurig. „Dann weißt du, dass ich dich nicht heiraten kann.“

„Papperlapapp. Ich liebe dich. Alles andere ist egal.“

„Ich werde dir aber nichts bieten können. Dein Vater hat recht. Ich werde dich verlassen müssen, wenn Rom ruft. Ich habe ihm die Treue geschworen. Ich kann für mindestens zehn Jahre kein Gut bewirtschaften und werde so lange ein Höriger bleiben. Und du auch.“

„Und? Dann bleibe ich halt eine Hörige. Lieber eine glückliche Hörige als eine unglückliche Freie. Ohne dich will ich nicht mehr sein.“

Draußen war das laute Knacken eines Zweiges zu hören. Erschrocken hielten sie inne. Doch nichts passierte.

„Dein Vater wird es nicht zulassen, dass du meine Frau wirst, zumindest so lange nicht, wie ich in römischen Diensten stehe.“

„Ich sagte doch schon, dass es mir egal ist, was mein Vater meint. Es ist mein Leben und ich werde es so führen, wie ich es will.“

„So einfach ist das nicht. Ist dir klar, dass du zeitweise Jahre allein sein wirst? Und wo und wovon willst du leben, wenn ich nicht da bin? Du wirst deinen Vater vielleicht auf ewig verlieren, weil du ihn schwer verletzt hast.“

„Wohnen werde ich als deine Frau auf dem Hof deiner Eltern. Ich werde dich vermissen, da bin ich mir sicher, aber ich werde nicht

allein sein, denn ich werde doch hoffentlich ein paar Kinder von dir bekommen, die mich jeden Tag an dich erinnern. Und wenn mein Vater erst mal Opa ist, wird sein Ärger sich auch wieder legen. Und schließlich bist du ja nicht ewig weg.“

Irminar verstummte. Womit hatte er das verdient? Wieso hatte sie sich ausgerechnet ihn ausgesucht. Sie hätte jeden Mann der Welt haben können. Aber sie liebte ihn. Ein rauschendes Glücksgefühl durchströmte seinen Körper.

„Du bist verrückt. Und weil du so verrückt bist, liebe ich dich. Ich würde alles für dich tun.“

„Wirklich alles?“

„Alles!“

„Was glaubst du, wann Rom dich rufen wird?“

„Ich muss mich Anfang des Gilbmondes in Anreppen melden. Und dann kann es jederzeit passieren, dass ich los muss.

„Dann haben wir nicht viel Zeit.“ Siw lächelte.

„Nicht viel Zeit? Wofür?“

„Hast du mir vorhin nicht zugehört? Ich möchte Kinder, die mich an dich erinnern, wenn du weg bist.“

Irminar schluckte und wurde rot. Was war das für eine Frau? Er war hoffnungslos in sie verliebt. Siw zog seinen Kopf zu sich heran und küsste ihn.

„Ich will nicht noch ein Jahr warten.“

Irminar rang nach Luft. Er konnte nicht anders. Die Liebe siegte über den Verstand.

„Siw?“

„Ja?“

„Das möchte ich jetzt jeden Abend haben.“

„War es so schön für dich?“

„Es war unbeschreiblich. Etwas Schöneres habe ich noch nie erlebt.“

Siw sah ihn liebevoll an. „Ich auch nicht...“

Sie lagen eine lange Zeit wach nebeneinander und hielten sich in den Armen. Irminar dachte an den morgigen Tag.

„Dein Vater will, dass ich euch morgen früh verlasse.“

„Dann komme ich mit.“

„Gegen seinen Willen? Das kannst du nicht tun. Es würde alles nur noch schlimmer machen. Vielleicht lenkt er ja ein, wenn wir gemeinsam vernünftig mit ihm reden.“

„Können wir versuchen. Aber wenn er dich fortjagt, komme ich mit.“

„Du bist verrückt!“

„Ich mache es nicht für mich, sondern für dich. Denn schließlich geht das ja nicht alleine.“

„Was geht nicht alleine?“

„Na das, was du ab jetzt jeden Abend haben willst.“

Irminar hielt einen Moment inne, hielt sich die Hand vor den Mund und lachte los. Er knuddelte Siw, bis sie keine Luft mehr bekam. Dann schliefen sie ein.

Segestes machte die Stalltür auf. Konnte er seinen Augen trauen? Da lag seine Tochter halb nackt neben dem Jungen, dem er gestern klar und deutlich gesagt hatte, was er von seinen Plänen hielt. Dieser erschrak und zog sich hastig sein Hemd an. Hatte der Bengel tatsächlich seine Tochter verführt? Siw begann ebenfalls, sich schnell anzuziehen. Es dauerte ein wenig, dann wich die Lähmung aus seinen Gliedern. Das alles war zu viel für ihn. Er stürzte sich auf Irminar und schlug auf ihn ein. Dieser duckte sich geschickt und wich zur Seite aus. Siw schrie, ihr Vater möge aufhören, doch der hatte nur noch ein Ziel: Diesen Burschen von seinem Hof zu prügeln. Dabei schrie er auf ihn ein. Er war außer sich vor Wut.

„Du Schwein, bist du so erzogen worden? Du missbrauchst mein Gastrecht. Ich werde dir zeigen, was das heißt.“

Irminar wollte es mit erklärenden Worten versuchen, kam aber gar nicht dazu, da er sich darauf konzentrieren musste, Segestes Schlägen auszuweichen. Er stürmte stolpernd an ihm vorbei ins

Freie, wo er auf den Boden fiel. Segestes lief hinter ihm her. Irminar rappelte sich auf und bekam seine Hose ins Gesicht geschleudert. Dann ging Segestes wieder in den Stall. Siw erschien in der Tür. Irminar ging schnell ein paar Schritte auf sie zu und redete mit sich überschlagender Stimme. „Ich hole dich heute Abend. Bleib wach! Du gehst mit mir.“

Da kam auch schon Segestes zurück. Er hatte Irminars Pferd an der Leine und führte es aus dem Stall heraus. Er gab der Stute einen gewaltigen Klaps auf den Schenkel. Die ging vorne hoch und galoppierte zum Hof hinaus. Segestes ging wieder auf Irminar los. Der lief jedoch bereits seinem Pferd hinterher.

„Sieh‘ zu, dass du Land gewinnst und lass dich hier nie wieder blicken, du Mistkerl!“

„Vater, warte bitte!“

„Und du geh‘ ins Haus, bevor ich mich vergesse!“

Siw lief ins Haus. Segestes blickte wutentbrannt Irminar hinterher. Dieser hatte seinen Lauf verlangsamt. Er war ein Idiot. Er hatte alles versaut. Segestes würde ihm das nie verzeihen. Aber das war jetzt auch egal. Was ihn in gute Stimmung versetzte, war der Gedanke an Siws zustimmenden Blick, als er ihr sagte, dass er sie heute Abend holen würde.

Hörig

Irminar hatte sich den ganzen Tag im Wald herumgetrieben und das Dorf, insbesondere den Hof Segestes‘, aus sicherer Entfernung beobachtet. Siw hatte er jedoch nicht einmal entdecken können. Wahrscheinlich hatte Segestes ihr verboten, das Haus zu verlassen, und hielt sie wie eine Gefangene fest.

Als es dunkel geworden war, führte Irminar sein Pferd an den Rand des Dorfes. Hier band er es an und schlich sich im Schatten der dunklen Häuser und Stallungen zum Hof. Er verlangsamte seine Schritte. – Was sollte er machen? Er hatte den ganzen Tag gegrübelt, wie er es anstellen könnte, Siw zu befreien, aber ihm war nichts Rechtes eingefallen.

Still stand er nun hinter dem Stall, in dem er gestern die schönste Nacht seines Lebens verbracht hatte. Er lauschte zum Langhaus hinüber. Die Familie war sicherlich noch wach. Einfach mit dem Ger in der Hand hineinmarschieren konnte er nicht. Verdammt, ihm fiel nichts ein. Aber er hatte ja noch Zeit. Es war noch früh am Abend.

Er lugte um die Ecke und sah durch ein Fenster den Kerzenschein flackern. Da ging die Tür auf. Sofort zog Irminar seinen Kopf zurück hinter die Stallwand.

„Willst du mich jetzt nicht einmal mehr allein aufs stille Örtchen gehen lassen?“

Es war Siws Stimme. Irminars Herz fing an zu pochen.

„Den ganzen Tag habe ich im Haus verbracht. Du wirst mich nicht für den Rest meines Lebens einsperren können. Ich werde Irminar heiraten, ob du es willst oder nicht.“

„Glaub‘ mir, mein Kind. Dein Vater und Deine Mutter sind schon etwas länger auf dieser Welt. Wir wollen nur dein Bestes. Du würdest totunglücklich mit ihm werden.“

Siw stand vor der Stalltür.

„Willst du mit hineinkommen und dich neben mich setzen, oder darf ich mal zwei Minuten unbeobachtet verbringen?“

Segestes musste trotz der Situation schmunzeln. Seine Tochter konnte so herrlich schnippisch sein. Das hatte sie von ihrer Mutter. Überhaupt war sie ihr bis auf eine Kleinigkeit sehr ähnlich. Diese Kleinigkeit war ihr unglaublich sturer Dickkopf, und der hatte ihm schon manch schlaflose Nacht bereitet. Wo sie den nur her hatte?

„Zwei Minuten, dann komme ich nachsehen."

Siw verschwand im Stall. Sofort hatte das Verstellen ein Ende. Sie huschte zur hinteren Stallwand, schob die Bohle zur Seite und kroch ins Freie. Sie stand auf und wollte losrennen, als eine Hand sie von hinten fasste und ihren Mund zuhielt.

„Psst. Ich bin es. Sei leise!"

Siw hatte sich mächtig erschrocken, doch geistesgegenwärtig verhielt sie sich mucksmäuschenstill. Welch eine glückliche Fügung! Nun brauchte sie ihren Geliebten nicht einmal mehr suchen. Dieser reagierte gedankenschnell auf die sich ihnen bietende Situation.

„Warte noch! Ich werde deinen Vater ablenken. Lauf' zu dem Feld, wo ihr gestern gearbeitet habt. Dort treffen wir uns."

Schnell gab er ihr einen Kuss auf den Mund, dann hob er einen Stein auf und warf ihn in die Büsche. Ein Rascheln war zu hören. Segestes schaute noch in die Richtung, aus der er das Geräusch gehört hatte, als Irminar sich ihm aus der entgegengesetzten Richtung näherte.

„Ich wollte mich entschuldigen."

Segestes schnellte herum. Hätte Irminar nicht einen Sicherheitsabstand gehalten, hätte er wohl gleich eine gewischt gekriegt.

„Du wagst es, noch hierher zu kommen. Das ist jawohl die Höhe!"

Wieder stürmte er auf Irminar ein und wieder konnte der sich durch geschicktes Ausweichen seinem Zugriff entziehen.

„So lass uns doch reden! Wir finden sicher eine Lösung."

Doch Irminars gut gemeinte Worte machten es nur noch schlimmer. Segestes raste vor Wut und stürzte sich erneut auf den unerwünschten zukünftigen Schwiegersohn. Diesmal erwischte er ihn und seine Faust traf ihn am Kopf.

Nun hatte Irminar ebenfalls die Nase voll. Was hatte er überhaupt Unrechtes getan? Sein Oberkörper machte eine ausgleichende Rückwärtsbewegung und er versuchte dadurch, dem Schlag die Wucht zu nehmen. Gleichzeitig stemmte er seine Beine in die Erde und holte nun selber aus. Sein Oberkörper pendelte wieder nach vorne und seine Faust schlug ebenfalls hart zu. So, nun waren sie quitt. So dachte Irminar zumindest. Als Segestes erneut auf ihn los wollte, zog er es vor, den Rückzug anzutreten.

„Alter Sturkopf!“ hörte er sich noch rufen, dann lief er zum Tor hinaus.

Segestes war außer sich. Hatte dieser Bengel es doch tatsächlich gewagt, ihm die Stirn zu bieten. Seine Frau hatte den Rummel gehört und kam aus dem Haus gelaufen. Wieso war Siw eigentlich nicht gekommen? Er ging zur Stalltür, die immer noch verschlossen war. „Dem Himmel sei Dank!“ Er öffnete sie und rief nach Siw. Doch niemand antwortete. Er nahm eine Kerze, ging hinein und leuchtete in alle Ecken, doch Siw war nicht zu sehen. Die saß bereits hinter Irminar auf dessen Pferd und hielt sich an seinem Oberkörper fest. Wie verabredet, hatten sie sich bei dem Feld getroffen und waren dann, so schnell es die Dunkelheit zuließ, geflüchtet.

Jetzt begann der Morgen zu grauen, und Irminar trieb sein Pferd in den Galopp. Er wollte so schnell wie möglich Segestes Gau verlassen. Vermutlich war dieser schon dabei, ihn zu verfolgen. So stürmten die beiden erschöpft, aber glücklich über die Flure. Als sie die Gaugrenze überschritten hatten, machten sie auf einer Bergkuppe eine Rast und schauten sich um.

„Ich glaube nicht, dass er uns verfolgen wird.“

„Sicher ist sicher. Auf jeden Fall fühle ich mich jetzt wohler, da wir euren Gau hinter uns gelassen haben.“

„Wie weit ist es noch in Deine Heimat?“

„Übermorgen Vormittag werden wir da sein.“

Irminar drehte sich um und blickte sehnsüchtig der aufsteigenden Sonne entgegen. Siw bemerkte seine Stimmung und drückte sich an ihn.

„Und? Was denkst du? Immerhin bist du über ein Jahr weg gewesen.“

„Ich freue mich auf meine Eltern, ich freue mich auf unseren Hof, meine Freunde, einfach auf alles. Am meisten aber freue ich mich, dass ich mit dir an meiner Seite nach Hause komme. Ich kann es gar nicht abwarten, dich allen Leuten vorzustellen. Wollen wir weiterreiten?“

Siw schaute noch mal den Weg zurück, den sie gekommen waren. Nichts war zu sehen. Sie war müde und kaputt, schließlich hatte sie die ganze Nacht nicht geschlafen und sie waren schon einige Zeit geritten. Irminar war dazu noch viel gelaufen, um sein Pferd zu entlasten. Sie sah ihn an. Er stand noch fast genauso frisch da wie zu Beginn ihrer Flucht. Ihm schien die körperliche Belastung nur wenig auszumachen.

„Lass uns noch ein wenig ausruhen. Du siehst ja, dass niemand hinter uns her ist.“

Sie legte sich ins Gras und schloss ein wenig die Augen. Es dauerte nicht lange und sie fiel in einen dösenden Zustand, der sich recht bald zu einem tiefen Schlaf entwickelte.

Erschrocken fuhr sie hoch. Irminar saß mit dem Rücken zu ihr und blickte gen Westen.

„Na, bist du aufgewacht?“

Er kam zu ihr und nahm sie in den Arm.

„Habe ich lange geschlafen?“

„Lange, tief und fest.“

Siw schämte sich ein wenig. Obwohl Irminar so schnell wie möglich nach Hause wollte, hatte er sie ausschlafen lassen.

„Danke! Und ist uns jemand auf den Fersen?“

„Nein. Ich denke, wir können in aller Ruhe weiterreiten. Wenn bis jetzt niemand hinter uns her ist, wird das auch so bleiben. Wahrscheinlich hat sich dein Vater beruhigt.“

„Es tut mir leid.“

„Was tut dir leid?“

„Na, dass du durch mich so viel Zeit verloren hast. Jetzt kommen wir bestimmt erst am Nachmittag an. Ich weiß doch, dass du so schnell wie möglich nach Hause willst...“

„Mach dir keinen Kopf, Siw. Was sind schon ein paar Stunden gegen ein ganzes Jahr. Da kommt es jetzt auch nicht mehr drauf an.“

Sie saßen auf und setzten, bis die Abenddämmerung hereinbrach, ihren Weg fort. Der nächste Tag verlief ohne besondere Vorkommnisse und am Abend hatten sie die Grenze zu Irminars heimatlichem Gau überschritten. Gegen Mittag des nächsten Tages – sie waren nur noch wenige Stunden von Irminars Dorf entfernt – wollten sie gerade eine Rast einlegen, als Irminar überrascht auf eine Birke in einiger Entfernung am Wegesrand zeigte, unter der ein alter Mann stand.

„Das ist Fitzer, das gibt es doch nicht! Es ist Fitzer. Er kommt aus meinem Dorf.“

Irminar hatte die Worte hastig zu Siw gesprochen und spornte daraufhin sein Pferd an, schnell zu der Birke zu reiten. Fitzer war ein alter Greis mit nur noch wenigen Haaren auf dem Kopf. Er lehnte mit dem Hintern an der Rinde und stemmte seine knochigen, faltigen Hände auf seine Knie. Er bekam offensichtlich nur schlecht Luft. Zu seinen Füßen lag ein alter Spazierstock. Irminar war voller Freude, ein bekanntes Gesicht zu sehen und ritt, laut Fitzers Namen rufend, auf ihn zu. Er sprang vom Pferd und hätte den Alten am liebsten umgerannt. Der hob schwerfällig den Kopf und machte mit dem rechten Arm eine abwehrende Geste.

„Fitzer, ist alles in Ordnung? Erkennst du mich? Ich bin es, Irminar!“

Irminar hatte Fitzer als rüstigen, alten Mann in Erinnerung, der seiner Familie auch in seinem hohen Alter noch eine große Hilfe bei der Hofarbeit war. Sein jetziges Erscheinungsbild wollte so gar nicht dazu passen.

„Aber natürlich, mein Junge. Gib mir etwas Zeit. Ich bin gerade etwas aus der Puste.“

Irminar ließ den Alten verschnaufen, konnte aber nicht lange an sich halten.

„Was machst du denn hier? Du solltest in deinem Alter nicht mehr so weite Strecken alleine zurücklegen. Und schon gar nicht zu Fuß. – Wo ist denn dein Pferd?“

© *Schomer*.

„Tja, die Abgaben an die Römer machen sich sichtlich bemerkbar. Wir haben nur noch zwei Pferde und die werden auf dem Hof

gebraucht.“ Fitzer atmete schwer und machte während des Sprechens immer mal wieder Pausen. „Wer ist denn die Kleine mit dem hübschen Gesicht?“

Irminar musste lachen. Wenigstens sein Charme funktionierte noch wie eh und je.

„Das ist Siw, meine zukünftige Ehefrau. Siw, das ist Fitzer. Fitzer hat uns Kindern früher manch‘ schönes Märchen am Feuer erzählt.“

„Guten Tag!“

Siw streichelte Fitzer sanft über den Rücken.

„Guten Tag, du hübsches Kind! Da hat Irminar aber einen Glücksgriff getan, was?“

Siw errötete. Und zu Irminar gewandt sagte er: „Du hast Glück, dass ich schon so alt bin, sonst würde sie sich wahrscheinlich für mich entscheiden.“

Er lachte angestrengt. Das Lachen ging in einen langen Hustenanfall über und Fitzers Kopf wurde rot vor Anstrengung. Irminar schaute ihn besorgt an.

„Du kannst in deinem Zustand unmöglich zu Fuß nach Hause gehen. Wieso bist du überhaupt hier? Du hättest gar nicht alleine fortgehen dürfen. Das war sehr unvernünftig von dir.“

„Ich bin alt, Irminar, und ich wollte noch einmal den Ort aufsuchen, wo ich meine Mira das erste Mal geküsst hatte. Das habe ich gemacht. Und bald werde ich wieder mit ihr vereint sein. Kannst du das verstehen?“

Irminar schwieg beschämt. Was hatte er, der junge grüne Frosch, sich diesem alten Mann gegenüber herausgenommen? Wie konnte er ihm Vorwürfe machen?

„Entschuldigung, Fitzer!“

„Du brauchst dich nicht zu entschuldigen. Es ist in meinem Alter schön, zu hören, dass sich jemand um einen sorgt. Nehmt ihr mich mit nach Hause?“

„Aber selbstverständlich! Du bekommst mein Pferd und wir laufen neben dir her.“

Es war wie verhext. Es schien, als sollte seine Geduld auf die Probe gestellt werden. Erst Siws Tiefschlaf und jetzt das Zusammentreffen mit Fitzer. Dadurch würden sie erst spät am Abend nach Hause kommen. Fitzer brauchte unterwegs noch manche Pause, so dass es schon dunkel war, als sie in das Dorf hineinritten. Irminar erkannte die ihm vertrauten Gebäude und führte die drei zielstrebig zu Fitzers Gehöft.

„Da fällt mir ein, Irminar, ich bekomme noch einen Schinken von deinem Vater. Den könnte ich jetzt gleich mitnehmen, dann brauche ich ihn mir morgen nicht extra zu holen."

Irminar fand das ziemlich unpassend. Schließlich hatte er seine Eltern über ein Jahr nicht gesehen. Und das Wiedersehen würde eine ziemlich innige Sache werden, die keinen etwas anging. Widerwillig stimmte er jedoch zu. Sie bogen also ab zum Hof seiner Eltern. Alles auf dem Hof war schwarz und dunkel, als sie unter dem Tor hineinritten. Sie mussten schon schlafen. Aber irgendetwas irritierte Irminar. Es war der Geruch von gebratenem Fleisch, der ihm in die Nase stieg. Sie machten ihr Pferd fest und schritten zum Hauseingang.

Plötzlich fasste sich Fitzer an die Brust und sackte mit einem lauten Schrei in sich zusammen. Irminar versuchte Fitzer noch zu halten, der fiel jedoch vorn über mit dem Gesicht zu Boden. In dem Moment begannen rings um sie herum Feuer aufzulodern und es wurde taghell.

Irminar bekam das jedoch gar nicht richtig mit, da er sich auf Fitzer stürzte, um ihm zu helfen. Menschen tauchten im Feuerschein auf und begannen, ein Lied zu singen. Irminar drehte Fitzer auf den Rücken und schüttelte ihn.

„Lass gut sein, Junge! Du bringst mich ja noch um!"

Irminar sah in Fitzers lachendes Gesicht. Eine Hand legte sich schwer auf seine Schultern.

„Nun lass dich schon drücken!"

„Vater, Mutter!"

„Überraschung!", hallte es von allen Seiten.

Irminar stand da wie angewurzelt. Er wusste nicht, was er sagen sollte.

„Da hat der alte Fitzer wohl ganze Arbeit geleistet. Hast ihn wohl für einen alten Tattergreis gehalten, was?“

Langsam wich die Starrheit und Freude stieg in ihm auf. Irminar umarmte seine Eltern und herzte sie, so doll er konnte. Das ganze Dorf schien auf den Beinen zu sein. Er begann zu ahnen, dass er von Fitzer hereingelegt wurde.

„Fitzer ist gar nicht krank?“

„Natürlich nicht! Er sollte deine Ankunft hier verzögern, damit wir dich im Dunkeln schön überraschen konnten. Wir werden heute Abend ein Wiedersehensfest feiern, wie es noch nie da gewesen ist. Bist du hungrig? Hast du Durst? Nimm‘ erst mal einen Becher Met! Das Schwein wird bald fertig sein. Es wird gerade hinter dem Stall gegrillt.“

Irminar war sprachlos vor Freude. Er wurde herumgeschoben und musste endlose Umarmungen über sich ergehen lassen. Am Ende stand er wieder vor seinen Eltern und Fitzer, der ihn lächelnd anschaute. Irminar konnte nicht anders. Er musste ihn einfach drücken.

„Du alter gemeiner Halunke! – Woher wusstet ihr überhaupt, dass ich nach Hause komme?“

„Ach, das wissen wir schon seit ein paar Tagen. Jan hatte davon bei den Römern gehört. Wir hatten dich schon früher erwartet, aber du musstest ja noch einen kleinen Abstecher zu Segestes machen...“

Segimer schaute ernst. Irminar wurde ein wenig verlegen.

„Ihr wisst schon, was passiert ist?“

„Heute Vormittag kam ein Reiter ins Dorf und brachte die Botschaft, dass Segestes Tochter entführt wurde. Da haben wir eins und eins zusammengezählt, dein vermutliches Eintreffen hier berechnet und dir sogleich Fitzer und seinen Enkel entgegengeschickt. Als du in Sichtweite kamst, ist Fitzers Enkel mit den Pferden wieder umgekehrt. Den Rest kennst du ja.“

Stille trat ein. Irminar merkte erst jetzt, dass er in dem ganzen Trubel vergessen hatte, seinen Eltern Siw vorzustellen. Seine Augen

schauten suchend nach seiner Liebsten. Siw war bei Fitzers gespielten Zusammenbruch stehen geblieben. Sie hatte die Situation schneller erkannt als Irminar und sich dann unauffällig bei den Pferden im Hintergrund gehalten. Nun sah sie Irminar winkend auf sich zukommen. Sie ging ihm ein paar Schritte entgegen.

„Komm‘ mit, ich muss dich meinen Eltern vorstellen!“

Er fasste sie an der Hand und zog sie mit sich fort.

„Das ist Siw, meine zukünftige Frau. Siw, das sind meine Eltern.“

Stolz stand er vor Ihnen. Segimer umarmte Siw.

„Wir kennen uns ja schon. Es geistert die Geschichte durchs Land, dass mein Sohn dich entführt hätte. Für eine Entführte schaust du aber recht glücklich.“

„Das ist nicht die Wahrheit! Irminar hat mich nicht entführt, sondern wir sind gemeinsam geflohen, weil wir zusammengehören.“

„Da fällt mir aber ein Stein vom Herzen, denn andersherum hätte es mächtig viel Ärger mit der Sippe deines Vaters geben können.“

„Der wird sich schon wieder beruhigen.“

„Na dann ist ja alles gut und ich will meine zukünftige Schwiegertochter mal kräftig drücken.“

Segimers kurzeitige Sorge war verschwunden und das Eis gebrochen. Sirid hakte sich bei Siw unter und spazierte mit ihr über den Hof. Die Männer holten sich Met und machten es sich am Feuer gemütlich. Es wurde eine rauschende Wiedersehensfeier bis tief in die Nacht, die jedoch durch eins getrübt wurde. – Leif fehlte...

Eine Woche nach ihrer Ankunft hatte Irminar noch einmal förmlich um Siws Hand angehalten und freudig hatte Siw natürlich angenommen. Ein dreiviertel Jahr war seitdem vergangen und heute war die Hochzeitsfeier. Es war Ende des Wonnemonds[61] und die Natur zeigte sich in ihrer ganzen Pracht. Und genauso hatte Siw es sich gewünscht. Sie wollte alles daran setzen, dieser Pracht in nichts

---

61 Der entsprechende lateinische Monatsname ist der Mai.

nachzustehen. Den ganzen Winter über hatten sie sich mit den Planungen der Feierlichkeiten beschäftigt. Es wäre wohl die größte Hochzeitsfeier aller Zeiten geworden, aber große Teile ihrer Sippe hatten sich ihren Eltern angeschlossen und die Teilnahme verweigert bzw. gar nicht auf die Einladung geantwortet. Umso mehr freute sie sich über die wenigen ihrer Verwandtschaft, die trotzdem erschienen waren. Siw hatte vor Aufregung kaum geschlafen. Der schönste Tag ihres Lebens lag vor ihr.

Sie stand vor ihrer besten Freundin Hella[62], die es sich ebenfalls nicht hatte nehmen lassen, an der Feier teilzunehmen, und ließ sich noch einmal von allen Seiten betrachten.

„Und du meinst, es ist wirklich alles in Ordnung?“

„Siw, du siehst klasse aus, glaub‘ es mir! Die Leute werden Augen machen.“

„Hoffentlich wird es auch eine schöne Feier und hoffentlich haben wir genug zu essen und zu trinken. Es wäre mir total peinlich, wenn irgendetwas ausgehen würde.“

„Das kannst du jetzt eh nicht mehr ändern, also mach‘ dir keinen Kopf, sondern fang an, locker zu werden und Spaß zu haben. Die Leute werden noch lange an diesen Tag zurückdenken. Und außerdem kann man sich von dem, was ihr besorgt habt, ein ganzes Jahr sattessen.“

„Heißt das, du findest es maßlos und übertrieben? Ich will nicht als Großprotz dastehen.“

„Oh, Siw. Ich glaube, ich muss dich beruhigen.“

Hella drehte sich um und füllte zwei Becher mit Met. Einen davon gab sie Siw.

„Auf den schönsten Tag deines Lebens!“

Siw kicherte. „Ich kann doch jetzt nicht schon etwas trinken. Es ist noch vor Mittag und bei der Wärme schlägt das doppelt schnell an.“

---

62 Hella bedeutet „Die das Heil in sich trägt“.

„Nun stell‘ dich nicht so an. Du wirst sehen, danach sieht die Welt schon etwas anders aus. Nun mach‘ schon. Auf deinen schönsten Tag!“

Sie stießen die Becher zusammen und leerten sie in einem Zug.

„Und?“

„Geht schon viel besser.“ Sie lachten.

„Dann lass uns jetzt mal losgehen!“

Hella öffnete die Tür und huschte unauffällig zur Seite. Dann ging Siw langsam und würdevoll durch den Hauseingang nach draußen. Die gesamte Sippe Irminars hatte sich zusammen mit den Teilen der ihrigen auf dem Hof versammelt. Jeder hatte sich bis in die letzten Haarspitzen herausgeputzt und seine schönsten Kleider angelegt. Keiner von ihnen würde jedoch an diesem Tag Siw das Wasser reichen können. Sie, die Braut, überstrahlte alle. Langsam löste sich ihre Verkrampfung. Hellas Met war eine glänzende Idee gewesen. Sirid und Segimer kamen zusammen mit Fitzer auf sie zu und nahmen sie in die Arme.

„Meine Güte, ich habe nie eine schönere Braut gesehen!“

„Was ist unser Sohn für ein Glückspilz!“

Die Menge klatschte spontan Beifall und neugierig versuchte jeder, einen Blick auf die Braut zu erhaschen.

„Bist du bereit?“

„Das bin ich!“

„Dann lass uns mal loslegen, damit wir noch rechtzeitig ankommen! Denn, wie du weißt, bin ich nicht mehr der Schnellste. Und mit so einer schönen Frau an der Seite werde ich mich bestimmt nicht beeilen, sondern jeden Moment der Fahrt genießen.“

Siw lachte und nahm Fitzers angebotenen Arm. Ihr Vater hatte sich leider nicht erweichen lassen und so hatte sie sich für Fitzer als Brautvaterersatz entschieden, der sie jetzt zur Wallburg[63] fahren

---

63 Die Wallfahrt gibt es heute noch als Wanderung oder Fahrt aus religiösen Gründen zu einer heiligen Stätte. Der Ursprung liegt wieder einmal im germanischen Naturglauben.

sollte. Sie gingen durch das Hoftor hinaus und stiegen in einen offenen Wagen, der von zwei langmähnigen Schimmeln gezogen werden sollte. Sirid und Segimer nahmen hinter den beiden im Wagen Platz und waren voll des Lobes für das herrlich geschmückte Gespann. Hinter dem Wagen schloss sich ihnen die Verwandtschaft pärchenweise an.

Die Dorfbewohner hatten ihre Häuser und Gärten auf Vordermann gebracht und den Weg, der von zahlreichen Schaulustigen gesäumt war, festlich hergerichtet. Immer mehr Leute schlossen sich dem Zug an, so dass er, als Siw sich außerhalb der Ortschaft in einer Kurve einmal umdrehte, eine beachtliche Länge erreicht hatte. Siw schaute hinauf zum Berg. Oben am Eingang der Wallburg konnte sie Irminar mit ein paar Freunden stehen sehen.

„Bist Du nervös?“, wollte Fitzer wissen.

„Eher aufgeregt, aber ich denke alles andere wäre unnormal.“

„Da hast du recht. Ich werde dich gleich an Irminar übergeben. Ich möchte dir vorher noch für euren gemeinsamen Lebensweg alles Gute wünschen.“

„Vielen Dank, lieber Fitzer!“

„Und ich hoffe, dass eure Liebe fruchtbarer sein wird, als meine Versuche ihn und Leif von meinem Zwetschgenbaum fernzuhalten.“ Siw und ihre Schwiegereltern hinter ihr mussten laut loslachen. Sirid streichelte Fitzer sanft über die Schultern, ließ ein mitleidiges „Oooh, du Armer!“ hören und gab ihm einen Kuss auf die Wange.

„Als kleine Entschädigung für ihre Untaten!“

„Das macht natürlich alles wieder gut. Hatte ich bereits gesagt, dass sie auch immer an meine Brombeeren wollten?“

Lachend fuhren sie weiter und der Zug näherte sich der Wallburg. „Danke, dass du für meinen Vater eingesprungen bist, Fitzer.“

„Ja, leider ist meine Aufgabe gleich beendet. Ich hoffe, du bist mit mir zufrieden.“

„Das bin ich! Wenn du nichts dagegen hast, würde ich dir als Gegenleistung nachher einen Tanz anbieten.“

„Sehr gerne, es können aber auch ruhig mehr werden.“

„Natürlich, lieber Fitzer!“

Der Zug hatte die Wallburg erreicht und kam ins Stocken. Irminar ging auf Siw zu. Er zitterte, als er Siw den Arm anbot und sie von Fitzer übernahm. Er war wieder einmal von der Schönheit seiner Liebsten überwältigt.

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Du bist einfach wunderschön!“

„Danke sehr, mein Schatz!“

Sie gingen ein paar Schritte und warteten vor dem offenen Holztor der Wallanlage. Junge Mädchen gingen links und rechts auf die Umwallung und stellten sich hinter mit bunten Blütenblättern gefüllten Körben auf. Durch das Tor war der Innenraum der Wallanlage zu sehen. Er war festlich geschmückt. Mehrere Getränkestände und Feuerstellen waren vorbereitet. In der Mitte der Anlage konnte man die Halle[64] erkennen, in der sie sich bald das Hochzeitsversprechen geben würden. Mächtige alte Bäume bildeten die Wände, Baumkronen bildeten ein sattes grünes Dach. Zwischen den Stämmen der Bäume waren Schnüre gespannt worden, an denen unzählige Blumen und Blüten einen herrlichen Duft verströmten. Im Innenraum bildeten mehrere grobe Holzbänke eine Gasse, die auf den vorderen Bereich der Halle zulief. Im vorderen Bereich stand

---

64 Die späteren großen Versammlungshallen, die Sitze der Könige und Fürsten, wurden diesen ursprünglich natürlichen Wallhallen nachempfunden. Auf dieser Hallenbauweise beruht das Aussehen der christlichen Versammlungsstätten. Hieraus entwickelten sich Kirchen und Kathedralen. Man schaue sich in diesem Zusammenhang einmal eine der ältesten norwegischen Stabkirchen an. Wenn man die Stabkirche von Hopperstad (um 1130 gebaut) mit ihren Tierornamenten und ihren Runen betrachtet, fragt man sich, was diese Kirche, außer den beiden Kreuzen auf dem Dach, mit dem Christentum zu tun hat. Einer der schönsten Orte, die ein Germane nach dem Tod erreichen konnte, war „Walhalla“. War es der Ort, an dem er einst seine Liebste geheiratet hatte?

eine einzelne Eichenbank vor einem schweren, alten, mit Runen verzierten Eichentisch. Auf dem Grasboden standen ebenfalls mehrere mit Blüten gefüllte Körbe.

Die Auswahl des Leiters der Hochzeitszeremonie hatte Siw Irminar überlassen. Dieser hatte sich für seine Tante Frodegard entschieden, die diesbezüglich schon reichlich Erfahrung hatte. Sie war bereits in der Wallanlage und stand auf der anderen Seite des Tores. Von überall war klingendes Vogelgezwitscher zu hören. Dann waltete sie ihres Amtes und breitete würdevoll die Arme aus. Laut und deutlich erhob sie ihre klare Stimme.

„Liebe Kinder, ich möchte euch bitten, die Besonderheit dieses Ortes seiner Bedeutung entsprechend zu ehren und den Wall zu küren. Und euch liebes Brautpaar, ich möchte euch bitten: Kommt in die Wallung[65].“

Daraufhin nahmen sich die Kinder die Körbe, bestiegen den Wall und bestreuten ihn mit Blüten und Blumen, während die Hochzeitsgesellschaft, ein Jubellied singend, in die Wallhalle einzog und auf den Bänken Platz nahm. Irminar und Siw gingen hinter Frodegard her, die sie nach vorn an den Eichentisch führte. Als das Lied verstummt war, gebot Frodegard der Hochzeitsgesellschaft, sich zu setzen. Siw und Irminar nahmen auf der Bank vor dem Eichentisch

---

65 Waren die Walküren vielleicht doch keine todkündenden Schlachtjungfern? Passen würde es, da die katholische Kirche vieles, was mit der germanischen Lebensweise zusammenhing, ins Gegenteil verkehrt hat. Heilige Plätze wurden zu Teufelsküchen, Hexenstiegen etc. Vielleicht wurden so aus Glück bringenden, Wall kürenden Mädchen germanische Totendämonen. Interessant in diesem Zusammenhang ist auch der Name der Waldenser, die im Mittelalter die am stärksten durch die Inquisition verfolgte Gruppe darstellte. Ihr Name geht offiziell auf den Gründer Valdes zurück. Waldenser könnte aber auch „Walltänzer“ bedeuten. Vielleicht waren es Menschen, die noch die alten germanischen Bräuche praktizierten und somit Verfolgung, Mord und Totschlag erleiden mussten.

Platz. Die, die keinen Sitzplatz ergattern konnten, verteilten sich stehend in der Wallhalle unter den Schatten spendenden Bäumen.

Die Kinder ließen die leeren Körbe auf dem Wall stehen und kamen vom Wall herab. Sie setzten sich um den Eichentisch ins Gras. Der erste Teil der Hochzeit, die Wallfahrt, war damit beendet.

Frodegard machte ihre Sache wirklich großartig. Sie erzählte in amüsanter Weise aus Irminars Kindheit und wie Irminar und Siw sich kennengelernt hatten. Sie traf den richtigen Ton bei der schwierigen Beziehung der beiden zu Siws Vater und gab einen hoffnungsvollen Ausblick in die Zukunft, wobei sie die derzeitige Problematik Germaniens treffend anführte.

Nach ihrer Rede erhoben sich die Kinder, umrahmten das Paar und sangen unter ihrer Anleitung ein wunderschönes, mehrstimmiges Lied. Dieses leitete die Trauung ein, die Frodegard würdevoll vollzog. Irminar und Siw versprachen sich, für immer treu zusammenzustehen, in guten wie in schlechten Zeiten. Das Ganze wurde mit einem Kuss besiegelt und von nun an war ihr Schicksal untrennbar miteinander verbunden.

Nach dem Kuss fiel die ganze Anspannung von dem Brautpaar ab. Die Gäste fingen an zu klatschen und unter erneutem Gesang begann der Ausmarsch aus der Wallhalle. Die Kinder hatten sich die Blumenkörbe geschnappt und streuten, vor dem Brautpaar herlaufend, Blumen auf deren Weg. Das Blumenstreuen war eine alte Tradition, die dem Brautpaar Glück und viele Kinder bescheren sollte. Über diesen Blumenteppich zogen sie aus der Wallhalle hinaus.

Bevor die Feier nun so richtig losgehen konnte, mussten Siw und Irminar nicht enden wollende Glückwünsche und Geschenke entgegennehmen. Siw war überwältigt von der Anteilnahme und der Freude, die ihr Menschen entgegenbrachten, die sie noch nie in ihrem Leben gesehen hatte.

Als alle Gäste ihre Plätze gefunden hatten, war es Zeit für Irminars Rede. Er hatte lange überlegt, was er sagen sollte. Er wollte unbedingt etwas Witziges dabei haben, um gleich ein bisschen Stimmung in die Feier zu bekommen. Auch sollte sie nicht zu lang sein,

da dies die Leute langweilen könnte. Seit gestern war er seine Rede mehrmals im Kopf durchgegangen. Nun besprach er sich mit Siw. Auch sie hielt den Zeitpunkt, sich zu bedanken und die Feier richtig beginnen zu lassen, für gekommen. Sie erhoben sich, gingen zu einem erhöhten Punkt und Irminar bat um Aufmerksamkeit. Langsam kehrte Ruhe ein.

„Liebe Verwandte, liebe Freunde, liebe Gäste! Schön, dass ihr alle da seid! Meine Frau und ich freuen uns gewaltig. Wir haben zwar damit gerechnet, dass wir ordentlich beschenkt werden, aber mit solchen Massen dann doch nicht. Wir junges Hochzeitspaar können uns für die Unterstützungen nur von ganzem Herzen bedanken.“ – Zarter Applaus war zu hören. „Aber nicht die Geschenke machen diesen Tag zu einem besonderen Tag, sondern das Ereignis. Dieses für uns bedeutende Ereignis findet heute statt und ihr dürft dabei sein. Liebe Gäste, heute hat die schönste Frau dieses Landes...“ – Irminar machte eine Pause und ließ seine Stimme wirken. Dann tat er etwas entrüstet: „Stimmt ihr mir denn nicht zu, gibt es denn keinen Applaus...?“ – Er zeigte dabei auf Siw und lauter Beifall und Bravo-Rufe ertönten. Irminar wartete, bis es wieder mucksmäuschenstill wurde. „... hat heute den schönsten Mann der Welt geheiratet.“

Die von Irminar erwartete Reaktion trat ein und ein lautes Gelächter mit Zwischenrufen erklang. Irminar ließ sie gewähren und wartete, bis wieder Ruhe einkehrte.

„Lange Rede, kurzer Sinn! Wir freuen uns, dass ihr dieses besondere Ereignis mit uns feiern wollt. Darum erhebt eure Getränke!“

Die Menge nahm ihre Trinkbecher in die Hand und erhob sich. „Abschließen möchte ich mit den Worten des ortsansässigen Dichters und Poeten Fitzer.“ Erneutes Lachen ertönte, da jeder wusste, dass Fitzer eher für seine derben Späße bekannt war. „Verzehrt nicht mehr, als eure Geschenke wert sind! Zum Wohl und viel Spaß!“

Man prostete sich zu, und einige verschütteten vor Lachen einen Teil ihrer Getränke. Fitzer musste sich ein paar fiese Bemerkungen

gefallen lassen, was er seinerseits natürlich genoss, da er mal wieder im Mittelpunkt stand.

Irminar war begeistert von dem gelungenen Beginn und mischte sich gut gelaunt mit seiner Frau zusammen unter die Gäste. Sie hatten sich vorgenommen, jeden persönlich zu begrüßen und mit jedem ein paar nette Worte zu wechseln. Die Feier wurde bis zum Sonnenuntergang immer wieder von verschiedenen lustigen Vorführungen, die sich Irminars Freunde ausgedacht hatten, unterbrochen.

Doch nach dem Sonnenuntergang hatten Irminar und Siw sich dies verboten. Sie wollten ab diesem Zeitpunkt die Feier nicht mehr unterbrochen wissen, sondern nur noch das Fest genießen. Im Schein der Feuer wurde es ein feucht fröhliches Gelage, das sich bis in den frühen Morgen hingezogen hätte, wenn es nicht der Anstand geboten hätte, die Feier rechtzeitig zu verlassen.

Die Nacht in der Wallanlage gehörte nämlich den frisch Vermählten allein. Es war ihre erste gemeinsame Nacht als Mann und Frau. So wollte es die Tradition[66].

Die letzten drei Jahre waren immer gleich verlaufen. Irminar und Siw arbeiteten auf dem Hof ihrer Eltern und lebten dort als Hörige. Wenn Rom ihn benötigte, musste Irminar sie verlassen. Er wurde von den Römern an Brennpunkten in Germanien eingesetzt und hatte dafür zu sorgen, dass der Frieden eingehalten wurde. Dies waren meist nur kleinere Widerspenstigkeiten, die schnell beendet waren. Aber das unstete Leben Irminars und die daraus resultierende

---

66 Leitet sich aus der Hochzeitsnacht, dieser heiligen germanischen Wallburgnacht, die heute in Nord- und Mitteleuropa noch gefeierte Walpurgisnacht ab? Wurde, wer diesen alten heidnischen Traditionen noch nachging, als Hexe verteufelt, die ihr Unwesen in den alten Wällen trieb? Wie erklärt sich dieses Fest der Hexen? Warum stellt der Verliebte zu Walpurgis seiner Liebsten eine Fruchtbarkeit symbolisierende Birke vor das Haus? Warum brennen zu Walpurgis auf erhöhtem Gelände die Maifeuer? Die Antworten sind in den alten germanischen Traditionen zu finden.

Unplanbarkeit bzw. Beeinträchtigung ihres Lebens machte ihnen doch sehr zu schaffen.

Siw war die Unzufriedenheit mit der Zeit immer deutlicher anzumerken. Es war ein kalter Winterabend. Die Familie saß gemeinsam um das wärmende Feuer im Langhaus. Segimer führte das Wort.

„Die Bedrückung durch die Römer wird immer schlimmer. Sie treiben gnadenlos die Abgaben ein. Wer nicht zahlen kann, muss Frondienste leisten oder seine Söhne in der römischen Armee dienen lassen. Wann werden wir diese Scheusale aus unserem Land prügeln?“

„Ich würde ja gern losschlagen, aber du weißt ja, was mein Prob-

© *Schomer*.

lem ist. Ich bin ein Höriger. Ich kann nicht einen Hof beschäftigen und mich freimachen, da ich Rom verpflichtet bin. Ich kann nicht einmal am Thing teilnehmen. Wie soll ich dann einen Aufstand anführen? Keiner folgt einem Hörigen. Würde ich Rom im Stich lassen und mir hier ein Leben aufbauen, würden sie mich gefangen nehmen, was unser Unternehmen unmöglich machen würde. Wir müssen warten, bis ich meine Verpflichtung Rom gegenüber los bin, dann kann ich frei werden, Leute um mich sammeln und den Aufstand proben."

„Was ist, wenn ich den Aufstand wage?", fragte Segimer.

„Vater, wir drehen uns im Kreis. Dann hättet ihr uns gar nicht nach Rom schicken brauchen. Ich denke, ihr hattet uns nur deshalb dort hingeschickt, damit wir das Wissen erlernen, um Rom einmal von hier zu vertreiben. Du kennst die römische Kampfesweise nicht. Das Risiko ist zu groß. Warte ab! Die Repressalien Roms werden den Hass auf sie nur noch mehr schüren und unserer Sache mehr Männer zuführen."

„Es kann aber auch zu noch mehr Uneinigkeit und zu noch mehr Streitigkeiten unter den Stämmen führen. Ihre Politik, uns gegeneinander aufzuhetzen, ist schon schlau eingefädelt."

Irminar schwieg. Er wollte seinem Vater nicht zustimmen, obwohl er wusste, dass er recht hatte. Er wollte es sich nicht eingestehen, aber er sah keinen Ausweg aus dem Dilemma.

„Vielleicht gibt es doch eine Lösung."

Sirid hatte sich zu Wort gemeldet und sah auffordernd Siw an. Siw hatte sich einen neuen Sommermantel gewebt und war gerade dabei, ihn zu verzieren. Das dunkle Grün lag quer über ihren Beinen und im Feuerschein konnte man deutlich ihren Widerwillen im Gesicht sehen.

„Ich weiß nicht. Ich glaube, die Idee ist doch nicht so gut."

„Na spuck' es schon aus. Darüber reden wird man ja wohl noch können!", wurde sie von Segimer ermuntert.

Sie schwieg jedoch weiterhin, so dass Sirid für sie sprach.

„Siw hatte die Idee, dass sie und Irminar den Hof übernehmen und wir uns ihnen unterordnen.“

Segimer schaute kurz und fing dann an zu lachen.

„Du willst meinen Hof?“

„Unseren Hof!“, warf Sirid ein.

„Ich soll wieder ein Höriger werden? Ich der First? Nie im Leben! Und fürs Altenteil bin ich noch zu jung.“

„Hör doch Siw erst mal zu. Darüber reden wird man ja wohl noch können!“, äffte Sirid seine eigenen Worte nach.

Das saß. Segimer hielt seinen Mund und lehnte sich mit verschränkten Armen zurück. Siw hatte aufgrund der Reaktion Segimers eigentlich gar keine Lust mehr zu reden. Doch Sirid sah sie so eindringlich an, dass sie sich doch gezwungen sah, etwas zu sagen.

„Erstens will ich euren Hof nicht. Ich will mir mein eigenes Zuhause bauen. Zweitens geht es mir nur darum, euch aus eurer beschränkten Sichtweise herauszuhelfen.“

Nun war der Widerwille deutlich auf Segimers Gesicht zu sehen. Allerdings musste er reagieren. Er beugte sich zu Siw und streichelte ihre Schulter.

„In Ordnung, es tut mir leid. Nun erzähl bitte weiter!“

Sirid war immer wieder verwundert, dass bei allem Aufbrausen ihres Mannes er jedoch nie seinen Verstand ausschaltete. Dieser blieb selbst bei den größten Gemütsbewegungen immer eingeschaltet und zugänglich. Sie war da anders. Wenn bei ihr einmal ein bestimmter Punkt überschritten war, ging nichts mehr. Sie musste sich allerdings zugute halten, dass dieser Punkt erst recht spät erreicht wurde.

„Wie gesagt, mir geht es nicht um euren Hof. Wenn wir den Hof übernehmen würden, könnte Irminar am Thing teilnehmen und sich eine Gefolgschaft aufbauen. Wenn er andeuten würde, gegen die Römer zu sein, würden sie ihm in Scharen zufliegen. Er ist jung, er hat eine militärische Ausbildung und er ist dein Sohn. Du würdest als ehemaliger First kaum an Einfluss verlieren. Die Menschen würden dich weiterhin achten und Wert auf deine Meinung legen. Du

könntest im Hintergrund die Fäden ziehen und die Männer vor wichtigen Thingversammlungen in Irminars Richtung lenken. Und was unser Zusammenleben hier auf dem Hof betrifft, ändert sich doch sowieso nichts, oder glaubst du, dass du dir von mir Vorschriften machen lassen würdest? Oder, dass Irminar bei der Feldarbeit dich nicht mehr um Rat fragt?“

„Ich bin ja eh recht selten da“, warf Irminar ein.

„Einen gewaltigen Vorteil gibt es noch. Du hast vorhin gefragt, wann wir die Römer aus Germanien herausprügeln. Das ist eine ganz einfache Rechnung! Wenn ihr uns beim Frühjahrsthing den Hof übergebt, kann im Herbst nächsten Jahres die Entscheidung fallen. Wenn nicht, dann halt erst in frühestens sieben Jahren. Und du hast selbst gesagt, dass deine größten Bedenken beim Zeitfaktor liegen, da die Zwistigkeiten unter den Stämmen immer mehr zunehmen.“

Segimer sah ins knisternde Feuer und legte ein Stück Holz nach. Dann setzte er sich wieder hin und sah seine Frau an.

„Was meinst du dazu?“

„Siw hat recht. Das Nichtstun macht doch alle ganz krank. Es wird Zeit, dass wir unser Schicksal wieder selbst in die Hand nehmen und uns aus der Lähmung befreien. Du wirst sehen, das Volk wartet nur darauf, dass einer den Mund aufmacht, dem sie folgen können.“

„Und du Irminar?“

„Es ist eure Entscheidung. Ich möchte bloß nicht, dass ihr glaubt, wir hätten es auf den Hof abgesehen.“

„So ein Unsinn. Natürlich glaube ich das nicht. Lass dich umarmen, Siw! Ich habe die beste Schwiegertochter der Welt. Manchmal bin ich ein bisschen schwer von Begriff. Vielleicht ist das ja schon das Alter.“

„Ich denke nicht, denn eigentlich war das schon immer so gewesen, mein Schatz.“

Sirid lachte, und die anderen stimmten lauthals ein. Es schien eine schwere Last von ihnen gefallen zu sein. Endlich hatten sie eine Entscheidung getroffen. Sie waren wohl doch ein wenig zu laut gewesen, denn ein Kinderweinen erinnerte sie daran, dass sie nicht allein in diesem Haus wohnten. Siw stand auf und ging zu ihrem Sohn Günther[67], um ihn zu beruhigen.

Sie hatte sich während des ganzen Abends nichts anmerken lassen, doch quälten sie wieder einmal starke Schmerzen in ihrer rechten Brust. Aber solange sie diese ertragen konnte, war es noch in Ordnung. Was von alleine gekommen ist, würde auch von alleine wieder weggehen. So hatte es ihre Mutter zumindest immer gesagt...

---

67 Günt(h)er bedeutet „Anführer der Kämpfer“.

Vor der Varusschlacht

Auf dem Frühjahrsthing wurde bestätigt, dass Irminar den Hof seines Vaters übernehmen würde. Ab sofort war er ein freier Mann mit Stimmrecht auf dem Thing.

Sofort begann er damit, seine Pläne in die Tat umzusetzen. Er begann mit Hilfe seines Vaters, Verbindungen zu knüpfen und bahnte vertraulich Kontakte an. Im Herbst nach der Ernte wollte er die Römer überfallen. Der Zeitpunkt war wichtig, da ihm nach der Ernte mehr Männer zur Verfügung stehen würden.

Allerdings wurden seine Vorbereitungen gleich zu Beginn zunichte gemacht. Die Römer forderten ihn nämlich schon bald nach seiner Freiwerdung an. Sie planten das von Marbod[68] gehaltene Gebiet zu erobern und zogen zu diesem Zweck unter Tiberius mehrere Legionen an der südlichen böhmischen Grenze zusammen. Einer dieser Legionen wurde Irminar als Centurio zugeteilt.

Kurz bevor sie losschlagen wollten, brach in ihrem Rücken in Pannonien ein Aufstand aus, der das Römische Reich in starke Aufruhr versetzte. Der Aufstand entwickelte sich zu einem drei Jahre andauernden Krieg. Irminar tat sich in diesem Krieg besonders hervor und erwarb sich das römische Bürgerrecht und den Rang eines römischen Ritters.

Besonders beeindruckt von seinen Fähigkeiten war ein Legat namens Publius Quintilius Varus. Dieser wurde im Jahre sieben nach dem Zeitenwechsel zum neuen Statthalter von Germanien ernannt. Und so kam es, dass Irminar das Ende des Krieges nicht in Pannonien erlebte, sondern als Vertrauter des Varus im Frühjahr des Jahres acht zusammen mit ihm nach Germanien zurückkehrte.

Varus‘ erste Maßnahme bestand darin, die Abgaben zu erhöhen. Das traf die ohnehin schon stark gebeutelten Germanen hart. Irminar konnte Varus eine Erhöhung für seinen Stamm ausreden. Varus

---

68 Marbod war ein First/Fürst der Markomannen. Sein Gebiet umfasste etwa das heutige Böhmen und das nördliche Mähren.

glaubte daraufhin Irminar in seiner Schuld und auf ewig treu ergeben. Für Varus war das eine große Geste gewesen. Er hielt sich für einen Gott. Für Irminar war er nur ein armer Wicht und er musste viel und gut schauspielern, um ihm nicht seine wirkliche Meinung zu sagen.

Irminar brannte darauf, seine Frau und sein Kind wiederzusehen. Varus ließ ihn jedoch anfangs nicht weg, da er Irminars Hilfe brauchte, um sich in dem für ihn fremden Land zurechtzufinden. So konnte er erst nach ein paar Wochen zu seinen Liebsten reisen.

Sein Sohn war nun dreieinhalb Jahre alt. Von diesen dreieinhalb Jahren hatte er ihn nur ein halbes gesehen. Daher genoss er jede einzelne Sekunde mit ihm. – Und Siw? Wie hielt sie das nur alles durch? Es reichte jetzt. Er würde seine Familie und dieses Land nicht wieder verlassen. Dies hatte er ihr klar gemacht, egal was da kommen würde. Vielleicht war es ja gar nicht schlecht, dass er nach Pannonien gezogen worden war. Denn nun hatte er das Vertrauen des Statthalters. Und das konnte für seine Pläne nur von Vorteil sein.

Der Wonnemond war gekommen. Die Familie kam von einem gemeinsamen Ausritt zurück. Segimer und Sirid hatten ihre neue Rolle als Hörige schnell akzeptiert. Im Grunde hatte sich für sie nichts geändert, außer dass sie eben nicht mehr mitbestimmen konnten, was Segimer recht schwerfiel. Sein Einfluss war indirekt aber immer noch spürbar, da seine alten Freunde ihn immer noch als guten Ratgeber schätzten und aufsuchten.

Die Familie saß zum Abendbrot am Tisch und das Gespräch kam auf ihre Verschwörung zu sprechen.

„Wie sieht es aus, Vater?“

„Es ist so, wie ich es dir gesagt hatte. Die Zwistigkeiten nehmen zu. Die einen halten es mit den Römern, die anderen hassen sie wie nichts anderes auf der Welt.“

„Im Herbst will ich losschlagen. Ich werde Varus und seine Legionen auf dem Rückweg ins Winterlager an den Rhein angreifen und ihn vernichten.“

„Und wo willst du ihn angreifen?“

„Kein bestimmter Ort. Ich werde ihn permanent angreifen und immer kleine Nadelstiche aus der Deckung heraus setzen. In einer Feldschlacht wären wir ihnen unterlegen, zum einen zahlenmäßig und zum anderen militärisch. Ich habe in Pannonien erlebt, wie die römische Armee eine dreifache Übermacht der Pannonier aufgrund ihrer disziplinierten und überlegenen Kampfesweise niedergemetzelt hat. Wir werden uns auf keinen Fall einem offenen Kampf stellen, zumindest anfangs nicht. Das wäre unser Untergang."

Siw mischte sich in das Gespräch ein. „Ihr seid den Römern zahlenmäßig unterlegen?"

„Wie es aussieht, ja. Ich habe bisher nur zu den Stammesfirsten Kontakt aufgenommen, denen ich absolut vertrauen kann. Diese haben mir bzw. Vater ihre Gefolgschaft zugesagt."

„Wie sieht es mit meinem Vater aus? Er hat sich damals nur daran gestört, dass ich eine Hörige werden wollte. Nun bin ich frei. Er dürfte mir also nicht mehr böse sein. Und wenn ich ihm seinen Enkel zeige, vielleicht ist er dann bereit mitzukämpfen."

„Wenn das klappen würde, wäre es schon gut. Seine Leute könnten wir gut gebrauchen, aber er gilt als großer Römerfreund."

„Dann lasst mich zu ihm gehen und das klären. Wann musst Du dich denn wieder bei Varus einfinden?"

„In zwei Wochen."

„Gut, dann reisen Günther und ich mit und biegen unterwegs zu meinen Eltern ab."

„Meinst du nicht, es wäre sicherer, wenn ich euch begleiten würde?"

„Lieber nicht! Lass mich das erst mal allein versuchen. Günther wird uns schon versöhnen helfen."

„In Ordnung! – Was meinst du, Vater?"

„Ich kann Segestes nur schwer einschätzen. Aber es wäre doch schön, wenn unsere Sippen durch den Rausschmiss der Römer zueinanderfinden würden."

„Schöner Gedanke! – Ich bin müde und würde gern mit diesem Gedanken einschlafen."

„Ja, es ist schon spät. Lasst uns schlafen gehen!“

Beseelt von dem Gedanken, ihre Eltern wiederzusehen und sich mit ihnen zu versöhnen, schlief Siw ein.

Irminar stand in Varus‘ Hauptquartier und wartete auf den Statthalter. Dieser hatte ein Bad genommen und legte seine prächtigste Kleidung an. Das tat er immer, wenn Beschwerdetag war. Den Beschwerdetag hatte er eingeführt. Aus Varus Sicht war dies eine ungemein großzügige Geste, denn er erlaubte an diesen Tag den Germanen, ihm ihre Wünsche, Sorgen und Streitigkeiten vorzutragen. Irminar wollte er dann immer an seiner Seite wissen, um ihn in das römische Recht einzuführen. Und insgeheim wollte er Irminar mit der römischen Gerechtigkeit beeindrucken, da sie aus seiner Sicht der barbarischen weit überlegen war. Zu diesen Anlässen putzte er sich jedes Mal heraus. Er behing sich mit all seinen Orden und Schmuck, weil er meinte, die Barbaren damit zu beeindrucken. Irminar kannte seine Landsleute da besser und wusste, dass sie aus anderem Holz geschnitzt waren. Der Schein zählte bei ihnen nichts. Hier wurden die Männer nach ihren Taten beurteilt und nicht nach ihrem Aussehen.

Er schaute aus dem Fenster. Viel war nicht los. Meistens waren es eh nur irgendwelche unwichtigen Lappalien. Die wirklichen Streitereien wurden immer noch auf den heimischen Things geregelt, ohne dass ein Römer etwas davon mitbekam.

Die Tür ging auf und Varus kam herein. Er setzte sich auf einen erhöhten Stuhl und ließ sich von einem Sklaven mit Weintrauben bedienen. Irminar blieb am Fenster stehen. Er hatte etwas gesehen, was ihn beunruhigte. Er hatte im Hof einen großen, rothaarigen Mann mit einem entschlossenen Gesichtsausdruck ausgemacht. Was zum Teufel machte sein Schwiegervater hier?

Siw hatte Segestes den besprochenen Vorschlag unterbreiten und ihn und seine Familie dann zu sich nach Hause einladen sollen. Dass er jetzt hier war, konnte eigentlich nichts Gutes bedeuten.

„Willst du dich nicht auch setzen, Arminius? Das Stehen macht immer alles viel ungemütlicher.“

Irminar hasste es, mit seinem römischen Namen angeredet zu werden.

„Sicher, du hast wie immer recht, mein Cäsar.“

„Mal gucken, was deine Landsleute heute so für Probleme haben. Wollen wir anfangen?“

„Natürlich!“

© *Schomer*

Segestes war als Vierter an der Reihe. Selbstbewusst trat er in die Stube. Irminar und er hatten sich seit damals nicht mehr gesehen. Irminar konnte sich noch gut an den Tag erinnern, als Siw mit ihm

geflohen war. Offenbar wusste Segestes darüber Bescheid, dass sie hier aufeinandertreffen würden, denn er war in keiner Weise überrascht, Irminar zu sehen. Im Gegenteil, er würdigte Irminar nicht eines Blickes. Irminars Gedanken begannen, sich zu sortieren. Seinen Aufenthalt hier konnte er nur von Siw wissen. Und wenn Siw ihm von ihren Plänen erzählt hat und er schnurstracks hierher ritt und nicht wie geplant die Einladung angenommen hatte, konnte das für Irminar nur bedeuten, dass er ihn bei Varus verraten wollte. Und Siw? Wahrscheinlich hielt er sie und seinen Sohn bei sich auf dem Hof fest.

„Sprich, Germane! Was ist dein Begehr?“

„Weißt du, wer ich bin?“

„Du wirst es mir gleich verraten, denke ich.“

„Man nennt mich Segestes.“

„Ah, Segestes, der berühmte First! Ich freue mich aufrichtig, den treuen Freund Roms kennenzulernen. Wie kann ich dir helfen?“

„Ich brauche deine Hilfe nicht. Und ich habe auch kein Begehr. Ich bin ein freier Mann, der nichts bittet.“

Wie dieses blöde Gelaber vom freien Mann Varus nervte. Er hatte das jetzt bestimmt schon zum tausendsten Mal gehört. Manchmal hatte er das Gefühl, sie würden sich alle für Götter halten. In Rom getraute sich kaum jemand, ihm direkt in die Augen zu schauen. Hier tat dies selbst die niedrigste Person mit einer Unverfrorenheit, die ihm mächtig gegen den Strich ging. Offensichtlich war es für sie das Selbstverständlichste von der Welt.

„Warum bist du dann gekommen?“

„Um dir das Leben zu retten. Du bist in Gefahr!“

Irminar hatte also richtig kombiniert. Segestes wollte ihn verraten. Aber er würde den Spieß schon umdrehen. Varus wandte sich an Irminar.

„Hast du gehört, Arminius? Ich bin in Gefahr! Man will mir ans Leben!“ Varus grinste.

„Lach‘ nicht! Es ist mein Ernst. Meine Tochter selbst hat es mir verraten.“

„Und wer will mir ans Leben?“

„Er steht neben dir! Es ist mein Schwiegersohn.“

Varus sah erneut Irminar an. Irminar blieb ruhig und sagte gar nichts.

„Arminius ist dein Schwiegersohn?“

„Ich konnte es nicht verhindern.“

„Erzähle bitte, was dich zu der Annahme verleitet, dass Arminius, ein römischer Bürger, mich umbringen will.“

„Vielleicht will er dich nicht direkt umbringen, aber er will euch Römer aus Germanien vertreiben. Dafür plant er einen Aufstand unter seiner Führung. Sein Vater ist ebenfalls an dem Aufstand beteiligt und hat während Irminars Abwesenheiten bei den Vorbereitungen geholfen. Er hat gut 15.000 Mann auf seiner Seite. Und er will euch im Herbst auf dem Rückweg ins Winterlager angreifen. Meine Tochter kam vor ein paar Tagen zu mir und wollte mich überreden, an dem Aufstand teilzunehmen. Das ist alles.“

Segestes verschränkte die Arme und sah Varus durchdringend an. Der blickte nachdenklich zu Boden. Sein Vertrauen in Irminar schien einen Knacks bekommen zu haben.

„Was sagst du dazu, lieber Arminius?“

„Er hat recht. Ich werde euch überfallen und bis auf den letzten Mann vernichten. Wahrscheinlich wirst du dabei draufgehen.“

Eine kurze bedrückende Stille trat ein. Dann begann Irminar laut loszulachen und auch Varus stimmte ein. Segestes wandte sich um und wollte gehen, doch Varus hielt ihn zurück.

„Warte noch, ich bin noch nicht fertig. Wie kommst du zu diesen Anschuldigungen?“

„Das kann ich dir sagen“, mischte sich Irminar ein. „Er war und ist nicht mit mir als Schwiegersohn einverstanden, da ich im römischen Heer diene und seiner Tochter nicht das Leben hätte bieten können, das er für sie vorgesehen hatte. Für ihn wäre ich nur ein einfacher Sklave gewesen, seiner Tochter nicht würdig. Ich musste damals mit Siw, meiner jetzigen Frau, vor ihm fliehen. Er hat es so hingestellt, als wenn ich sie entführt hätte. Dafür hasst er mich. Nun

sind meine Frau und ich vor kurzem zu dem Entschluss gekommen, die Fehde zu begraben. Unser Sohn sollte seinen Großvater kennenlernen. Zu diesem Zweck ist meine Frau mit unserem Sohn letzte Woche zu ihm geritten. Wie es scheint, hat unser Anliegen das Ziel verfehlt. Vermutlich hält er meine Familie bei sich gefangen und hofft, mich mit diesen Anschuldigungen endgültig aus dem Weg zu räumen."

„Stimmt das Segestes? Einen römischen Ritter hältst du für unwürdig, deine Tochter zu ehelichen?"

Varus zog seine Augenbrauen in die Stirn.

„Du wirst noch an meine Worte denken, Varus! Und du, Irminar Arminius, wirst deine Frau und deinen Sohn nie wiedersehen."

Segestes wandte sich um und ging ohne ein weiteres Wort zur Tür hinaus. Irminar wurde sichtlich unruhig und ging wieder ans Fenster. Er blickte Segestes nach, der, um sich zu stärken, in einem Gasthaus verschwand. Varus bemerkte Irminars Nervosität.

„Was ist los mit dir? Ist vielleicht doch ein Körnchen Wahrheit dran an dem, was er gesagt hat? Du wirkst sehr beunruhigt. Kann ich dir noch trauen?"

„Warum könnt ihr Römer immer nur euch und eure Probleme sehen? Versuch' dich doch bitte einmal in die Lage eines anderen Menschen zu versetzen. Hast du nicht gehört, was er gerade gesagt hat? Er will mir meine Familie nehmen. Er hält meine Frau und meinen Sohn bei sich gefangen. Das Aufstand-Gequatsche und dein eventueller Vertrauensverlust sind gerade mein geringstes Problem. Um es deutlich zu machen, es ist mir völlig gleichgültig."

Varus schwieg. Er war unsicher gewesen, ob Segestes eventuell doch die Wahrheit gesprochen hatte. Sein kurzes Unbehagen war verschwunden. Arminius war praktisch Römer. Er sah das besorgte Gesicht seines Untergebenen und wusste, dass er im Moment die Wahrheit sprach.

„Es tut mir leid, aber ich muss in erster Linie die Interessen Roms sehen. Ich benötige dich für heute nicht mehr. Du hast die nächste Zeit erstmal frei. Ich werde Segestes sofort noch einmal zu mir rufen

lassen und ihn so befragen, als ob ich ihm Glauben schenken würde. Das Gespräch wird natürlich einige Zeit dauern. Wenn du diesen Vorsprung nutzt, um vor ihm in seinem Dorf zu sein, ist das deine Sache, wenn du verstehst, was ich meine.“

Irminar überlegte nur einen kurzen Augenblick, dann hatte er verstanden.

„Vielen Dank, Varus! Ich stehe in deiner Schuld.“

„Und nimm‘ ein zweites Pferd mit! Vielleicht muss es ja schnell gehen.“

Für einen Augenblick war Varus ihm sogar sympathisch. Er drückte mit seinen Händen Varus´ Unterarme und verschwand kurz darauf durch die Tür. Varus schlenderte nachdenklich im Raum auf und ab. Dann schickte er einen Boten zu Segestes und ließ ihn ein zweites Mal kommen.

Das Gespräch machte ihn wieder nachdenklicher und sein Bauch sendete erneut ein mulmiges Gefühl an seinen Kopf. Er dankte Segestes für seine Treue zu Rom, tat aber weiterhin so, als ob er ihm keinen Glauben schenkte. Für sich machte er jedoch ab, die Warnung im Auge zu behalten. Er würde zumindest bis in den Herbst hinein Arminius beobachten lassen. Dieser ritt soeben im höchsten Tempo zu dem Dorf von Segestes, um seine Familie zu befreien.

Zwei Tage später waren Irminar und Siw ein weiteres Mal auf der Flucht vor ihrem Vater und seinen Getreuen. Nur diesmal hatten sie ihren Sohn mit dabei. Sobald sie in sicherer Entfernung vom Dorf waren, fingen sie an, sich über das Geschehene zu unterhalten.

„Das hätte ich nie für möglich gehalten. Er hat sich so über seinen Enkel gefreut. Als ich ihm dann von dir erzählt habe, ist die Stimmung gekippt. Er mag dich nicht, warum auch immer. Als ich dann von deinen Plänen berichtete und ihn um Hilfe bat, ist er stocksteif geworden. Es war überhaupt nicht mehr mit ihm zu reden. Er hatte

nur noch gesagt, dass er ab jetzt wieder für mein Wohl und das seines Enkels sorgen werde. Du wüsstest nicht, was Verantwortung heißt und, und, und.“

„Wenigstens wissen wir jetzt, woran wir sind. Von ihm können wir keine Hilfe erwarten, eher das Gegenteil.“

„Er sagte, er müsse mich und seinen Enkel schützen und würde uns deshalb fürs erste nach Rom schicken. Und er würde dafür sorgen, dass du in einem römischen Gefängnis landest. Das ist doch nicht normal. Wie kommt man auf solche abscheulichen Ideen?“

„Ich verstehe es auch nicht. Irgendetwas ist von Anfang an schief gelaufen. Dem Himmel sei Dank, sind wir jetzt wieder beieinander.“

„Und so wird es auch bleiben. Ich werde mein Elternhaus nie wieder betreten können.“

Wehmut schaute aus ihren tiefen blauen Augen. Irminar griff ihre Hand.

„Sei nicht traurig, es ging nicht anders. Deine Eltern haben uns gezwungen, nicht wir sie. Wir haben immer nur auf das Verhalten deiner Eltern reagiert.“

„Das weiß ich auch. Es ist ja meine Entscheidung, nie wieder zurückzukehren. Trotzdem ist es natürlich erst einmal traurig.“

Sie machten eine Gesprächspause und ritten eine Weile gedankenverloren dahin, bis Siw das Gespräch erneut begann.

„Und? Wie war es in Anreppen?“

„Dein Vater hat Varus unseren Plan verraten.“

„Das sagtest du schon. Ich kann es immer noch nicht glauben. Jetzt ist alles verloren. Aber wenigstens konntest du entkommen.“ „Ich brauchte nicht entkommen. Das Gespräch ist so verlaufen, dass Varus mir mehr vertraut als je zuvor. Ich konnte deinen Vater als rachsüchtigen Lügner darstellen und Varus hat es geschluckt. Er hat mir sogar einen Vorsprung verschafft, um euch zu befreien, indem er deinen Vater aufhielt. Wir können also weiter wie geplant vorgehen.“ „Er hat meinem Vater nicht geglaubt? Bist du dir sicher?“

„Absolut!“

Siw schwieg und sie ritten bis zum Abend weiter, ohne sich noch einmal über das Geschehene zu unterhalten.

Sie bereiteten ihr Nachtlager in einer Schutzhütte am Waldesrand und schmiegten sich unter den Decken aneinander.

„Hmmmm...“

„Was hmmmst du denn?“

„Was, wenn doch?“

„Wie, was wenn doch?“

„Was, wenn er meinem Vater glaubt? Was, wenn er will, dass du denkst, dass er dir vertraut?“

„Das glaube ich nicht. Wie gesagt, er hat mir einen Vorsprung verschafft. Warum sollte er das machen?“

„Damit du ihm blind vertraust.“

Irminar blickte nachdenklich aus der Schutzhütte in die Dunkelheit.

„Zumindest muss Varus die Warnung ernst nehmen. Er kann sie nicht einfach so in den Wind schlagen. Dafür trägt er eine zu große Verantwortung.“

„Du meinst, er will mich in Sicherheit wiegen, um mich umso besser beobachten zu können.“

„Was hättest du denn an seiner Stelle gemacht?“

„Ich weiß nicht, aber du hast recht. Zumindest wäre ich bis in den Herbst hinein auf der Hut. Wenn sich die Warnung dann als Falschmeldung herausstellt, würde ich wieder ruhiger werden.“

„Genau, und er wird es genauso sehen. Er wird dich beobachten, da er sich deiner Loyalität nicht mehr sicher sein kann. Wenn er dich in dem Glauben des blinden Vertrauens lässt und du einen Fehler machst, wird er dich umbringen lassen.“

„Oder er lässt mich nicht umbringen, sondern lässt den Aufstand geschehen. Ist allerdings darauf vorbereitet, hat den Überraschungsvorteil auf seiner Seite und wird uns vernichtend ein für alle Mal schlagen.“

Siw sah ihren Mann an. „Wir müssen es noch einmal um ein Jahr verschieben.“

„Ich habe dazu aber keine Lust mehr. Ich will endlich losschlagen.“

„Das wollen mit Sicherheit alle. Aber was sagt dein Verstand?“ Irminar schwieg. „Wenn du bis zum Herbst den treu Untergebenen spielst und der Aufstand ausbleibt, wird er dir wieder blind vertrauen. Wahrscheinlich wird er sich sogar schämen, an dir, einem römischen Ritter, gezweifelt zu haben. Segestes wird so dastehen, wie du es Varus erklärt hast, als rachsüchtiger Vater, der es nicht verwunden hat, dass seine Tochter einen römischen Nichtsnutz geheiratet hat.“ Irminar schwieg weiterhin. „Verschieb‘ den Aufstand nochmal um ein Jahr. Dieses Jahr wird er fehlschlagen. Es steht zu viel auf dem Spiel.“

Irminar stand auf und stieß dabei ungeschickt an Siws Brust. Sie verzog daraufhin schmerzverzerrt das Gesicht.

„Es tut mir leid, ist es wieder so schlimm?“

„Es tut so weh. Sie ist oft so empfindlich, dass ich bei der kleinsten Berührung an die Decke gehen möchte.“

„Du quälst dich damit nun schon jahrelang herum, ohne dass es besser wird. Vielleicht solltest du auch mal von mir einen Rat annehmen.“

„Und der wäre?“

„Geh endlich zu Gefion. Sie soll eine wundervolle Seele von Mensch sein und hat schon manch‘ schwierige Krankheit geheilt.“

„Vielleicht sollte ich das tun.“

„Das hast du schon tausendmal gesagt. Ich mache dir einen Vorschlag.“

„Dann schieß‘ mal los.“

„Ich höre auf dich und verschiebe den Aufstand und du hörst auf mich und gehst zu Gefion.“

Sie sah ihren Mann an und zögerte. Irminar machte sich sichtlich Sorgen.

„Einverstanden, mein Schatz! Hoffentlich wird es zu unser beider Besten sein.“

„Bei dir bin ich mir da ziemlich sicher.“

„So? Ich mir bei dir auch.“

Irminar lachte. „Na, dann ist ja alles in Ordnung. Danke!“

Er nahm sie vorsichtig in den Arm und drückte sie zärtlich.

„Ich will noch ein wenig im Wald spazieren. Ich muss über die neue Situation nachdenken. Vielleicht fällt mir ja noch etwas Gutes ein.“

Siw nickte verständnisvoll und kuschelte sich zu ihrem Sohn. „Hoffentlich wirst du es einmal einfacher haben als wir.“

Gefion

„Komm‘ mit! Ich will dir meinen Garten zeigen.“

Gefion schlenderte langsam ums Haus und Siw folgte ihr. Gefion war mittlerweile dreiundvierzig Jahre alt. Sie war verheiratet und hatte mit ihrem Mann den Hof seiner Großeltern übernommen. Von den Großeltern lebte nur noch die über achtzigjährige Großmutter. Sie unterstützte ihre Enkelin, wo sie es noch konnte, und kümmerte sich im Moment um Gefions jüngstes Kind, da sich Siw, die Tochter des Segestes, angekündigt hatte.

Der Garten war wunderschön angelegt. Seine rechte Seite wurde durch unterschiedlich hohe Terrassenhochbeete abgegrenzt, die sich geschwungen der natürlichen Umgebung anpassten. Sie waren aus aufeinander gestapelten Sandsteinen hergestellt. In jedem dieser Beete gab es die unterschiedlichsten Kostbarkeiten. Es wuchsen Walderdbeeren neben Kohlsorten und rote Rüben neben Pflücksalaten. Gurken schlängelten sich über die Steinkanten und gesellten sich zu Pastinaken und Bohnen. Alles schien durcheinander und planlos. Aber Siw fand es wunderschön. Sie blieb stehen und bestaunte die großen Blätter der roten Rübe.

„Warum pflanzt du denn alles so durcheinander?“

„Ich beobachte die Natur und in der Natur wächst eben auch alles durcheinander.“

„Aber das Gemüse wächst besser, wenn es für sich steht.“

„Meinst du? Ich will dir etwas zeigen. Du hast doch eben die Blätter der roten Rübe bestaunt.“

„Ja, sie hat riesige Blätter. Du solltest sie schneiden, damit die Kraft in die Frucht geht.“

„Geht sie meiner Meinung nach auf diese Weise viel besser. Je kräftiger die Blätter, desto mehr Nährstoffe kann die Pflanze produzieren und desto größer wird die Frucht.“

Siw schaute skeptisch, folgte jedoch interessiert Gefions Ausführungen.

„Schau dir mal die roten Rüben hier in diesem Beet an!“ Gefion führte Siw ein paar Schritte weiter zu einem ebenerdigen Beet, das am Ende des Weges lag und links an die Terrassenbeete anschloss. „Die Rüben habe ich zum gleichen Zeitpunkt gesät wie die in dem Hochbeet.“

Der Unterschied war mehr als deutlich zu sehen. Die Rüben waren zwar normal entwickelt, wirkten aber im Vergleich mit denen im Hochbeet klein und mickrig. Siw wurde neugierig.

„Und wie kommt das?“

„Wie gesagt, ich beobachte die Natur und mir ist aufgefallen, dass sich einige Pflanzen gut miteinander vertragen, andere dagegen nicht. Dadurch habe ich Erfahrungen gemacht, die ich mir zunutze mache. Beim Kohl zum Beispiel pflanze ich immer Minze in die Nähe. Seitdem habe ich weniger Kohlfliegen und sehr gute Kohlerträge. Ich vermute, dass die Minze die Kohlfliege vertreibt. Vielleicht kann sie ja den Geruch nicht leiden. Die rote Rübe hier ist ein neuer Versuch von mir in diesem Jahr. Im Terrassenbeet habe ich sie neben den Senfsalat gepflanzt und hier steht sie ganz allein. Der Unterschied ist doch wirklich erstaunlich. Der Senfsalat scheint die rote Rübe auch zu mögen, denn er ist ebenfalls beachtlich und schmeckt sehr intensiv.“

Siw probierte ein Blatt. „Du hast recht, sehr lecker.“

„Danke! Vielleicht hängt es aber auch mit dem Hochbeet zusammen. Das werde ich im nächsten Jahr ausprobieren, indem ich sie allein ins Hochbeet pflanze und am Boden zu dem Senfsalat.“

Stolz ging Gefion weiter. Dem ebenerdigen Beet schlossen sich die ersten Sträucher an, an denen die verschiedensten Beeren hingen. Die Johannis- und Stachelbeeren waren bereits reif. Him- und Brombeeren hatten die ersten kleinen Früchte gebildet. Am Boden fanden sich noch vereinzelte, tiefrote Erdbeeren. Die beiden setzten ihren Rundgang fort und gingen auf der gegenüberliegenden Seite der Hochbeete Richtung Haus zurück. Hier begrenzten ein großzügiger, länglicher Teich und ein Kräuterbeet den Garten. Das Wasser

war herrlich klar. Man konnte bis auf den Grund schauen. Sie wandten sich unter einem grünen Tunnel aus Kirschen und Zwetschgenzweigen der Gartenmitte zu, in der eine Walnuss stand. Unter ihr ließen sie sich im Gras nieder.

„Gibt es irgendetwas, was du nicht in deinem Garten hast?“

„Eine Haselnuss, aber die wollte ich mir dieses Jahr ziehen.“ Gefion lachte.

„Wir haben ja auch einiges im Garten, aber das hier ist enorm.“ „Und schön praktisch. Ich brauche nicht groß suchen und sammeln gehen, denn ich habe fast alles vor meiner Nase. Nicht einmal Pilze! Siehst du das erste Hochbeet? Ich habe darin als unterste Schicht dicke Äste, dann folgen dünnere, Zweige und Strauchschnitt. Jedes Mal wenn es nun regnet, habe ich zwei, drei Tage später ein paar Pilze. Gibt es eine Hitzeperiode und ich brauche Pilze, halte ich es feucht mit dem gleichen Ergebnis.“

Siw war stark beeindruckt. „Es ist erstaunlich, wie viel doch auf so einer kleinen Fläche gedeihen kann. Und wie schön das alles angelegt ist. Diese unterschiedlichen Ebenen und die verschlungenen, zugewachsenen Wege. Es macht den Garten viel interessanter, als wenn man gleich alles auf einen Blick sehen würde. Dazu die offenen, freien Flächen mit den Bäumen. Sind das alles deine Ideen gewesen?“

„Zum größten Teil ja.“

„Ich könnte hier den ganzen Tag liegen bleiben und nichts anderes machen, als die Vögel beobachten.“

„Dann mach‘ es doch! Niemand hindert dich daran. Ich werde dir ein Stück Kuchen und einen Schluck Wasser bringen.“

„Gute Idee!“ Siw lachte und Gefion stand auf.

Kurz darauf kam sie mit einem Tablett voller Leckereien auf dem Arm zurück. Sie schenkte Siw aus dem Krug Wasser ein und setzte sich wieder zu ihr. Siw aß genüsslich ein Stück Erdbeerkuchen und mehrere Kekse.

Als sie fertig war, streichelte sie sich über den Bauch und meinte: „So kann man es sich gut gehen lassen.“

„Ja, das Leben kann so schön und einfach sein. Aber für dich ist es gerade nicht ganz so einfach, denn sonst wärst du nicht zu mir gekommen, richtig?“

„Richtig, sonst wäre ich nicht hier.“

„Wollen wir lieber reingehen oder möchtest du hier darüber reden?“

„Lass uns lieber reingehen. Ich möchte dir etwas zeigen.“

Sie gingen in das Haus in einen abgetrennten Raum. An den Wänden stapelten sich dünne Buchenbretter bis unter die Decke. In der Mitte des Raumes stand einladend ein schöner Tisch mit zwei verzierten Stühlen. Dahinter stand eine etwas breitere Bank, die mit einem mit Daunenfedern gefüllten Kissen belegt war. Die Bank benutzte Gefion bei der Untersuchung ihrer Patienten.

„Willst du lieber liegen oder sitzen?“

„Lieber sitzen.“

Gefion deutete ihr, Platz zu nehmen. Siw machte kein großes Aufheben. Sie machte ihren Oberkörper frei und zeigte auf ihre rechte Brust. Sie war größer als die linke, aufgestaut und geschwollen. Die Haut der Brust hatte eine rote Farbe, die bis unterhalb des Schlüsselbeins reichte. Gefion betrachtete sie genau.

„Hast du Schmerzen?“

„Es schmerzt sehr, wenn man dagegenkommt. Noch dazu juckt sie furchtbar.“

„Seit wann hast du das?“

„Das kann ich dir nicht so genau sagen. Es kommt und geht.“

„Was heißt das, es kommt und geht?“

„Also mal ist die Brust so wie jetzt, dann ist sie wieder normal.“

„Ist das alles?“

„Ja, ich denke schon.“

„Wenn deine Brust wieder normal wird, ist die Haut dann trockener als sonst? Schuppt sie vielleicht sogar?“

Siw staunte. „Ja, ja. Wie konnte ich das nur vergessen? Ich habe sie mir manchmal sogar mit Salbe eingerieben, weil sie so trocken war.“

„Schmerzen hattest du demnach dann nicht, richtig?“

„Richtig, wenn sie kleiner wurde, hatte ich keine.“

„Überlege gut. Wann hattest du das erste Mal eine unempfindliche Brust mit trockener, rauer, schlecht durchbluteter Haut?“

„Ach, das weiß ich nicht mehr. Warum willst du das wissen? Das ist doch gar nicht das Problem!“

„Doch, das ist das Problem! Hör‘ gut zu! Ich erkläre es dir. Nach meiner Erfahrung sind körperliche Veränderungen Folgen von Erlebnissen, die uns passiert sind. Erlebnisse, die uns auf dem falschen Fuß erwischen. Etwas, womit wir nicht gerechnet haben, was uns aus der Bahn wirft, was uns in einen Konflikt stürzt. Diese Konflikte laufen immer in zwei Phasen ab. Die erste Phase ist die, in der uns das Geschehene beschäftigt. Wir schlafen schlecht, haben keinen Hunger und denken oft an das Erlebte. Es beschäftigt uns. Je mehr es uns beschäftigt, desto heftiger sind die körperlichen Veränderungen. Die zweite Phase ist die Lösungsphase, das heißt, das Erlebte beschäftigt uns nicht mehr. Wir haben das Problem gelöst, wir essen wieder und können auch wieder gut schlafen. Auch hier kommt es zu körperlichen Veränderungen. In der Regel wird die Veränderung aus der ersten Phase wieder umgekehrt. Der Urzustand wird wieder hergestellt. Ich nenne sie die Heilungsphase. Die meisten Probleme treten in diesen Heilungsphasen auf. Übrigens macht der immer gleiche Konflikt bei jedem Lebewesen, egal ob Mensch oder Tier, die immer gleichen körperlichen Veränderungen.“

Siw schaute ungläubig. Gefion schien das zu bemerken, denn sie fuhr fort.

„Ich will es dir an deiner roten Haut erklären. Du musst einen Trennungskonflikt erlebt haben. Dieser Trennungskonflikt macht in der ersten Phase die schuppige, trockene Haut. Erst wenn du den Konflikt gelöst hast, also die Trennung überwunden hast, wird deine Haut rot und fängt an zu jucken. Also ist es wichtig für mich zu wissen, wann du das erste Mal an deiner Brust trockene Haut hattest, denn kurz davor muss der Trennungskonflikt passiert sein. Des Weiteren wird die Haut dort schuppig, wo man die Trennung empfindet.

Für dich heißt das, dass die Trennung etwas mit deiner rechten Brust zu tun haben muss.“

Siw schaute verwirrt. Konnte das so einfach sein? Sie antwortete nicht.

„Ich will es dir zum besseren Verständnis zusätzlich noch an einem Beispiel erklären.“ Gefion stand auf und griff hinter sich in einen bestimmten Stapel und holte ein Brett hervor. „Schau! Dies ist ein ganz interessanter Fall. Ich habe begonnen, meine Fälle aufzuschreiben. Mittlerweile habe ich an die fünfzehn Beispiele zu dem Thema rote Haut.“

„Du schreibst dir deine Fälle auf?“

„Das macht die Sache einfacher. Man kann immer mal wieder nachlesen und außerdem kann ich ja jederzeit sterben. Was ist dann mit meinem ganzen Wissen? Es wäre auf einen Schlag verloren.“ Gefion beugte sich zu Siw hinüber. „Schau! Dieses Mädchen hatte Angst, dass ihr Freund sich von ihr trennen würde, da er eine dumme Bemerkung in diese Richtung gemacht hatte. Diese Bemerkung war der Auslöser, da sie mit so etwas nicht gerechnet hatte. Drei Wochen später bekam sie, nachdem ihr Freund ihr glaubhaft versichert hatte, dass das doch nur ein Spaß war, auf der Stirn einen roten Ausschlag. Sie war wegen des Ausschlags bei mir. Ich erklärte ihr genauso wie dir das Entstehen des Ausschlags. Sie konnte sich aber nicht erklären, warum sie gerade an der Stirn die Trennung empfunden hatte. Da fragte ich sie, ob ihr Freund sie immer zum Abschied auf die Stirn geküsst hatte. Verdattert antwortete sie, dass er dass immer so macht.“

Siw schaute stumm die Buchenbretter an. Sie dachte an Irminar und wie er das erste Mal ihre Brust gestreichelt hatte. Nie würde sie seine kräftige, warme Hand auf ihrer Brust vergessen. Dann dachte sie an den schlimmsten Tag in ihrem Leben. Sie blickte Gefion in die Augen.

„Das erste Mal musste ich im Herbst vor acht Jahren meine Brust eincremen. Ich hatte das auf die kalte, trockene Herbstluft zurückgeführt.“

„Dann muss einige Zeit davor der Trennungskonflikt passiert sein. Die Haut wird ja nicht von heute auf morgen rau und trocken.“

„Angefangen hatte es schon im Ernting, nachdem Irminar nach Rom gegangen war.“

Gefion fasste Siw an den Händen und blickte ihr still in die Augen. Dann sprach Siw weiter.

„Das war der schlimmste Tag in meinem Leben. Ich war überzeugt davon, dass ich ihn halten könnte. Er ist aber fort.“

Bei dem Gedanken an damals rann ihr eine Träne die Wange herab.

Gefion ergriff wieder das Wort. „Wie bist du damit zurechtgekommen?“

„Ich war schwer enttäuscht und sein Weggang hat mich hart getroffen. Ich dachte, ich würde nie darüber hinwegkommen. Doch mit der Zeit wurde es besser. Ich habe es einfach, so gut es ging, verdrängt.“

„Und als er wieder da war, begannen die Probleme an der Haut deiner Brust...“

„Ja, nach gut einem Jahr kam er aus Rom zurück. Und danach ging es los. Wir haben dann geheiratet.“

„Dann müsste die Heilung allerdings schon beendet sein, es sei denn, er hat dich wieder verlassen und das Programm startete erneut.“

„Irminar hatte sich für zehn Jahre den Römern verpflichten müssen und so kam es, dass er immer wieder längere Zeit von zu Hause fort musste.“

„Und in dieser Zeit schien deine Haut dann wieder normal zu sein.“

Siw dachte nach. „Ja, das stimmt! Immer dann, wenn er weg war, war sie lediglich rau. Das machte mir nichts aus.“

„Und jetzt ist er wieder mal zu Hause. Und prompt wird deine Haut wieder rot.“ Sie schauten sich an.

„Was macht das für einen Sinn?“

„Die raue Haut und die Schuppen entstehen ja durch den Abbau von Zellen. Vielleicht empfinden wir durch die dünnere Haut die Trennung nicht ganz so stark. Vielleicht ist das eine Hilfe von Mutter Natur.“

„Wahrscheinlich hast du recht. Die Haut macht mir eigentlich auch am wenigsten Sorgen. Sorgen macht mir meine Brust.“

„Darf ich dich trotzdem noch etwas dazu fragen?“

„Natürlich! Ich weiß aber nicht, ob ich dir antworten werde.“

Siw lachte, und Gefion stimmte ein. „Na gut, dann will ich mein Glück mal probieren. Wieso hast du an der Haut deiner Brust mit der Trennung reagiert?“

„Hm, hm, keine Ahnung...“

Siw war eine schlechte Lügnerin. Irminar hatte als Linkshänder ihre rechte Brust gestreichelt. Sie wusste es noch ganz genau.

„In Ordnung, Du brauchst es mir nicht sagen. Ich kann es mir aber schon denken.“

„Wirklich? Was glaubst du denn?“

„Irminar wird dich dort gestreichelt haben. Vielleicht war das eine Empfindung, die du nicht vergessen wirst?“

„Kann schon sein, sicher bin ich mir da aber nicht. Und, wie gesagt, ist das größere Problem nicht die Haut der Brust, sondern die Brust selber.“

„Da habe ich leider noch nicht viel Erfahrung. Manche Frauenbrüste bekommen in der ersten Phase Knoten. Meist handelt es sich hierbei um Sorgekonflikte um die eigenen Kinder.“

„Knoten hatte ich nie.“

„Dies ist also bei dir nicht der Fall gewesen.“

„Wenn ich es mir recht überlege, hatte sich manchmal die Brustwarze der rechten Brust eingezogen. Und ich meine auch, dass sie manchmal kleiner war als die linke.“

„Trat das ebenfalls erstmals nach Irminars Weggang auf?“

„So ist es. Und jedes Mal, wenn wir uns wiederhatten, schwoll die Brust an und wurde größer. Sie begann zu schmerzen. Es floss auch ab und zu irgendetwas aus ihr hinaus.“

„Dann muss es ebenfalls mit der Trennung von Irminar zusammenhängen. Dann war die Schwellung der Brust die jeweilige Reparaturphase.“

„Was kann ich denn nun machen?“

„Keine Ahnung! Da weiß ich auch nicht weiter.“

Sie schwiegen einen Moment. Gefion sah sinnend aus dem Fenster zu den Kühen, die ihr Mann gerade auf die Weide trieb. Plötzlich sprang sie auf und fasste sich an den Kopf.

„Ich hab‘s, ich hab‘s! Komm mit! Ich bin so blind!“

„Was hast du denn?“

„Komm mit! Ich muss dir eine unserer Kühe zeigen. Schnell, schnell!“

Siw schaute sie fragend an. War sie jetzt wahnsinnig geworden? Eben noch wollte sie Siw gute Ratschläge geben und nun sollten sie sich eine Kuh angucken. Gefion lief in den Stall. Siw folgte ihr zögerlich. Gefion blieb vor ihrer Kuh stehen und schob sie zur Seite, so daß man ihr Euter sehen konnte. „Das ist Schnuppe. Sie heißt so, weil sie immer alles so gleichgültig über sich ergehen lässt. Aber jetzt glaube ich, dass wir ihr einen anderen Namen geben sollten. Fällt dir etwas auf?“ Siw antwortete nicht. „Es verhält sich genau wie beim Menschen. Es ist jedes Mal das Gleiche, wenn wir ein Kalb weggeben. Das eine Euter wird kleiner. Die Zitzen ziehen sich ein. Dann, nach gewisser Zeit, schwillt das Euter an und wir melken die Kuh so lange, bis es wieder abschwillt und der Urzustand wieder hergestellt ist.“ Gefion war ganz aus dem Häuschen. Siw konnte nicht folgen. „Wir haben ihr Kalb vor vier Wochen gegen zwei Ferkel getauscht. Nun schaue dir ihr linkes Euter an. Es ist sichtbar kleiner. Sie hat einen Trennungskonflikt erlitten. Wenn sie darüber hinweg ist, schwillt der Milchkanal zu und der Aufstau führt zu einem geschwollenen Euter. Wir melken sie und danach geht es ihr wieder besser. Das machen wir immer so lange, bis das Euter wieder normal ist. Und ich dachte immer, dir wäre alles egal. Tut mir leid, liebe Schnuppe. “

Sie streichelte Schnuppe über den Kopf. Siw verstand immer noch nicht, warum Gefion so aus dem Häuschen war. Die Euter-Geschichte war ihr bekannt, denn jeder Bauer kannte das Problem der geschwollenen Euter. Allerdings hatte sie es noch nie im Zusammenhang mit der Trennung vom Kalb gehört.

„Die menschliche Brust verhält sich nicht anders als die Brust eines Tieres. In der ersten Phase zieht sie sich zusammen, wird kleiner und in der zweiten wird sie unter Schwellung repariert. Wenn man nun bei dir die dabei entstehenden Flüssigkeiten absaugen würde, hättest du wahrscheinlich weit weniger Probleme, da sich weniger aufstaut und die Brust dadurch weniger gespannt wird."

Siw hatte Gefion erst angeschaut, als ob sie nicht ganz bei Trost war. Doch dann begann sie, langsam zu verstehen... Warum eigentlich nicht? Wieso sollten die Menschen anders funktionieren als der Rest der Natur?

„Du meinst also, ich müsste meine Brust absaugen lassen?"

„Genau. Ein Versuch wäre es wert. Ich bin mir sicher, dass es sich bei dir nicht anders verhält als bei unserer Schnuppe."

„Und wie lange?"

„Das kommt darauf an, wie lang die erste Phase gedauert hat. Hiernach richtet sich die Dauer der zweiten Phase. Diese ist bei dir noch nie zum Ende gekommen, da sie ja immer wieder durch Irminars vorzeitigen Weggang unterbrochen wurde, beziehungsweise das Programm wieder von vorne gestartet wurde. Wie lange war er denn die längste Zeit bei dir?"

„Spätestens nach drei Mondphasen musste er wieder fort. Aber das ist jetzt vorbei."

„Wieso ist das vorbei?"

Siw errötete. Sie hatte sich verplappert. Sie konnte Gefion unmöglich sagen, dass Irminar dieses Jahr plante, die Römer anzugreifen und aus Germanien zu vertreiben.

„Das möchte ich dir nicht sagen, aber er wird bei mir bleiben. Das steht fest. Er wird mich nie wieder verlassen."

„Ist ja auch egal. Für dich kann das auf jeden Fall nur gut sein, da dann endlich die Heilungsphase zum Ende kommen kann. Geh‘ bitte noch mal in mein Zimmer. Ich komme gleich nach.“

Während Siw nachdenklich wieder zurück in das Haus lief, ging Gefion in den Garten und pflückte ein paar Kohlblätter. Da der Kohl noch sehr zart war, nahm sie von mehreren Pflanzen jeweils ein Blatt. Dann ging sie zu Siw.

„Also, das Wichtigste noch einmal kurz zusammengefasst. Erstens musst du dir die Brust regelmäßig absaugen lassen. Da dein Mann ja nun immer bei dir ist, würde ich vorschlagen, dass er das übernimmt. Du kannst es ja schlecht selber machen. Für die Schmerzen der Brust und für das Jucken der roten Haut empfehle ich dir einen Kohlwickel. Den ersten werde ich dir jetzt anlegen.“

Gefion nahm eine Rolle und presste sie so lange über die Kohlblätter, bis der grüne Saft zum Vorschein kam. Dann legte sie sie auf Siws betroffene Brust und umwickelte sie mit einem Leinentuch. Der Duft von Kohl stieg Siw in die Nase. Die Kohlblätter entfalteten ihre Wirkung und sie meinte, schon eine gewisse Linderung zu spüren.

„Vielen Dank, Gefion! Du hast mir sehr geholfen.“

„Du mir auch. Ohne dich hätte ich bestimmt nicht diese neue Entdeckung gemacht.“

„Du scheinst dir ziemlich sicher zu sein.“

„Du wirst es sehen. Es wird sich so verhalten, wie ich es gesagt habe.“

„Ich hoffe, du hast recht. Was bekommst du für deine Hilfe?“

„Nichts, ich habe mittlerweile alles, was ich zum Leben brauche. Ich bin wunschlos glücklich. Allerdings könntest du mir berichten, wie die Heilungsphase verlaufen ist. Du weißt schon, für meine Buchenbrettersammlung.“

„Das verspreche ich dir. Deine Buchenbrettersammlung würde ich allerdings, wenn ich du wäre, nicht hier belassen.“

„Warum nicht?“

„Du sagtest vorhin, dass es dir wichtig ist, dass dein Wissen für die Nachwelt erhalten bleibt. Deswegen schreibst du ja die ganzen Fälle deiner Patienten auf. Hier können sie aber leicht zerstört werden. Bei einem Feuer in eurem Haus zum Beispiel würde deine ganze Arbeit schnell ein Opfer der Flammen werden, da die Holzbretter durch das jahrelange Lagern knochentrocken sind.“

„Und wo würdest du sie lagern? Ich muss sie doch auch immer zur Stelle haben, wenn ich mal was nachlesen will.“

„Ich würde sie in einer Höhle verstecken. Da gibt es nur Steine und kein Brandgut. Dort wären sie meiner Meinung nach am besten geschützt. Und deine Fälle hast du doch sowieso alle im Kopf oder nicht?“

„Wahrscheinlich hast du recht, aber in eine Höhle? Ich werde mir das einmal durch den Kopf gehen lassen.“

„Ja, überleg‘ es dir, und falls du kein sicheres Versteck für deine Sammlung findest, sag mir Bescheid. Ich könnte dir da helfen.“ Siw ging zur Tür. „Nimm das als kleines Dankeschön!“

Siw drückte Gefion ein kleines Pferd aus Bernstein in die Hand. Gefion staunte.

„Das ist ja wunderschön. Wo hast du das denn her?“

„Das habe ich selber geschnitzt. Es ist mein Hobby an den langen Winterabenden.“

„Vielen Dank! Es wird in unserem Haus einen ganz besonderen Platz einnehmen. Das verspreche ich dir!“

„Auf Wiedersehen, Gefion!“

„Auf Wiedersehen, Siw!“

Sie umarmten sich innig, dann ging Siw hinaus und suchte Irminar, der die ganze Zeit außerhalb des Ortes gewartet hatte.
Sie fand ihn schlafend im Gras unter einem Baum liegend. Sanft weckte sie ihn mit einem Kuss.
„Aufwachen, alte Schlafmütze! Du hast zu tun.“

Irminar nahm Siw in den Arm und erwiderte ihren Kuss.

„Und, was hat sie gesagt?“

Siw erzählte ihm, was Gefion ihr empfohlen hatte.

„Und nun soll ich deine Brust leersaugen?“ Er runzelte die Stirn.

„So ist es.“

„Und wann und wie oft?“

„Am besten jetzt gleich. Ich würde es gern gleich einmal ausprobieren.“

Irminar war sich noch nicht sicher, ob es Spaß oder Ernst war, was seine Frau da von ihm verlangte. Andererseits war der Gedanke, Siws Brust zu küssen, nicht der schlechteste.

„Dann mach dich mal bitte frei.“

Siw legte erst ihr Oberteil und dann den Kohlwickel ab. Dann begab sich sein Mund in Richtung von Siws Brustwarze. Er musste lachen.

„Warum lachst du?“

„Es riecht ein bisschen nach Kohl, mein Schatz.“

Siw knuffte ihn und Irminar tat verletzt.

„Womit habe ich das denn jetzt verdient?“

„Du bist ungezogen. Es gehört sich nicht, einer Frau zu sagen, dass sie nach Kohl riecht.“

„Selbstverständlich! Verzeih‘ bitte! Es riecht ganz wunderbar.“

„Dann darfst du weitermachen.“

„Vielen Dank!“

Irminar lachte und begann unter Siws Anleitung seine Aufgabe. Er löste sie gut, denn nach und nach bekam er die Flüssigkeit heraus. Siw staunte ungläubig.

„Es funktioniert, es funktioniert.“

Sie streichelte ihn liebevoll und glücklich über den Kopf. Die Brust fühlte sich weit weniger gespannt an. Sie war zwar empfindlich und das Absaugen hatte ihr teilweise Schmerzen bereitet, doch jetzt ging es ihr gut wie lange nicht. Sie fühlte sich erleichtert und glücklich und musste laut anfangen zu lachen. Dann warf sie ihre Arme in die Höhe.

„Danke Gefion, danke liebe Kühe, danke! Ihr seid die Größten!“ Irminar tat beleidigt. „Und ich? Habe ich kein Lob verdient?“

„Doch natürlich. Du bist der Beste! Und weil du der Beste bist, bekommst du auch eine Belohnung.“

Sie konnte sich das Lachen kaum verkneifen.

„Und die wäre?“

„Du darfst mich jetzt jeden Tag melken, mein Schatz!“

Nach der Varusschlacht

Siws Vorschlag, den Aufstand zu verschieben, war goldrichtig gewesen. Dadurch, dass der von Segestes prophezeite Aufstand ein Jahr zuvor ausblieb, hatte Irminar Varus Vertrauen gänzlich zurückgewonnen. Er vertraute ihm daraufhin sogar noch mehr als vorher.

Acht Wochen war die Schlacht nun her. Irminar konnte nicht schlafen. Morgen stand ein weiterer wichtiger Baustein seines Planes, die Römer aus seiner Heimat zu vertreiben, auf dem Programm. Er stand auf und ging spazieren. Am Rand eines Feldes ließ er sich auf einem Findling nieder und dachte nach.

Sie hatten die römischen Legionen auf dem Rückweg in ihre Winterquartiere an den Rhein vernichtend geschlagen. Kaum einer war entkommen. Irminar hatte sich und seine Männer zwischen die drei Legionen und die Versorgungsposten der Römer am Rhein gelegt. Die Schere hätte leicht zuschneiden und sie selbst vernichten können, doch sein Risiko war belohnt worden. Die Bewegungen der Römer, Varus´ Reaktionen, alles hatte Irminar richtig vorausgeahnt und richtig eingeschätzt. Er hatte bei all seinen Entscheidungen das richtige Näschen bewiesen. Er hatte das Geschehen diktiert. Er hatte entschieden, wann und wo gekämpft wurde. Und er hatte gewonnen. Seine Germanen waren nicht einmal in eine für sie bedrohliche Situation geraten. Und ihre Verluste waren im Vergleich zu den römischen als gering zu bezeichnen, zumal sie den Römern in ihrer Gesamtheit zahlenmäßig unterlegen gewesen waren. Irminar hatte es jedoch durch geschicktes Verschieben seiner Hundertschaften immer verstanden, diese numerische Unterlegenheit am jeweiligen Kampfplatz mindestens in einen Gleichstand zu verwandeln. Die Wucht ihrer Angriffe hatte schwere Löcher in die römischen Marschkolonnen gerissen. Irminar war überrascht von der Wut und der Raserei seiner Landsleute. Der ganze Frust aus achtzehn Jahren Unterdrückung und Demütigung war aus den Germanen herausgebrochen und hatte sich einen blutigen Weg in die römischen Reihen

© *Schomer*.

gebahnt. Die Überlegenheit der römischen Waffen und Ausrüstung hatte ihnen in den hiesigen Wäldern nichts genutzt. Sie waren zu schwerfällig, zu behäbig und zu langsam gewesen. Die germanischen Hundertschaften waren schnell und effektiv mal hier und bald wieder dort aufgetaucht und hatten ungeheuren Schaden angerichtet. Wenn die Römer sich formiert hatten und sie stellen wollten, waren sie meist schon wieder weg. So demoralisiert und dezimiert hatte Irminar ihnen am letzten Tag den Todesstoß verpasst. Er hatte ihnen die letzte Möglichkeit in die Freiheit versperrt, den Pass nach Anreppen. Er hatte alle Anhöhen um den Pass besetzen lassen. Die letzten Reste der Römer hatten sich, nachdem sie bemerkt hatten, dass der Pass besetzt war, auf den Feldern davor gesammelt. Irminar hätte sie angreifen und vernichten können. Doch das hätte unnötig Leben seiner Männer gekostet. Er hatte stattdessen auf den Angriff der Römer gewartet. In mehreren verlustreichen Wellen versuchten sie ihr Glück. Dann hatte er an der Spitze seiner Gefolgschaft den Befehl zum Gegenangriff gegeben. Die germanischen Keile waren erneut mit ungeheurer Wucht die Anhöhen herab in die Römer hineingestürmt und hatten die römischen Legionen völlig vernichtet. Irminar wollte sich einen Weg zu Varus bahnen, doch der hatte es vorgezogen, sich nach römischer Art selbst das Leben zu nehmen, indem er sich in sein Schwert stürzte.

Der erste Teil seines Planes, die Römer aus Germanien zu vertreiben, war gelungen. Irminar hatte den Erfolg, den er unbedingt haben wollte. Diese Vernichtungsschlacht hatte ihn in die Stellung katapultiert, die er für sein weiteres Vorgehen brauchte. Morgen würde ein aus seiner Sicht entscheidendes Thing stattfinden.

Er ging im Kopf nochmals alles durch, was er sagen wollte. Es war gut. Sie würden ihm zustimmen müssen. Doch sicher war er sich nicht. Seine Landsleute waren nur schwer zu einigen und noch schwerer war es, ihnen jemanden vor die Nase zu setzen, der sie in ihrem freien Leben und in ihren freien Entscheidungen beeinträchtigte. Genau das war aber aus seiner Sicht dringend notwendig, um seinen Plan in die Tat umzusetzen.

Der Himmel war bewölkt und dementsprechend dunkle Nacht war es um ihn herum. Es fing an zu nieseln. Seine Handrücken wurden feucht. Er wischte sie sich an seinen Oberschenkeln ab. Früher hatte er Regen nie gemocht. Dies hatte sich seit der Schlacht geändert. Er war Irminar wie gerufen zu Hilfe gekommen. Der Regen hatte die Lage der schwerfälligen Römer zusätzlich erschwert. Er dachte an die Worte seines kürzlich verstorbenen Vaters. Alles hat seine Vor- und Nachteile. Man muss sie nur kennen und zur richtigen Zeit für sich nutzen. Er stand auf und ging wieder nach Hause.

Das Thing war von Irminars Stamm einberufen worden. Irminars Sippe hatte dafür einen neuen Ort ausgewählt. Alle Stämme, die etwas auf sich hielten, hatten ihren Firsten geschickt. An die 600 Leute versammelten sich um den Hügel, auf dem drei in sich verwachsene, noch nicht sehr alte Eichen standen. Der Hügel wurde als Sprachkanzel[69] genutzt. Ingiomar, Irminars Onkel, eröffnete das Thing nach der Begrüßung mit einer kurzen Einführung.

„Warum sind wir hier? Worum geht es heute? Einberufen hat dieses Thing im Grunde mein Neffe Irminar. Er ist der Meinung, dass die Römer wieder versuchen werden, uns zu unterjochen. Er hat daher dieses Thing angefordert, um eure Meinungen dazu zu hören.“

Dann begann das Palaver. Alle Sprechenden betonten zu Beginn ihrer Rede ihre tiefe Dankbarkeit gegenüber Irminar und gingen nochmals kurz auf die Befreiung von der römischen Sklaverei ein. Hierbei bekam er auch einige Geschenke überreicht. Im Folgenden gab es die unterschiedlichsten Meinungen zu dem Thema. Die einen wähnten die Römer geschlagen. Nie wieder würden sie sich nach so einer verheerenden Niederlage trauen, nach Germanien zu kommen. Andere meinten, wenn sie wiederkommen würden, würden sie halt wieder geschlagen werden. Viele wollten reagieren, wenn es soweit ist. Warum ungelegte Eier ausbrüten? Jemand sagte, dass man jetzt

---

69 Diese Orte wurden später von der katholischen Kirche in Teufelskanzel, Hexenaltar oder ähnliches umbenannt.

mit Sicherheit auf Jahre hinaus erst mal Ruhe vor den Römern hätte. So ging es weiter und jeder meinte, es in seinem Stamm so zu halten, wie er es für richtig hielt. Es gab hitzige Diskussionen und Streitereien, und eine Einigung war nicht in Sicht.

Als nächster Redner war ein alter grauhaariger First der Friesen an der Reihe. Die Friesen galten als der eigenbrötlerischste Stamm unter den Germanen. Sie waren unglaublich stur, sehr traditionell und sehr rechthaberisch. Viele inländische Germanen schrieben dies spaßeshalber der muffigen Moorluft in manchen Gegenden im Nordwesten zu.

„Meine Meinung ist, dass wir jetzt einmal denjenigen hören sollten, der für die jetzige Situation verantwortlich ist. Irminar, Du wirst dieses Thing ja nicht ohne Grund einberufen haben. Was ist dein Anliegen? Es reicht dir doch sicher nicht, einfach nur ein paar Geschenke einzuheimsen? Also komm‘ nach vorne und sprich!“

Darauf hatte Irminar gewartet. Seine Stunde war gekommen. Den ganzen Vormittag hatten sie sich die Köpfe heiß geredet. Er hatte schon Befürchtungen, dass keiner mehr an ihn als Redner denken würde. Doch er hatte sich nicht getäuscht. Dadurch, dass er aufgefordert wurde, konnte er seine Sache besser verkaufen, als wenn er sie von sich aus den Leuten aufgedrängt hätte. Er ging den Hügel hinauf, unter dem sein verstorbener Bruder Wittiko lag.

„Hilf‘ mir, gib‘ mir Kraft, Bruder!“

Er schaute von dem Hügel auf die Menge herab. Er sah die bewundernden, neugierigen Blicke. Stolz erfüllte seine Brust. Mit der linken Hand stützte er sich an der Eiche ab und begann sich zu äußern.

„Na, gut. Ihr wollt meine Meinung hören. Dafür möchte ich kurz einen Blick zurückwerfen in die Geschichte unseres Volkes. Es war bei uns Germanen immer üblich, dass der Geburtenüberschuss weitergewandert ist. Wenn das angrenzende Land unbesiedelt war, wurde es beackert und für unsere Lebensweise nutzbar gemacht. Wenn es besiedelt war, wurden junge Landnehmer-Heere gebildet,

die die Hälfte des Landes beanspruchten. Wurde dem von der ansässigen Bevölkerung zugestimmt – gut. Wenn nicht, wurde angegriffen und das Schlachtfeld musste die Entscheidung bringen. Anschließend wurden die Frauen und Kinder nachgeholt und das Land wurde germanisch. Wer von der Vorbevölkerung blieb, wurde von uns aufgenommen und konnte ebenfalls germanisch werden. So breiteten wir uns immer weiter aus und nie mussten wir es erleben, dass uns jemand aufhalten konnte. Unsere Art zu leben, war den anderen überlegen. Bis wir auf die Römer trafen. Es war das erste Mal, dass wir auf einen ebenbürtigen Gegner trafen. Ich warne aufs Allerschärfste davor, die Römer zu unterschätzen. Die Römer verhindern nun schon seit Jahrzehnten unsere Ausbreitung nach Süden und Westen. Bekanntlich kam es sogar noch schlimmer. Nicht nur, dass sie unser Volk immer mehr einengten, nein sie schafften es sogar, uns unser Land zu nehmen. Sie waren das erste Volk, das es geschafft hat, den Krieg in unser Land zu tragen. Sie haben uns unterdrückt und uns gezwungen, Abgaben an sie zu zahlen. Wie konnte das passieren? – Ganz einfach! Wir waren bzw. wir sind immer noch nicht auf eine solche Verteidigungssituation vorbereitet. Wir führen Krieg, wenn die Not uns dazu zwingt, wenn das Land nicht mehr genug hergibt, um uns zu ernähren. Ansonsten ist ein Krieg für uns sinnlos. Die Römer dagegen können jederzeit Krieg führen. Sie haben ein stehendes Heer, das, wann immer es den Befehl bekommt, sofort losschlagen kann. Sie kämpfen nicht für Land, für die Ernährung ihrer Familien. Sie kämpfen, weil sie dafür Geld bekommen. Und Rom ist reich. Die drei vernichteten Legionen werden sie schnell auszugleichen wissen. Und sie werden wiederkommen mit noch mehr Legionen, die sich nicht so leicht überraschen lassen wie die des Varus. Sie werden wieder versuchen, dieses Land in eine römische Provinz zu verwandeln. Dafür gibt es aus ihrer Sicht und Lebensweise heraus hier zu viel zu holen. Silber und Erze in den Gebirgen, der endlose Wald mit seinem Holzreichtum, und, und, und. Weiterhin würden sie die Grenze ihres Imperiums um

Hunderte von Kilometern verkürzen, was für sie enorme Einsparungen zur Folge hätte. Ihr schaut mich jetzt an, weil ihr es nicht versteht, wie man so denken kann. Ich verstehe es ja auch nicht. Aber so ticken sie nun mal, die Römer. Ich bin in Rom gewesen und habe die römische Schule genossen und habe römisches Denken kennengelernt. Es ist immer das gleiche Muster. Sie überfallen ein Land, besetzen es und pressen es bis aufs Blut aus[70]. Römisches Recht und römische Gesetze werden eingeführt. Alles, was Wert hat, wird nach Rom abgeführt. So finanzieren die unterjochten Länder ihre Legionen. Wer sich dagegen auflehnt, wird umgebracht. Sie werden versuchen, unser Land wieder zu unterjochen, und sie werden es schaffen, wenn wir nicht jetzt – hier und heute – Entscheidungen treffen werden, die die Zukunft unseres Volkes sichern."

Es war still geworden im weiten Rund. Der Mund sträubte sich noch dem zuzustimmen, was das Gehirn einem jeden zuflüsterte, nämlich, dass Irminar recht hatte. Als erstes hatte sich der alte Friese wieder gefangen.

„Wenn du das so siehst, dann gehe ich davon aus, dass du dir sicher auch schon Gedanken gemacht hast, wie diese Entscheidungen auszusehen haben. Was hast du denn für uns entschieden?"

„Ich habe keine Entscheidungen getroffen. Und wie du sicher weißt, gibt unser uraltes, germanisches Recht das auch gar nicht her. Ich habe mir allerdings etwas überlegt, was ich euch vorschlagen

---

70 Stellvertretend für die reichhaltigen Bodenschätze Germaniens steht hier der berühmte Rammelsberg im Harz. Hier wurden schon vor 2000 Jahren Silber, Metalle und Erz abgebaut. Und der Anreiz für Roms Welteroberungen war immer die Gier nach dem Reichtum anderer Länder. So lässt sich auch der aus militärischer Sicht unsinnige Verlauf des obergermanischen Limes von Rheinbrol bis Großkrotzenburg erklären. Denn dadurch wurden die bei Tacitus erwähnten Silberbergwerke der Mattiaker gesichert. Wenn Germanien wirklich ein so unterentwickeltes, primitives Land gewesen wäre, in dem es nichts zu holen gab, warum haben die Römer dann über Jahrhunderte versucht, es zu erobern?

möchte. Doch das macht nur Sinn, wenn alle die Gefahr, die uns droht, erkennen. Wenn jemand glaubt, dass das alles Unsinn ist, was ich erzähle, soll er aufstehen und nach Hause gehen.“

„Ihr habt gehört, was Irminar gesagt hat. Möchte jemand nach Hause gehen?“

Keiner antwortete auf Ingiomars Frage. „Rede!“, kam die erste Stimme. Und viele weitere stimmten ein.

Irminar hob die Hand und gebot Ruhe.

„Ich gehe davon aus, dass die Römer die Stärke ihrer Besatzungen am Rhein erhöhen werden. Das nächste Mal werden sie nicht mit drei, sondern mit mehr Legionen hier erscheinen. Das Erste, was wir daher brauchen, ist ein stehendes Heer von ca. 20.000 Mann unter Führung eines Mannes, was innerhalb kürzester Zeit auf einen Einfall des Gegners reagieren kann und die Römer hinhalten kann, bis sich der Rest der Männer aus den entfernten Gauen gesammelt hat.“

„Und der alleinige Herrscher dieses Heeres sollst natürlich du sein?“ Irminar ignorierte den Zwischenruf.

„Diese 20.000 Männer würde ich aus den Jungmannschaften rekrutieren. Da die Römer ihre Legionen ersetzen müssen und den Feldzug gut vorbereiten werden, wissen wir nicht, wann sie losschlagen. Es kann daher sein, dass wir das Kernheer über Jahre versorgen müssen. Dies müsste natürlich gerecht verteilt werden. Ich habe gedacht, dass ein Gau, der zum Beispiel eine geringe Anzahl an Männern bereitstellt, dafür mehr an Versorgungsgütern bereitstellen muss. Diese 20.000 Mann müssten zentral stationiert sein, so dass sie rechtzeitig reagieren können.“

„Das sind 20.000 Mann, die das ganze Jahr auf den Höfen fehlen. Das ist unmöglich und ausgeschlossen.“

„Du hast recht. Es sind 20.000 Mann, die fehlen, und es wird für alle Familien eine harte Zeit kommen. Aber es ist nicht unmöglich und ausgeschlossen. Und es wird nicht so hart wie die zwanzig zurückliegenden Jahre. Wir brauchen jetzt keine Abgaben mehr an die Römer zahlen. Die Entbehrungen, die du jetzt ertragen musst, sind für dich und deine Kinder.“

Erneut kam es zu lauten Zwischenrufen.

„Würdet ihr mich jetzt erst ausreden lassen! Die aufkommenden Fragen können wir dann hinterher klären. Als Standort der 20.000 Männer hatte ich mir das Bergland rings um die Weser gedacht. Warum? Wenn die Römer unser Land bis zur Elbe erobern wollen, ist es für sie zwingend notwendig, die Gaue von der norddeutschen Ebene bis zum Harz zu erobern. Hier laufen alle wichtigen Wasserstraßen, Handelsstraßen und Wege hindurch[71], von Norden nach Süden und von Westen nach Osten. Diese sind für die römischen Bewegungen lebensnotwendig. Also würde ich hier unser Heer zusammenziehen, damit dieses Gebiet unter unserer Kontrolle bleibt. Passen tut es auch, da es eh schon zentral in Germanien liegt. Dieses Gebiet bzw. die Straßen und Verkehrswege würde ich, wo es nicht ausreichend ist, durch den zusätzlichen Bau von Ringwallanlagen auf erhöhtem Gelände versuchen zu schützen. Diese Sperrburgen würden sich gleichzeitig als Sammelplätze für die nachrückenden Hundertschaften anbieten, wenn der Verteidigungsfall ausgerufen werden sollte. Und weiterhin könnten sie nach Beendigung des Krieges den Ansässigen zur Weiternutzung, sei es als Thingplatz oder für Feierlichkeiten, überlassen werden. Da sie möglichst nah an den Hauptverkehrswegen gebaut werden müssen, würde dies auch eine möglicherweise entscheidende Zeitersparnis für die Mobilisierung unserer Landesverteidigung bedeuten. Zur Versorgung unserer Truppen habe ich ja schon Stellung genommen. Die Abgaben wie Getreide, Schweine, Hühner, Kühe, die wir über die Jahre an die Römer gezahlt haben, fallen weg und stehen uns nun wieder

---

71 Es ist eine Irrmeinung anzunehmen, im damaligen Germanien hätte es keine Straßen und Verbindungswege gegeben und die Germanen hätten sich nur auf Waldwegen fortbewegt. Die alten Handelswege, deren Verlauf in etwa unseren heutigen Bundesstraßen entspricht, hat es schon zur Bronzezeit um 2000 v. Zw. gegeben.

voll zur Verfügung. Des Weiteren würde ich vorschlagen, einen Großteil der Haustiere zu schlachten.“

„Das geht nicht. Wie sollen wir uns und unsere Kinder durch den Winter kriegen – ohne Fleisch und Wurst? Die Truppe würde in Saus und Braus leben und wir müssten hungern.“

Beifälliges Nicken wurde dem Zwischenrufer zuteil.

„Hör‘ doch erst mal zu! Das Fleisch könnt ihr behalten. Darum geht es doch gar nicht. Ich will das Fleisch nicht für die Truppe. Womit fütterst du im Winter deine Viecher?“

„Na, wie jeder andere hier auch. Mit Weizen, Emmer, Roggen, Essensresten.“

„Genau das ist der Punkt. Ein Schwein z. B. braucht am Tag etwa drei bis vier Pfund Futter. Lass von den vier Pfund zwei Pfund Getreide sein.“

„Eher drei Pfund.“

„In Ordnung. Dann halt drei Pfund. Das macht über den Winter bei nur einem Schwein ca. 360 Pfund Getreide. Hinzu kommt das Futter für Hühner, Rinder, Kühe. Wir verprassen jedes Jahr Unmengen Getreide an unsere Tiere. Um bei dem Beispiel Schwein zu bleiben. 360 Pfund Getreide sind 360 Laibe Brot zu einem Pfund. Wenn wir einen Teil der Tiere also schlachten und ihr das dadurch gesparte Getreide der Landesverteidigung zur Verfügung stellt, dann haben wir kein Versorgungsproblem. Das Essen müsste natürlich im Winter durch Trockenobst und den üblichen Dingen wie Butter und Käse ergänzt werden. Wir könnten dann sogar auf die bisherigen römischen Abgaben verzichten. Keiner müsste hungern und die Sicherheit unseres Landes wäre gewährleistet.“

„Wenn du dich fleischlos ernähren willst, wie willst du dann noch kämpfen? Fleisch gibt Kraft. Und die werden wir brauchen, wenn wir gegen die beste Armee der Welt kämpfen wollen.“

„Genau, du hast es vorhin ja selbst gesagt, dass sie uns ebenbürtig, wenn nicht sogar überlegen sind.“

Irminar hörte sich die Einwände gelassen an und sprach die Vorbringenden direkt an.

„Habt ihr in der römischen Armee gekämpft?“

„Nein, werden wir auch nie!“

Der Zwischenrufer lachte über seinen Witz und andere stimmten ein.

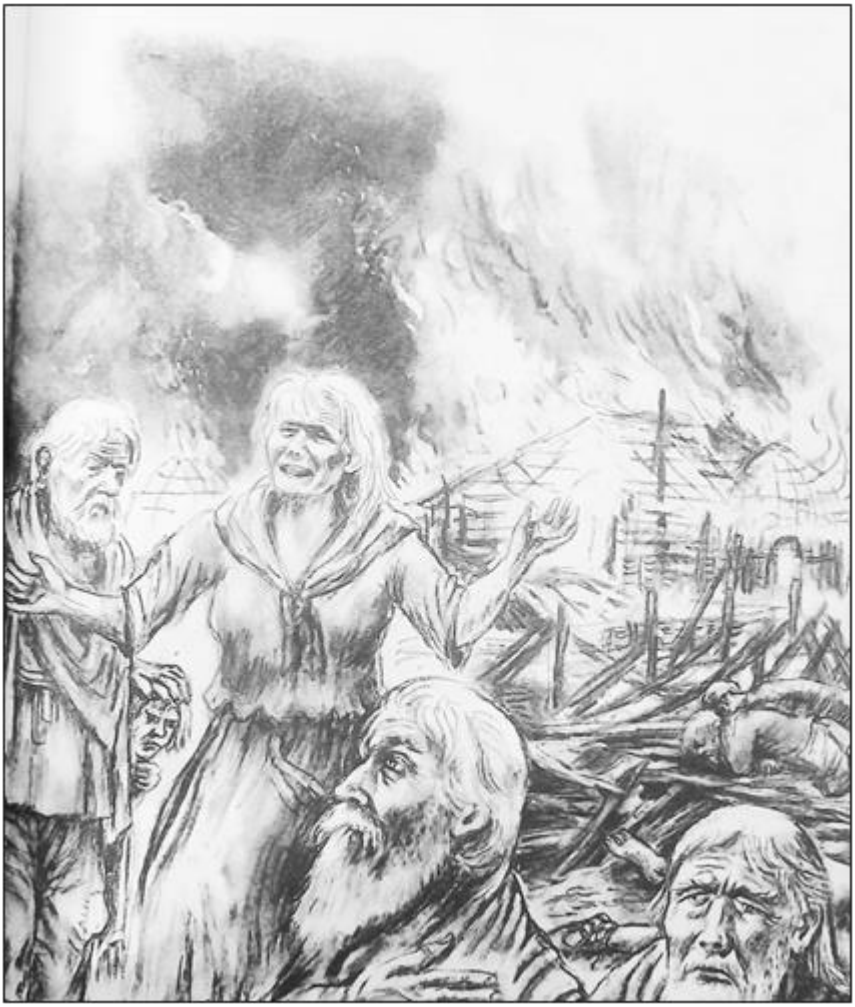
„Hältst du mich für einen Schwächling? Sei ehrlich!“

„Na ja, du bist normal gebaut. Trotzdem würde ich mich nur ungern mit dir anlegen, da ich dich habe kämpfen sehen. Du bist außergewöhnlich stark, ausdauernd und geschickt.“

„Ich danke dir für deine Worte. Höre weiterhin: Ich habe jahrelang in dieser römischen Armee gedient. Ich habe zusammen mit ihren besten Kämpfern Seite an Seite gekämpft. Ich habe mich mit ihnen in meiner Freizeit gemessen. Und weißt du, was Rom diesen, seinen besten Soldaten zu essen mit auf den Weg in den Krieg gibt?“ Irminar machte eine Pause. „Rohes Getreide! Jeder Legionär hat immer ein wenig rohes Getreide in seinem Rucksack. Das mahlt er und setzt es mit Wasser, Nüssen und Obst zu einem Brei an, den er dann verzehrt. Das ist sein tägliches Essen. Ich habe es selber jahrelang so gehandhabt und wie du eben selber festgestellt hast, bin ich kein Schwächling.“ Keiner sagte ein Wort. Irminar sah in die Runde. „Ich will es noch mal klarstellen. Die Römer werden wieder versuchen, uns zu unterjochen. Wir brauchen daher erstens ein stehendes Verteidigungsheer unter Führung eines Mannes. Über das taktische Vorgehen berät er sich dann mit den gewählten Heerführern. Die Entscheidungsgewalt liegt jedoch letzten Endes bei ihm. Zweitens benötigen wir Sperrburgen, die zum einen im Dreieck Harz, Teutoburger Wald, Deister die Straßen sichern und zum anderen als Sammelplätze dem Aufmarsch der Landesverteidigung dienen, und drittens eine Sicherstellung der Versorgung der Truppe über Jahre.“

Der Friese meldete sich wieder als Erster zu Wort.

„Dein Plan ist gut, Deine Ausführungen auch. Es gibt da aber ein paar Sachen, die mir als Sprecher für meinen Stamm nicht gefallen. Wir Weststämme liegen in nächster Nähe zu den römischen Truppen. Wie willst du uns helfen, wenn wir angegriffen werden? Bis



© *Schomer*

du mit deinen Truppen da bist, sind unsere Dörfer vernichtet und unsere Frauen und Kinder ermordet.“

„Was du sagst, ist richtig. Ich werde euch im Westen nicht rechtzeitig zu Hilfe eilen können. Ehrlich gesagt lag dies auch nicht in meinem Plan. Die Weststämme werden die Leidtragenden in diesem

Krieg werden. Wie gesagt, die Römer müssen, wenn sie Germanien beherrschen wollen, das Kernland Weserdreieck mit seinem Straßennetz erobern. Dies werden sie aus verschiedenen Gründen nicht sogleich in Angriff nehmen können. Aber auf Dauer bleibt ihnen keine andere Wahl. Hier werden wir sie ein zweites Mal, weit entfernt von ihren Versorgungspunkten, vernichtend schlagen müssen, damit wir wieder frei werden."

„Was meinst du damit, dass wir im Westen die Leidtragenden sein werden?"

„Der Krieg wird sich anfangs in eurem Gebiet abspielen. Die Römer werden immer mal wieder Kriegszüge in die angrenzenden Gaue unternehmen. Sie werden euch zermürben wollen. Wenn ihr diesen Krieg annehmt, wird das der sichere Untergang eures Stammes werden. Ihr dürft euch auf keinen Fall einzeln mit ihnen anlegen. Es darf zu keiner Schlacht zwischen euch und ihnen kommen. Eure Aufgabe wird es sein, sich rechtzeitig zurückzuziehen. Schickt Meldeposten aus, die euch über ihr Kommen schnellstmöglich informieren. Dann nehmt euer Vieh und eure Habe und zieht euch zurück ins Landesinnere. Legt Vorratslager an geheimen Plätzen an. Ihr dürft euch auf keinen Fall zu einer offenen Schlacht hinreißen lassen. Von mir aus reitet Attacken, startet Überfälle an unübersichtlichen Stellen, während sie marschieren, aber lasst euch niemals auf eine reguläre Schlacht ein. Die Verluste sind nur schwer wieder auszugleichen, während sie aus allen Ecken ihres Weltreiches neue Legionäre rekrutieren können. Seht zu, wie sie eure Häuser, eure Ernte verbrennen. Spart euch euren Hass für den Tag der Abrechnung. Der kommt, wenn sie sich wieder ins Landesinnere trauen. Eure entstandenen Schäden werden ausgeglichen werden. Ich denke, wir werden trotz der Einsparungen durch Viehschlachtung und wegfallender Abgaben an die Römer noch mehr Felder bewirtschaften müssen. Das bedeutet, dass wir roden müssen, um neues Land zu gewinnen. Das anfallende Holz und der Ernteüberschuss aus den neuen Feldern würden aus den bereits genannten Gründen den

Weststämmen zugeführt werden. Ist deine Frage damit beantwortet?“

Nicht nur der Fragesteller, auch alle anderen Betroffenen des Westens nickten.

„Warum willst du die Alleinherrschaft über das Heer? Dir würden mit der Landesverteidigung mehr als 100.000 Männer auf Treue verpflichtet sein. Dies ist ebenfalls eine enorme Gefahr für unsere Freiheit, wenn du sie missbrauchst!“

„Mir geht es nicht um Macht. Ich will unsere Heimat vor diesem alles versklavenden Monster Rom dauerhaft befreien. Wenn die Römer besiegt sind, werde ich sofort alle Männer von ihrem Treueid entbinden. Die Zukunft wird es zeigen, wer sich durchsetzen wird. Dieses menschenverachtende Rom mit seiner Ausbeutungs- und Sklavenwirtschaft oder der freie germanische Geist mit seiner Schaffenskraft und seinem Gemeinsinn, der jedem Menschen die Möglichkeit bietet, sein Leben selbst zu bestimmen.“

Irminar hatte sich in Rage geredet. Seine Stimme nahm merklich an Lautstärke zu. Insbesondere der unterschwellige Vorwurf des Eigennutzes hatte ihn, den Sieger über Varus, getroffen.

„Nun liegt die Entscheidung bei euch. Ich habe meine Entscheidung getroffen. Und ich sage euch: Lieber bin ich tot als ein Sklave Roms.“

Die letzten Worte hatte er, so laut er konnte, ins weite Rund gebrüllt und dabei sein Schild und seinen Ger in die Höhe gestreckt. Das Blut pochte in seinen Adern und es schien sich auf die Versammelten übertragen zu haben. Vielfach wurde sein Ruf wiederholt und lautstark ihm zugestimmt. Eine unsichtbare Kraft umspannte die Anwesenden. Zuversicht und Entschlossenheit sprachen aus ihren Gesichtern. Ingiomar begab sich auf den Hügel.

„Ihr habt gehört, was Irminar gesagt hat. Es war ein langer anstrengender Tag. Macht euch bis morgen Gedanken über das Gesagte. Dann werden wir die richtigen Entscheidungen treffen. Für heute löse ich...“ Er wurde unterbrochen.

„Einen Vorschlag habe ich noch.“ Der Friese stand erneut auf. „Ich weiß, wir alle hier haben das gleiche Ziel. Irminar hat euch einen Weg gezeigt, wie es klappen könnte und euch in eine euphorische Stimmung versetzt. In diesem Hochgefühl trifft man leicht Entscheidungen, die man hinterher vielleicht bereut. Irminars Alleinherrschaft macht auch mir Sorgen. Ich möchte der frischen, ungestümen Jugend Erfahrung und Weisheit mit an die Seite stellen. Ich möchte daher einen zweiten, gleichberechtigten Mann an seiner Seite sehen. Mein Vorschlag für diesen Mann lautet Ingiomar. Er könnte die nachrückenden Hundertschaften befehlen und Irminar mit Rat und Tat zur Seite stehen.“

Wieder kehrte Ruhe ein. Irminars bisherige, gute Stimmung hatte einen merklichen Dämpfer bekommen.

Ingiomar löste das Thing auf, und in unterschiedlich großen Gruppen fand man sich zusammen und beredete sich bis spät in die Nacht. Irminar schmeckte der Vorschlag des Friesen gar nicht, da er um die Nachteile einer doppelten Heeresführung wusste. Hätte er sich jedoch gegen den Vorschlag ausgesprochen, hätte er der Sache mehr geschadet als genutzt. Das Misstrauen vieler Germanen wäre ihm sicher gewesen.

Einen Tag später wurden die Entscheidungen getroffen. Ein paar Weststämme, unter anderem die Friesen, wollten sich nicht an der Sache beteiligen, da ihnen das Risiko als erste Nachbarn der Römer zu groß war. Sie wollten eigene Verhandlungen mit Rom führen. Dies wurde von allen verstanden und angenommen. Ansonsten hatte Irminar sich mit all seinen Forderungen durchgesetzt. Nur Ingiomar wurde ihm sozusagen als Aufpasser an die Seite gestellt. Insgesamt konnte er mit dem Verlauf des Things zufrieden sein.

Es war spät im Jahr und die Temperaturen lagen schon um den Gefrierpunkt. Das beste Wetter, um Bäume zu fällen und über den frostigen Boden zu transportieren. Irminar befand sich auf einem kahl

geschlagenen Hügel[72] im Wiehengebirge oberhalb der Westfälischen Pforte und schaute über den Weserdurchbruch hinüber zum Wesergebirge, auf dem ebenfalls gerade eine Wallburg entstand. Die Orte waren strategisch sehr gut gewählt, da sie den quer verlaufenden West-Ost-Heerweg und den von Norden nach Süden verlaufenden Weser Hellweg deckten[73]. Zufrieden wandte er sich seinem Pferd zu und ritt zu seinem Nachtlager, das sich in einem nahen Dorf befand.

---

72 Noch heute heißt das Land zwischen Leine und Deister mit seiner Vielzahl an auf erhöhtem Gelände errichteten Ringwallanlagen (Gehrdener Burg, Bennigser Burg, Beusterburg, Marienburg, Kukesburg) Calenberger Land.

73 Die heutige Wittekindsburg und das heutige Nammerlager. Die Ringwallanlagen in diesem Gebiet (Babilone, Grotenburg, Amelungsburg) sind genauso zahlreich wie im Calenberger Land.

Krampfanfälle

Die Vernichtungsschlacht lag jetzt schon fünf Jahre zurück. Die Germanen hatten den militärischen Ausbau ihrer Gaue entsprechend der Vorgaben Irminars abgeschlossen. Es war im letzten Jahr wieder zu ernsteren Auseinandersetzungen mit den römischen Truppen gekommen. Sie hatten einen neuen Anführer. Sein Name war Germanicus. Er war ein Sohn des älteren Drusus. Die Römer trauten sich wieder tiefer in das Landesinnere, genauer gesagt mussten sie das, da die Germanen sich exakt an die Strategie Irminars hielten und sich zurückzogen, sobald sie mit römischem Militär in Kontakt kamen. Sie versuchten, das germanische Heer aus ihren Verstecken zu locken und zu einer offenen Feldschlacht zu zwingen, doch es war ihnen bisher nicht gelungen. Irminar verstand es dagegen ein ums andere Mal, die Römer in bedrohliche Situationen zu bringen oder sich rechtzeitig wieder ins Weserdreieck zurückzuziehen.

Nun befand er sich auf dem Heimritt aus einem der Heerlager der Germanen. Er hatte sich eine Auszeit genommen und wollte mit seiner Familie ein paar schöne Tage verbringen. Vorher wollte er noch bei Gefion vorbeischauen. Er hatte es Siw versprechen müssen, bevor er losgeritten war. Er hatte da ein kleines Problem.

Direkt nach der Varusschlacht war er nach Hause geritten, um seinen Liebsten von dem großen Sieg Bericht zu erstatten. In der folgenden Nacht soll er einen schrecklichen Anfall gehabt haben. Er soll am ganzen Leib gezittert und gebebt haben. Blutigen Schaum soll er vor dem Mund gehabt haben. Er hatte das nicht recht glauben wollen, bis er eine Wunde in seiner Zunge gefühlt hatte. Siw war anfangs ganz krank vor Sorge um ihn, dabei fühlte er sich so wie immer. Nur, dass er wohl irgendeinen Anfall gehabt haben musste. Damals hatte er ihr ihre Sorgen noch ausreden können. Doch das Gleiche hatte sich inzwischen noch zweimal wiederholt. Also ritt er nicht direkt nach Hause, sondern machte einen kleinen Umweg über

den Süntel zu Gefion, um die Sache hinter sich zu bringen. Danach wollte er aber so schnell wie möglich zu seiner Familie zurück.

Es war schon merklich kühl und Gefion saß in eine Decke eingehüllt unter ihrem Apfelbaum auf einer Bank und unterhielt sich mit einer Frau. Eine schwarze Katze umgarnte ihre Beine. Irminar hatte davon gehört, dass schwarze Tiere so etwas wie ihr Erkennungszeichen geworden waren, seitdem sie einen schwarzen Raben, der aus dem Nest gefallen war, großgezogen hatte. Also vermutete er in der Frau unter dem Baum die Gesuchte, war sich allerdings nicht ganz sicher, da er sie noch nie zuvor gesehen hatte.

Irminar verlangsamte sein Pferd, stieg ab und blieb am Hoftor stehen. Als eine Gesprächspause eingetreten war, ging er auf die beiden Frauen zu.

„Guten Tag! Ich suche die Heilerin Gefion. Wisst ihr, wo ich sie finde?“

„Guten Tag, junger Mann! Du stehst vor ihr. Was kann ich für dich tun?“

„Ich hatte es mir schon gedacht, dass du es bist. Meine Frau schickt mich. Sie meint, ich hätte ein Leiden und du könntest mir helfen.“

„Und du nicht?“

„Wie bitte?“

„Na ja, Du sagtest, sie meint es. Deswegen fragte ich, ob du es nicht so meinst mit dem Leiden?“

„Ach so! “ Irminar lachte. „Ich bin nicht so schnell. Na ja, es stört mich nicht.“

„Dann wird es ja nicht ganz so schlimm sein. Ich habe gerade jemanden Hilfsbedürftigen und zwei weitere warten heute noch auf mich. Könntest du morgen Vormittag vielleicht nochmal kommen? Es würde mir besser passen.“

Irminar zögerte. Sollte er ihr seinen Namen sagen? Sie würde ihn sicherlich den anderen vorziehen, wenn sie gewahr werden würde, wen sie vor sich hatte. Dieses Zeitversäumnis passte ihm einerseits überhaupt nicht. Er wollte schnellstmöglich zu seiner Frau und zu

seinem Sohn. Andererseits war das Leiden seiner Meinung nach wirklich nichts Dringendes und vielleicht benötigten die zwei anderen, die vor ihm dran waren, viel nötiger Hilfe als er. Außerdem war er nicht besser oder schlechter als seine Mitmenschen. Nein, er wollte keine Extrawurst. Sie sollte ihn wie jeden anderen auch behandeln.

„In Ordnung, dann komme ich morgen nach dem Frühstück wieder."

„Hast du schon eine Bleibe für die Nacht? Ich kann dir leider keinen Platz mehr anbieten, da ich schon drei Gäste untergebracht habe."

„Eine Bleibe für die Nacht habe ich noch nicht, wird aber kein Problem sein."

Gefion schaute dem selbstbewussten Mann hinterher. Irgendetwas in seinem Auftreten hatte sie beeindruckt. Auch seine Gesichtszüge kamen ihr merkwürdig vertraut vor. Er war mit Sicherheit ein besonderer Mensch und sie spürte schon ein wenig Neugier auf den morgigen Besuch.

Gefion führte den Mann in ihren Behandlungsraum und bot ihm einen Stuhl an.

„Guten Morgen! Ich bin Gefion. Die Vorstellung gestern war ja recht kurz."

„Guten Morgen! Ich bin Irminar. Meine Frau Siw war vor langer Zeit einmal wegen ihrer Brustschmerzen bei dir. Vielleicht kannst du dich an sie erinnern."

Gefion hielt überrascht inne. Nun war ihr auch klar, warum ihr der Mann gestern schon so bekannt vorkam. Es war die Ähnlichkeit mit seinem Vater gewesen.

„Der berühmte Sohn des Segimer, der Sieger über Varus, zu Gast in meinem Haus?" Gefion fasste sich. „Natürlich kann ich mich an deine Frau erinnern. Wie geht es ihr denn?"

„Sehr gut, ich soll dich ganz lieb von ihr grüßen. Sie hat keinerlei Beschwerden mehr."

„Hat sie meinen Ratschlag befolgt?“

„Hat sie. Und ich habe mich wacker geschlagen. Das Absaugen hat ihr immer geholfen und irgendwann war es dann nicht mehr nötig.“

„Wir kennen uns übrigens schon.“

Nun war es Irminar, der überrascht Gefion anschaute.

„Bist du dir sicher? Ich habe dich garantiert noch nie in meinem Leben gesehen.“

„Ich habe dich und deinen Bruder sogar schon mal auf dem Arm gehalten. Du hast bloß keine Erinnerungen mehr daran. Ich machte deinen Eltern nach eurer Geburt meine Aufwartung, weil ich mich auch nach dem Befinden deines Vaters erkundigen wollte. Dein Vater war mein erster Heilerfolg gewesen.“

Ein kurzer Zug der Trauer huschte über Irminars Gesicht, den Gefion aber gesehen hatte. Sie wurde ein bisschen rot, da ihr einfiel, dass Segimer und Sirid nicht mehr lebten.

„Es tut mir leid. Ich wollte dich nicht verletzen. Ich habe davon gehört, dass deine Eltern kurz hintereinander verstorben sind.“

„Ist schon in Ordnung. Meine Eltern haben sich ihren größten Wunsch erfüllt, bevor sie zu Hel gegangen sind. Ich denke, sie sind zufrieden eingeschlafen, nachdem sie ihren Teil dazu beigetragen hatten, die Römer aus unserem Land zu schmeißen.“

„Es ist oft so, dass das irdische Leben endet, wenn man seine Aufgabe hier erfüllt hat.“ Gefion gab dem Gespräch eine andere Wendung. „Siw schickt dich also zu mir. Ich hoffe, es ist nichts Ernstes. Warum sorgt sie sich denn?“

„Ich habe manchmal so ein komisches Leiden. – Es...“, Irminar stockte, „... sind irgendwelche Anfälle, die mich aus heiterem Himmel überfallen. Ich bekomme allerdings nichts davon mit, da ich vorher das Bewusstsein verliere. Ich kann dir also nur berichten, was Siw mir gesagt hat.“

„Wann war der erste Anfall?“

Irminar überlegte. „Das ist schon so lange her, aber es muss vor etwa fünf Jahren gewesen sein. Es war im Jahr der Vernichtungsschlacht.“

„Und wie laufen die Anfälle ab, immer gleich oder unterschiedlich?“

„Eigentlich immer gleich. Es geht los mit einem lauten Schrei. Dann soll ich am ganzen Körper krampfen, wobei ich mir auf die Zunge beiße und mich einnässe. Ich höre auf zu atmen und laufe blau an und das war’s. Siw dachte beim ersten Mal, ich würde sterben.“

„Hast du als Kind schon einmal so einen Anfall gehabt?“

„Nicht, dass ich wüsste.“

„Wie lange dauern sie in der Regel?“

„Wohl nur kurze Zeit.“

„Und dann? Wie ging es dir danach?“

„Ich habe wohl geschlafen. Als ich aufwachte, war wieder alles in Ordnung. Ich hatte nur einen starken Muskelkater.“

„Hattest du im zeitlichen Zusammenhang vor dem Anfall ein Schockerlebnis gehabt, etwas womit du nicht gerechnet hast und was dich längere Zeit beschäftigt hat?“

„Ich weiß ja dank meines Vaters und Siw ein wenig um diese Zusammenhänge und habe auch schon darüber nachgedacht, aber da war nichts.“

„War der Anfall vor oder nach der Befreiungsschlacht?“

„Ein paar Tage nach der Schlacht. Meinst du, er könnte damit zusammenhängen?“

„Vielleicht, vielleicht auch nicht. Denk‘ nach, es muss zwingend etwas passiert sein, was diesen Anfall ausgelöst hat. Die Störung betraf ja deine Muskulatur. Und die Muskulatur ist für unsere Bewegungen zuständig. Hattest du irgendwann einmal ein Schockerlebnis, bei dem deine Muskulatur betroffen war?“

„Wie meinst du das?“

„Na ja zum Beispiel, dass du jemanden oder etwas festhalten oder abwehren wolltest und nicht konntest oder dass du einer Situation

entfliehen wolltest und nicht konntest. Ein Schockerlebnis halt, was mit Bewegung zu tun hat.“

„Da war nichts. Ich war immer der Beste und habe es immer mit jedem aufgenommen.“

„Denk‘ nach. Hattest du schon einmal einen Zungenbiss oder dich eingemacht oder starken Muskelkater, von dem du nicht wusstest, wo er herkommt? Es muss da etwas gewesen sein.“

„Kann es auch schon länger her sein?“

„Ja, natürlich. Sobald du anfängst zu leben, kann dich etwas treffen.“

Irminar überlegte und ging im Geiste sein bisheriges Leben durch, seine Kindheit, seine Jugendzeit, Siws Kennenlernen, die Trennung und der Aufenthalt in Rom. Halt! – Rom... – War da nicht was? War er nicht damals mit einem ähnlich starken Muskelkater aufgewacht? Er versuchte, sich zu erinnern. Langsam kamen die Bilder zurück. War da nicht Blut auf seiner Decke gewesen?

„Da war doch was.“

Gefion horchte auf. „Na, dann raus damit!“

„Ich bin mir aber nicht sicher. Es ist schon Jahre her. Es war während unserer Ausbildung in Rom. Ich bin morgens aufgewacht und hatte einige Blutstropfen auf der Decke und diesen starken Muskelkater. Ich meine auch eine nasse Hose gehabt zu haben. Ich habe mich geschämt und es keinem erzählt.“

„Dann hast du damals also auch schon einen Krampfanfall gehabt. War damals im zeitlichen Zusammenhang vor dem Anfall ein Schockerlebnis, welches dich beschäftigt hat?“

Er dachte an den Mord an den drei Ausbildern. Räudige Hunde, sie hatten es verdient. Aber der Anfall war gekommen, nachdem er sie getötet hatte.

„Da war wirklich ein Schock, aber als ich den Anfall hatte, hatte mich das Erlebnis gar nicht mehr beschäftigt. Es hatte sich für mich erledigt.“

„Wie lange nach der Lösung kam der Anfall?“

„Etwa zwei Wochen danach.“

„Dann gehört der Anfall zu der Heilungsphase.“

„Du meinst, er könnte doch etwas damit zu tun haben?“

„Ziemlich sicher. Erzähl‘ doch mal, was passiert ist.“

„Leif und ich sind damals von unseren Ausbildern in einem dunklen Raum böse zusammengehauen worden, so dass wir wochenlang krank waren.“

„Konntet ihr euch nicht wehren?“

„Sie hatten uns unter einem Vorwand getrennt voneinander in den Raum geführt. Ich dachte, ich würde dem Akademieführer vorgeführt. Ich hatte keine Chance.“ Eine Pause trat ein.

„Kannst du dich an meine Worte von vorhin erinnern?“

„Welche?“

„Die, die Bewegung und die Muskeln betreffend. Wenn das nicht eine Situation war, der du nicht entfliehen konntest, dann weiß ich es nicht.“

„Kann schon sein...“

„Wie ging es dann weiter?“

„Ich hatte nur einen Gedanken im Kopf. Ich wollte diese feigen Römerschweine umbringen, was ich dann auch gemacht habe.“

„Hattest du diese Mordgedanken auch während deiner weiteren Aufenthalte im römischen Militär?“

„Nein, die anderen Römer waren ja keine Bedrohung für mich, sondern auf meiner Seite.“

„Und Varus war nun wieder der alte römische Feind. Und als du ihn besiegt hattest, hast du wieder gekrampft. Genau wie damals.“ „Das hört sich logisch an.“

„Wie hast du denn damals genau deinen Konflikt gelöst, so dass es zu dem erstmaligen Krampf kam?“

Irminar überlegte kurz. „Ich habe ihnen nachts aufgelauert und den Schädel eingeschlagen. Dann habe ich sie in den Fluss geworfen.“

Gefion sah Irminar an. Sie musste schlucken. Damit hatte sie nicht gerechnet, versuchte aber normal zu wirken. „Und das war

deine persönliche Lösung des Konflikts. Sie würden dir nie wieder etwas anhaben können.“

„So ist es. Sie hatten es nicht besser verdient.“

„Du sprichst nur von dir. Dein Bruder Leif wird doch ebenfalls beteiligt gewesen sein.“

„Nein, Leif wollte nicht. Ich musste das alleine machen.“

Staunend sah sie Irminar ins Gesicht. Was hatte dieser junge Mann schon alles in seinem kurzen Leben gemeistert. Sie hätte sich nur allzu gern mit Leif unterhalten. Sie war sich sicher, dass die Geschichte ebenfalls nicht spurlos an ihm vorbeigegangen war, doch sie konnte ihn ja nicht herbeizaubern.

„Kann ich dir noch eine letzte Frage stellen?“

„Natürlich, deswegen bin ich ja hier.“

„Während der Phase, als der Konflikt dich beschäftigt hat, hattest du da auch körperliche Veränderungen? Vielleicht gar die Muskulatur betreffend?“

Irminar dachte erneut an damals und an die Wochen der Ausbildung nach dem Zusammenschlagen.

„Ja, es war so, als ob meine Arme und Beine nicht mehr richtig angesteuert würden. Ich hatte auch das Gefühl, dass ich weniger kräftig war.“

„Und wann wurde das wieder besser?“

„Das weiß ich nicht mehr. Es hat dann aufgehört. Wann die Kraft genau zurückkam, kann ich dir nicht sagen.“

„Ich aber. Es wird bestimmt nach dem Krampfanfall gewesen sein.“

„Wahrscheinlich wird es so gewesen sein.“

Gefion ließ einen Seufzer hören. Wieder einmal war sie fasziniert von den Programmen, die Mutter Natur den Menschen mit auf den Weg gegeben hatte. Sie funktionierten bei allen Lebewesen gleich, egal ob Mensch oder Tier. Mutter Natur machte keine Unterschiede.

„Also kann ich beruhigt zu Siw gehen?“

„Ich denke schon. Ich glaube nicht, dass man an so einem Anfall sterben kann. Aber manchmal kann es ja auch dumm laufen. Was

ist, wenn du einen Anfall beim Essen bekommst und an einem Stück Brot erstickst? Ich denke daher, dass es besser ist, solche Anfälle zu vermeiden.“

„Wie soll das gehen?“

„Ich würde an deiner Stelle die Situationen vermeiden, die diese Krämpfe auslösen. Du müsstest den Umgang mit römischen Soldaten, wenn du sie als Bedrohung empfindest, meiden.“

Irminar dachte nach.

„Das werde ich nicht können. Mindestens einmal werde ich noch mit ihnen kämpfen müssen.“

„Meinst du nicht, sie haben genug nach den ganzen Niederlagen?“

„Nein, sie werden wiederkommen.“

„Hattest du denn irgendwelche Schäden nach den beiden Anfällen, nicht nur körperliche, sondern vielleicht auch geistige?“

„Nein, am nächsten Tag fühlte ich mich bis auf den Muskelkater und den Zungenbiss wie eh und je.“

„Dann möchte ich dir etwas mit auf den Weg geben. Wenn du wieder in eine Situation kommst, von der du meinst, dass sie einen Anfall auslösen könnte, beweg‘ dich in den darauf folgenden Tagen nur in sicherer Umgebung. Übertrieben gesagt, schlaf nicht neben deinem Schwert, denn du könntest einen Anfall bekommen und dich am Schwert verletzen oder geh‘ nicht auf einer Klippe spazieren, denn du könntest abstürzen und sterben. Das wäre ein großer Verlust für unser Volk, den wir nicht ausgleichen könnten.“ Gefion stand auf.

„Danke Gefion, ich habe dich verstanden. Mach dir keine Sorgen! Ich werde auf mich aufpassen. Und wenn es doch anders kommen sollte, kann ich es auch nicht ändern.“

„Möchtest du noch etwas zu dir nehmen? Hast du Hunger oder Durst?“

„Nichts dergleichen, danke! Ich werde jetzt zu meiner Familie reiten. Ich habe sie seit zwei Wochen nicht gesehen. Und dann

werde ich vielleicht noch ein paar Sperrburgen bauen lassen. Vielleicht ist die römische Bedrohung für mich dann nicht ganz so stark.“ Dabei kniff er ein Auge zusammen und lächelte leicht. „Ich habe dir als kleines Dankeschön ein Pferd aus Bernstein geschnitzt. Das dürfte gut zu dem von Siw passen, was dort auf dem Regal steht.“

„Oh! Das ist ja noch schöner als das erste. Hast wirklich du das gemacht?“

„War nur ein Spaß. Nein, es ist auch von Siw.“

„Vielen Dank! Ich werde es in Ehren halten.“

„Ich habe zu danken. Alles Gute und auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen!“

Gefion stellte das Pferd zu dem ersten aufs Regal und betrachtete freudig das neue Kunstwerk in ihrem Haus.

Entführt

Irminar ritt weiter in Richtung Heimat. Sein Weg führte ihn unterhalb des Süntels in östlicher Richtung zwischen Ith[74] und Deister hindurch in das Tal der Leine. Er wollte die Leine unterhalb des Rehberges überqueren und dann weiter zu seinem Hof, der in der Nähe der Innerste lag. Auf dem kahlen Kopf des Rehbergs war im letzten Jahr ebenfalls eine Ringwallanlage entstanden. Sie war von Irminar mit nur wenigen Leuten besetzt worden, da er die zentral gelegenen Burgen als strategisch wichtiger eingestuft hatte. Die Anlage kontrollierte das Leinetal in Nord-Süd-Richtung und eine wichtige Nebenstraße des Ost-West-Hellwegs, auf dem Irminar gerade ohne großes Tempo geritten kam.

Irminar sah hinauf und winkte der Wache auf dem Wall zu. Die Wache hatte ihn offensichtlich erkannt, denn sie fing an, wild zu gestikulieren und nach ihm zu rufen. Irminar erkannte nun den Winkenden. Es war der Hunno Botwin, der Befehlshaber dieser Anlage. Er war nur schwer zu verstehen, aber Irminar erkannte an seinen Armbewegungen, dass er hinaufkommen oder warten sollte. Was sollte das nur? Warum stand Botwin überhaupt auf dem Wall Wache? Als Hunno hatte er sicher Besseres zu tun. Er entschied sich, um Zeit zu sparen, Botwin entgegenzureiten. Er war noch nicht allzu weit gekommen, als ihm zwanzig Reiter entgegengeprescht kamen.

„Du hat ja die Ruhe weg. Segestes entführt dir deine Frau und deinen Sohn und du trottest hier gemütlich lang.“ Botwin sah die Bestürzung auf Irminars Gesicht. „Sag nicht, du hast es noch gar nicht gehört. Es ist schon zwei Tage her. Wir haben sofort überall nach dir suchen lassen. Ich habe die Besatzung hier auf ein Minimum reduziert und Boten nach dir ausgeschickt.“

Irminar war fassungslos. Gab dieser Idiot von Schwiegervater denn nie Ruhe? Jetzt hatte er das Maß überschritten. Er würde diese

---

74 Der Ith ist ein 22 Kilometer langer schmaler Mittelgebirgszug im Weser-Leine-Bergland.

Sache ein für alle Mal klären, auch wenn es der Großvater seines Sohnes war. Zorn stieg in ihm auf.

„Mit wie viel Mann war er da?“

„Mit etwa dreißig. Siw war bei der Feldarbeit und Günther half ihr. Sie haben sie einfach geschnappt und sind gleich wieder weggeritten. Es war eine ganz feige Nummer.“

„Hast du sie verfolgen lassen?“

„Natürlich. Ich habe ihnen drei unserer Leute hinterhergeschickt, aber ich weiß nicht, ob sie sie noch zu Gesicht bekommen haben. Ich weiß bisher nur, dass sie gen Südwesten geflohen sind.“

„Danke! Folgt mir. Wir reiten zu Segestes Gau.“

„Warte noch! Du weißt, dass er eine große Gefolgschaft hat und wir nur zwanzig Mann sind?“

© *Schomer*

„Dann bleibt doch hier!“

Irminar trieb sein Pferd an und ritt die Straße zurück, die er gekommen war. Notfalls würde er halt allein seine Frau befreien. Aber das brauchte er nicht, denn die Männer trieben natürlich ebenfalls ihre Pferde an. Und unterwegs würde er sicher noch ein paar Getreue von den Burgen abziehen können, so dass er Segestes eine beachtliche Anzahl Männer entgegenstellen würde können. Allerdings musste er auch die Gefahr durch die Römer im Auge behalten. Ein gegenseitiges Abschlachten und ein gleichzeitiges Angreifen der Römer war das Allerletzte, was sie jetzt brauchen konnten.

Zwei Tage später überschritt Irminar mit einer Tausendschaft den Gau Segestes. Sie waren noch nicht weit eingedrungen, als ihnen ein Reiter entgegenkam. Irminar hob die Hand zum Zeichen des Anhaltens. Botwin erkannte in dem Reiter Emmo, einen der Männer, die er zur Verfolgung des Segestes ausgeschickt hatte.

„Sei gegrüßt, Irminar! Mein Name ist Emmo und ich bringe dir wichtige Neuigkeiten.“

„Dann lass sie dir nicht einzeln aus der Nase ziehen, sondern erzähle!“

„So viele Männer wirst du nicht mehr brauchen. Segestes hat nur noch wenige Getreue bei sich. Hatte er schon vorher, aufgrund seiner immer noch vorherrschenden Feindschaft zu dir, keinen leichten Stand bei seinen Leuten gehabt, so hat er sich mit dieser Geschichte endgültig ins Abseits befördert. Seine Leute haben es ihm übel genommen, dass er gegen Frauen und Kinder kämpft und ihm in Scharen die Treue gekündigt.“

Irminar fiel ein Stein vom Herzen. So war die Gefahr der eigenen Zerfleischung schon einmal abgewendet. Nun brauchte er also nur noch Siw befreien und alles war gut.

„Wie viel Leute hat er noch und weißt du, wo er sich jetzt befindet?“

„Er soll sich mit zwanzig Leuten auf dem Berg ihres Thingplatzes verschanzt haben.“

„Ich danke dir!“

Irminar entließ einen Großteil seiner Leute und schickte sie auf ihre Posten zurück. Dann wandte er sich mit nur noch einer Hundertschaft dem ihm bekannten Berg zu. Unter ihm, tief in einer Höhle, hatte er das erste Mal seine Siw geküsst. Nun würde er von dort aus ihren Vater aus dem Land jagen. Seine Macht war gebrochen. Irminar ließ den Berg von seinen Männern einkreisen und sie anschließend vorrücken, so dass sie in Sichtweite von Segestes‘ letzten Getreuen einen dichten Ring um die Kuppe bildeten.

Irminar ging nach vorn, um mit Segestes zu reden. Er bekam jedoch eine abschlägige Antwort. Segestes weigerte sich, mit ihm auch nur ein Wort zu wechseln. Stattdessen musste Irminar sich mit einem von Segestes‘ Getreuen begnügen. Das Palaver verlief ergebnislos und der Wortführer forderte ihn auf, nun die Waffen entscheiden zu lassen. Irminar zog sich daraufhin zurück. Warum sollte er das Leben seiner Männer riskieren? Sie hatten sie jetzt in der Falle, denn irgendwann mussten sie ja mal rauskommen, wenn sie nicht verhungern oder verdursten wollten.

Er zog sich also zurück und entschied sich, die Bergkuppe zu belagern. Schon nach zwei Tagen legten die Belagerten jedoch überraschend die Waffen nieder und kamen einzeln den Berg herab. Sie gaben einfach auf. Den Grund dafür erfuhr Irminar nur allzu bald. Erst einmal jedoch hielt er es nicht länger aus und lief den Berg hinauf.

Segestes hatte er noch nicht gesehen. Wie würde es seinen Liebsten gehen? Würde sein Schwiegervater sie widerstandslos gehen lassen oder würde er mit ihm auf Leben und Tod kämpfen müssen? Er brannte darauf, seine Frau und seinen Sohn in die Arme zu nehmen. Nur, wo waren sie? Er war jetzt mehrmals die ganze Bergkuppe abgelaufen, hatte aber niemanden mehr entdecken können. Er bekam Panik. Mit gezogenem Schwert rannte er, Befehle schreiend, zu seinen Männern hinunter.

„Nicht den Ring auflösen! Habt ihr mich verstanden? Keiner verlässt seinen Posten!“

Sein Puls raste. Er hatte eine dunkle Vorahnung. Dann schnappte er sich einen Gefangenen und drückte ihm das Schwert an den Hals. „Hör zu! Ich frage dich nur einmal. Wo sind meine Frau und mein Sohn?“

Segestes‘ Mann war sichtlich nervös. Ein falsches Wort, und sein Hals würde aufgeschnitten werden. Botwin wollte etwas einwenden, sah jedoch, dass es sinnlos war. Irminar wäre durch nichts bei seinem jetzigen Vorhaben aufgehalten worden. Doch zum Glück fand der Mann seine Sprache rechtzeitig wieder.

„Sie dürften jetzt in der Nähe des Rheins sein. Wir hatten hier den Auftrag, dich abzulenken und hinzuhalten.“

Irminar erstarrte zu einer Salzsäule. Dann gaben seine Beine nach und er musste sich hinsetzen. Er hatte verloren. Nicht den Kampf gegen Segestes, nein viel schlimmer: seine Frau und seinen Sohn. Hass stieg in ihm auf. Er stand wieder auf und wandte sich dem Gefangenen zu.

„Warst du dabei? Hast du meine Familie mit entführt?“

Der Gefangene nickte und schaute dabei zu Boden. Es war noch ein junger Kerl.

„Warum?“

„Ich hatte ihm die Treue geschworen.“

„Du hättest sie ihm aber nicht halten müssen, nicht bei so einer Schandtat.“

„Es tut mir leid. Ich konnte nicht anders. Ich stand in seiner Schuld.“

Irminar konnte auch nicht anders. Er schubste den jungen Mann zu Boden und wollte sich auf ihn stürzen, wurde aber von der scharfen Stimme Botwins zurückgehalten.

„Hör‘ sofort auf damit und reiß dich zusammen!“

Irminar begann, sich wieder zu fangen. Er half dem Burschen wieder auf die Beine.

„Ist schon in Ordnung. Ich mache dir keinen Vorwurf.“

© *Schomer*

Der Junge schaute Irminar sichtlich eingeschüchtert an. Irminars Reaktion passte so gar nicht in das Bild, das Segestes von ihm gezeichnet hatte. Er hatte damit gerechnet, dass Irminar ihn zumindest zusammenhauen würde, stattdessen half ihm dieser nun auf die Beine.

„Du bist nun quitt mit Segestes. Du stehst nicht mehr in seiner Schuld. Kannst du mir vielleicht noch etwas Hilfreiches erzählen? Weißt du, wo er meine Frau und mein Kind hinbringen wollte?“

„Ich weiß nur, dass er über den Rhein zu den Römern wollte.“

Irminar wandte sich den anderen Gefangenen zu. „Weiß von euch noch jemand etwas, egal was?“

Ein großer, rothaariger Mann meldete sich zu Wort. „Wo er genau mit ihnen hinwollte, wissen wir auch nicht. Aber vielleicht interessiert es dich, dass vor vier Wochen ein Römer bei uns im Dorf war. Er war natürlich Segestes‘ Gast. Vielleicht hat der was mir der Sache zu tun.“

Schon wieder diese dreckigen Römer. Hörte diese ständige Einmischung in sein Leben denn nie auf? Er musste allein sein und seine Gedanken sortieren. Daher stand er auf und ging den Berg hinab in die Schlucht. Erst langsam, dann immer schneller werdend. Botwin lief hinter ihm her, um sich mit ihm zu besprechen. Schließlich musste noch geklärt werden, was mit den Gefangenen passieren sollte. Doch plötzlich war Irminar wie vom Erdboden verschluckt. Botwin suchte und rief nach ihm. Doch er bekam keine Antwort. Unverrichteter Dinge zog er wieder ab.

Irminar tastete sich derweil am Rand der Höhle entlang. Er fühlte eine Kerze auf einem Vorsprung stehen und zündete sie an. Traurig blickte er auf den kleinen Wasserfall. Wie schön hatte er diesen Ort in Erinnerung, und wie kalt und leer kam er ihm jetzt vor. Er ging zu der Steinnische, die ihn an einen der schönsten Momente seines Lebens erinnerte und setzte sich hinein. Er versuchte die wohlige Wärme von damals zu spüren, doch sie war weg.

Was sollte er machen? Sollte er auf gut Glück ins Römerreich reiten und nach seiner Familie suchen? Wie weit würde er, der Verräter Roms, denn kommen, bis sie ihn erkannt und umgebracht hätten? Und wo sollte er sie suchen? Sicherlich würden sie sie nach Italien verschleppen, aber wo in Italien? Leichter könnte er eine Nadel in einem Heuhaufen finden.

Für ihn stand fest, dass er das alles riskieren und auf sich nehmen würde, wenn ihn nicht etwas anderes hier festhalten würde. Er hatte keine andere Wahl. Er hatte eine Verpflichtung seinem Volk gegenüber. Er hatte den Befreiungskampf für sein Volk eröffnet und der war noch nicht beendet. Er wurde von ihnen zu ihrem Heerführer gewählt. Er hatte es so gewollt. Er konnte unmöglich sein Volk jetzt im Stich lassen. Er fasste sich an die Brust und umklammerte fest das Bernstein-Amulett.

„Spürst du mich? Egal wo du bist, ich bin bei dir. Mach dir um mich keine Sorgen. Ich werde klarkommen. Spar‘ dir deine Kraft und beschütze unseren Sohn. Ich werde dir nicht mehr helfen können. Wir werden uns wiedersehen, wenn nicht in diesem, dann in einem anderen Leben. Ich liebe dich!“

Dann stand er auf, pustete die Kerze aus und wollte nach draußen gehen. Auf halbem Weg stolperte er über eine Kante und fiel fast zu Boden. Einen Schmerzschrei unterdrückend, bückte er sich und erkannte im Halbdunkel ein Holzbrett. Er nahm es und wollte es aus dem Weg werfen. Doch was war das? Da standen noch mehr Holzbretter, fein säuberlich übereinandergestapelt. Er besah es sich genauer und sah, dass sie mit Runen beschrieben waren. Er besah sich die anderen Holzbretter. Auch sie waren mit Runen beschrieben. Er konnte es aber nur schlecht erkennen. Behutsam legte er das Holzbrett zu den anderen zurück. Offensichtlich kannte noch jemand diese Höhle und nutzte sie für seine Zwecke. Aber warum? Wieso bekritzelte jemand Holzbretter und wieso sammelte er sie in einer Höhle? Irminar dachte nicht lang darüber nach und ging wieder hinaus zu seinen Männern. Sie würden ihn sicherlich schon vermissen und suchen.

Ith-Deister-Schlacht

Der kleine Junge stand am Ufer der Ems und warf geschickt seine Angel aus. Dann setzte er sich auf einen Baumstumpf und wandte seinen Blick nach Norden. Sofort zog er seine Angel ein und verschwand im nahen Dickicht hinter einem Baum. Hatte er sich getäuscht? – Bestimmt nicht! Er hatte eindeutig ein römisches Boot um die Biegung fahren sehen. Hoffentlich hatten sie ihn nicht entdeckt. Nun kauerte er in seinem Versteck und lugte ab und zu verstohlen hinter dem Baum hervor. Es dauerte nicht lange, dann kamen sie. Es war nicht nur ein Boot, sondern unendlich viele, die da in höchstem Rudertempo an ihm vorbeifuhren. Jedes war vollbesetzt mit Soldaten.

Der Junge schlich sich zurück in den Wald. Als er sich sicher war, dass sie ihn nicht mehr sehen konnten, begann er zu laufen. Er lief, so schnell er konnte, zu seinem Vater und berichtete ihm, was er gesehen hatte. Dieser zögerte keine Sekunde, seinen Firsten von der Ankunft der römischen Flotte in Kenntnis zu setzen, der die nun notwendigen Schritte einleitete. Der First war Frieso, der erste der Friesen.

Sofort machte er sich mit drei seiner Getreuen auf an die Ems, um sich ein eigenes Bild von der Lage zu machen. Der Junge musste übertrieben haben. Sie ritten eiligst an die Mündung der Hasel. Auf einer Höhe über dem Mündungsbereich machten sie halt. Was sie sahen, verschlug ihnen die Sprache. Ein unendlich großes Meer an Menschenmassen und Schiffen war dabei, an den Ufern östlich der Ems und südlich der Hasel anzulegen. Ihre Rüstungen und Waffen glänzten und blitzten in der Sonne. Das geschäftige, geordnete Treiben bot ein prachtvolles Bild, zugleich jagte es den Friesen aber auch einen Schauder über den Rücken.

„Folgendes: ihr reitet, so schnell ihr könnt, ins Weserdreieck. Jeder auf einem anderen Weg. Findet Irminar und sagt ihm, dass Germanicus mit acht römischen Legionen sowie mehreren gallischen

und germanischen Hilfstruppen voll aufgerüstet hier gelandet ist. Beeilt euch! Macht keine Pause und tauscht eure erschöpften Pferde in den Dörfern gegen frische aus. Alarmiert unterwegs alle Hunnos, die ihr erreichen könnt. Sie sollen ihre Hundertschaften in Gang setzen. Auf geht es! Es zählt jetzt jede Minute!“

© *Schomer*.

Der Bote stand abgehetzt vor Irminar und überbrachte ihm die Nachricht. Nun war es also soweit! Er hatte wieder einmal alles richtig vorausgeahnt. Die Römer hatten die ersten Jahre nach der Vernichtungsschlacht gegen Varus unter Tiberius ihre Legionen neu organisiert. In dieser Zeit hatten sie sich nur kleinere Nadelstiche und Provokationen im Bereich der Grenze getraut. Später unter Germanicus hatten sie sich weiter ins Landesinnere vorgewagt und es hatte auch einige Scharmützel gegeben. Irminar hatte es jedoch zu keiner

größeren Schlacht kommen lassen und sich immer wieder rechtzeitig ins Weserdreieck zurückgezogen. Genau wie den Römern war ihm bewusst, dass Germanien nur derjenige beherrscht, der auch das Weserdreieck kontrolliert. Hier liefen alle wichtigen Fern- und Handelsstraßen hindurch. Außerdem mussten die Römer versuchen, dieses Gebiet zu beherrschen, denn nur so konnten sie sich der reichen Bodenschätze im Harz sicher sein. Und nur darum ging es den Römern bei all ihren Kriegen. Ihr ganzes System war darauf aufgebaut. So viel hatte ihn sein Aufenthalt in Rom gelehrt.

Da er die Wichtigkeit des Weserdreiecks erkannt hatte, hatte er sich mit seinem stehenden Heer hierher zurückgezogen. Doch das Weserdreieck hatte nicht nur eine strategisch günstige Lage, hinzu kam noch die besondere Beschaffenheit der Landschaft. Es gab hier viele Bergketten wie den Osning, Deister, Ith und Süntel, um nur einige zu nennen. Diese und die großen Wälder machten das Gebiet unübersichtlich und schwer zu überblicken. Es gab hier kaum größere Ebenen und Flächen, die die römischen Legionen jedoch benötigten, um sich entfalten zu können. Das Gelände war für die germanische Kampfweise ideal. Die Berge boten massenhaft Gelegenheit, sich in Keilform in die römischen Truppen zu stürzen und sie auseinanderzureißen. In losen, ungeordneten Kämpfen waren sie den Römern ebenbürtig, wenn nicht sogar überlegen. Hinzu kam die der römischen überlegene germanische Reiterei[75], die darauf trainiert war, auch als Fußsoldaten am Kampf teilzunehmen.

„Wie lange hast du von der Hasel hierher gebraucht?“

„Ich bin vorgestern Mittag losgeritten. Jetzt ist es Abend, also gut zweieinhalb Tage.“

---

75 Regelmäßig, wenn die römische auf die germanische Reiterei gestoßen war, zog sie den Kürzeren. Beispielhaft sei hier die Niederlage des Lollius 16 v. Zw. oder der Feldzug Cäsars gegen Ariovist erwähnt, in dem 800 germanische Reiter 5.000 Reiter Roms angriffen und vertrieben.

„Die Römer werden den Rest des Tages benötigt haben, um alles an Land zu bringen. Sie sind also gestern Morgen losmarschiert und befinden sich jetzt noch etwa drei Tagesmärsche entfernt.“

Irminar legte die Stirn in Falten. Ihm blieb verdammt wenig Zeit. Sein stehendes Heer zählte 15.000 Mann. Mehr war doch nicht möglich gewesen. Das Landesheer musste erst mobilisiert werden und dafür hatte er nur drei Tage. Es war die Zeit der Ernte und viele mussten bestimmt direkt von den Feldern geholt werden. Ihm war damit klar, dass er bis zum ersten möglichen Zusammentreffen mit den Römern nur die Gaue in einer Entfernung von ein bis zwei Tagesmärschen in Anspruch nehmen konnte. Nach seiner Schätzung waren das nicht mehr als 30.000 zusätzliche Männer. Germanicus hatte ihn überrumpelt.

„Ich danke dir! Du kannst gehen!“

„Da ist noch etwas. Ich habe mir erlaubt, die Dörfer, die ich unterwegs berührt habe, über den bevorstehenden Angriff zu informieren und die Hunnos aufgefordert, ihre Hundertschaften sofort ins Weserdreieck zu schicken. Ich hoffe, es war in deinem Sinne.“

„Gut mitgedacht, Friese! Das sind dringend benötigte Kräfte. Ich hoffe, dass sie dir auch gehorchen werden, denn jetzt zählt jeder einzelne Mann.“

Dann gab er seine ersten Befehle aus. Er sandte den römischen Truppen Späher entgegen und ließ seinen Onkel Ingiomar, den Befehlshaber über das Landesheer, informieren. Dessen Aufgabe war es, die Hundertschaften in den für sie vorgesehenen Sperrburgen zu sammeln und dann dem voraussichtlichen Kampfplatz zuzuführen. Er stieg auf sein Pferd und ritt in den Wald. Er musste nachdenken, und dafür wollte er alleine sein. An Wittikos Grab angekommen, ließ er sich unter der Eiche nieder.

Die Lichtung hatte Zuwachs bekommen. Zwei weitere mit einem Baum bepflanzte Hügel waren zu sehen. Zwei Mondphasen nach der Varusschlacht waren innerhalb kurzer Zeit erst sein Vater und dann seine Mutter gestorben. Es schien, als ob sie mit dem Sieg über Varus und der damit verbundenen Vertreibung der Römer aus ihrem

Land ihre Aufgabe in dieser Welt erledigt hatten und der Schöpfer sie zu sich gerufen hatte. Sirid lag nun unter der jungen Birke vor ihm und Segimer unter der kleinen Esche. Er stand auf und ging auf das Hügelgrab seiner Mutter zu.

„Ich brauche Zeit Mutter, ich brauche Zeit, aber ich habe keine. Es sieht so aus als wären alle Mühen der letzten Jahre umsonst gewesen. Die Entbehrungen, die harte Arbeit, die Vernichtung der Varuslegionen, alles scheint vergeblich gewesen zu sein. Sie stehen mir mit 80.000 Mann gegenüber, und ich habe vermutlich nur etwas mehr als die Hälfte. Wie kann ich Zeit gewinnen? Jeder Tag zusätzlich würde für mich Tausende Kämpfer mehr bedeuten. Aber wie kann ich die Schlacht verzögern?“

Er ging weiter über die Lichtung. Am Grab seines Vaters ließ er sich erneut nieder. Er schloss die Augen und dachte nach. Dann stand er auf. Er hatte einen Entschluss gefasst.

Irminar ritt zurück zum Lager, ließ seinen Stab zu sich kommen und besprach sich mit den Männern. In der Zwischenzeit trafen immer wieder Meldungen von den Römern ein. Ihre Marschrichtung bestätigte seine Vermutung. Sie wandten sich nach Südosten.

„Die Lage ist folgendermaßen: die Römer werden ins Weserdreieck marschieren und versuchen, es zu erobern. Sie werden den Durchbruch zur Elbe erzwingen wollen, und wenn wir uns ihnen nicht stellen, werden sie hierbei alles verwüsten und vernichten, was ihnen vor das Schwert kommt. Das heißt, dass wir uns diesmal nicht zurückziehen können und uns keine andere Wahl bleibt als die Schlacht. Das Problem ist, dass wir zum vermuteten Zeitpunkt des Aufeinandertreffens ihren 80.000 Männern zahlenmäßig weit unterlegen sein werden. Wir müssen eine Schlacht kämpfen, von der wir von vornherein wissen, dass wir sie verlieren werden.“

Ein weiterer Mann kam angelaufen. Irminar war ein bisschen genervt von der erneuten Störung. Der Mann schnaufte und holte tief Luft.

„Was gibt es?“

„Mein Name ist Swen. Ich bin ein Hunno und meine Hundertschaft steht bereit.“

„Vielen Dank, Swen! Begib‘ dich zu deiner Hundertschaft. Die Befehle gehen morgen früh raus. Erholt euch bis dahin, so gut ihr könnt!“ Swen verharrte noch einen Augenblick. „Ist noch etwas?“

„Dein Bruder ist bei den Römern.“

Irminar zuckte zusammen. „Bist du dir sicher? Wie kommst du darauf?“

„Ich habe ihn mit meinen eigenen Augen gesehen. Er ist Primus Pilus, der erste Centurio der 24. Legion.“

Irminar schwieg. Er hatte seinen Bruder fünfzehn Jahre nicht mehr gesehen und seit Jahren auch nichts mehr von ihm gehört. Das letzte, was er von ihm gehört hatte, war, dass er in den römischen Ritterstand befördert wurde, wie Irminar im Übrigen auch. Dass er es bis zum hohen führenden Offizier, dem Primus Pilus, gebracht hatte, war eine enorme Auszeichnung. Irminar konnte sich nicht erinnern, je von einem ausländischen Primus Pilus gehört zu haben. Ob er seine germanischen Wurzeln vergessen hatte? Ob sie gegeneinander kämpfen würden? Irminar konnte sich nicht vorstellen, dass Leif gegen sein eigenes Volk kämpfen würde.

„Woher willst du wissen, dass es Leif war? Du kennst ihn nicht und hast ihn niemals gesehen.“

„Ich kenne aber eure Geschichte. Ich weiß, dass du und dein Bruder nach Rom musstet. Ich weiß, dass er im römischen Militär Karriere gemacht hat wie du. Und außerdem sieht er ja genauso aus wie du, denn schließlich seid ihr Zwillinge. Das heißt nicht ganz genauso. Ihm fehlt ein Auge.“

„Ihm fehlt ein Auge? Dann kann er als Soldat ja nur noch eingeschränkt sehen.“

„Wenn er auf der Seite der Römer ist, wäre er mir als Blinder sogar noch lieber.“

Irminar nickte stumm und wollte sich abwenden, doch Swen hielt ihn erneut zurück.

„Da ist noch etwas.“

„Na, schieß‘ schon los!“

„Bei den germanischen Hilfstruppen gehen Gerüchte um. Es wird erzählt, er hätte einen Freund.“

„Ja, und?“

„Also, einen richtigen Freund, also so eine Art Frau oder Geliebte.“

Irminars Mund stand auf. „Du meinst, er ist schwul?“

„Ja, wie ich gehört habe, ist er mit dem Sohn einer reichen römischen Familie zusammen, der als Offizier in seiner Legion dient.“

„Danke!“

Männerliebe war in der römischen Armee nichts Ungewöhnliches und Irminar hatte auch nie ein Problem damit gehabt, aber dass Leif schwul sein sollte, konnte er nicht glauben. Er konnte sich noch gut erinnern, dass Leif, im Gegensatz zu ihm, enormen Schlag bei den Mädchen gehabt hatte.

Er entließ den Hunno und wandte sich wieder seinem Stab zu.

„Wo waren wir stehengeblieben?“

„Dass wir uns stellen müssen.“

„Richtig! Wir müssen uns stellen und wir müssen Zeit gewinnen. Pro Tag erwarten wir um die 12.000 frische Männer aus den entlegenen Gauen. Das heißt für uns, dass das Kernheer die Schlacht annehmen muss, um Zeit für den Aufmarsch der Landeswehr zu gewinnen. Je länger wir die Schlacht hinauszögern und je länger die Schlacht dauert, desto mehr Hundertschaften können hier eintreffen und desto größer ist die Chance, die numerische Unterlegenheit auszugleichen. Um Zeit zu gewinnen, könnte ich zum Beispiel um eine Unterredung mit Leif bitten. Diese Bitte werden sie mir nicht abschlagen können und Leif wird die Gelegenheit auch wahrnehmen wollen. Als Primus Pilus wird man ihm das nicht verwehren können. Dadurch könnten wir einen halben Tag gewinnen.“

„Das ist eine gute Idee. Also Zeitgewinn hat Priorität Nummer eins. Willst du denn die Landesverteidigung erstmal komplett zurückhalten? Du kannst dich ihnen unmöglich mit nur 15.000 Mann entgegenstellen.“

„Komplett nicht, aber zum großen Teil. Was glaubst du, aus wie viel Männern die Landesverteidigung in drei Tagen bestehen wird?“

„Wenn es gut läuft, dürfte Ingiomar 35.000 Mann mobilisiert haben.“

„Ich rechne ähnlich. Davon würde ich 20.000 als Reserve zurückhalten wollen.“

„Dann wären wir ihnen aber 1:2, eher 1:3 unterlegen.“

„Das stimmt. Es geht mir aber bei der ersten Schlacht nur um den Zeitgewinn, nicht um einen Sieg.“

„Was heißt denn erste Schlacht? Nun sprich‘ dich endlich aus! Du hast doch einen Plan, Irminar!“

„Natürlich habe ich mir so meine Gedanken gemacht.“ Er machte eine Pause. „Was meinst du, wo sie die Weser überqueren werden?“

„Bei der Truppengröße haben sie ja nur zwei Möglichkeiten. Entweder nehmen sie die Furt oberhalb der Westfälischen Pforte oder die westlich des Iths. Nur hier hätten sie nach der Überquerung genügend Raum, sich auszubreiten. Daher würde ich sie auf jeden Fall bei der Überquerung angreifen. Wenn sie erst die freien Ebenen erreicht haben, ist es zu spät.“

Irminar schaute seinen Stellvertreter Dietrich stirnrunzelnd an. „Hmm... Die Überquerung selbst anzugreifen halte ich für ein sehr großes Wagnis. Erstens sind wir, wie du schon sagtest, teils 1 zu 3 unterlegen, zweitens werden sie die Überquerung durch ihre Katapulte und Geschütze decken, das heißt, wir würden in einen Hagel aus Pfeilen und Pillumgeschossen hinein angreifen, die uns nochmals dezimieren würden und drittens wäre somit die Schlacht schnell entschieden. Es wäre ein kurzer, heftiger Kampf, den wir nicht gewinnen können. Die Landesverteidigung wäre ebenfalls noch nicht voll einsatzbereit und sie hätten freie Bahn ins ungeschützte Hinterland. Sie könnten nach und nach die einzelnen Gaue verwüsten und die Hundertschaften in ihren Sammelplätzen vernichten. Ich bin daher anderer Meinung. Wir müssen sie in eine Hinhalteschlacht verwickeln. Mal Scheinangriffe, mal Rückzug. Dafür müssten wir natürlich den Kampfplatz vorbereiten und, was viel

wichtiger ist, die Römer auch zu diesem Kampfplatz durch entsprechendes Zurückweichen hinlocken. Wir müssen ihnen den Schlachtenverlauf aufzwingen. Allerdings so, dass sie glauben, sie hätten die Initiative. Nur so haben wir eine Chance. Auf dem vorbereiteten Kampfplatz könnten wir unsere zahlenmäßige Unterlegenheit durch Vorbereitungen wie zum Beispiel Versumpfungen durch Bachumleitungen ausgleichen. Zeitlich würde diese Art des Kampfes auch länger dauern als ein Sturmangriff bei der Überquerung. Die Römer müssten sich nach dieser Schlacht neu sammeln, sortieren und ordnen. Das meine ich mit der ersten Schlacht. Sie werden vielleicht auch glauben, uns geschlagen zu haben." Irminar sah in zustimmende Gesichter. „Lasst sie in dem Glauben! Die Entscheidung wird aber in jedem Fall nicht in der ersten Schlacht fallen."

„Wo wird deiner Meinung nach der Ort der Schlacht sein?"

„Wie du sagtest, gibt es für ein Heer mit einer solchen Größenordnung nur zwei Übergänge. Welchen wird Germanicus nun wählen? Das wird sich bald zeigen. Ich sage euch, er wird den kürzesten Weg ins Weserdreieck nehmen und dort sofort mit den Verwüstungen anfangen. Denn nur um dieses Gebiet geht es ihm. Er weiß, dass nur der Besitz und die Zerstörung dieses Gebietes diesem Krieg ein Ende bereitet. Die Furt oberhalb des Weserdurchbruchs ist zu weit ab und zudem müsste er noch längere Zeit außerhalb des Weserdreiecks auf dem alten Heerweg marschieren. Er wird diesen Weg also nicht wählen. Ich bin mir sicher, dass er an der nördlichen Spitze des Osning in das Dreieck eindringt. Vermutlich wird er zum jetzigen Zeitpunkt schon ins Weserdreieck eingedrungen sein und dort sein Lager aufschlagen. Dann wird er weitermarschieren zu ihrem alten Stützpunkt im Tal der Emmer und die Weser westlich des Iths überqueren. Und hier werden wir ihn nach der Überquerung stellen und ihm die Stirn bieten."

„Meinst du denn, er wird sich groß mit Morden und Plündern aufhalten? Das würde ihn doch auch Zeit kosten und seines Vorteils berauben."

„Morden und Plündern wird er nicht. Aber die Reiterei loszuschicken und Häuser und Felder anzuzünden, kostet keine Zeit. Wie gesagt, es geht ihm um die Zerstörung. Morgen früh wissen wir mehr. Dann werden die Späher seinen Weg melden und wir wissen, wo er den Übergang wagt. Dann werden wir reagieren. Als Erstes müssen natürlich Boten zu den Sammelplätzen in den Sperrburgen geschickt werden, die den Hundertschaften den Ort der Schlacht mitteilen. Das übernimmst du, Albin. Des Weiteren muss das stehende Heer morgen früh marschbereit sein, damit wir sofort aufbrechen und den Kampfplatz noch rechtzeitig vorbereiten können. Ich denke, länger als einen Tag werden wir dafür nicht brauchen. Auf jeden Fall hätten wir dafür noch ausreichend Zeit. Ist noch irgendwas zu klären?“ Keiner sagte mehr etwas. „Dann wünsche ich euch eine Gute Nacht! Schlaft euch noch mal richtig aus, denn die nächsten Nächte werden weniger ruhig werden.“

Irminars Stab verabschiedete sich. Nur Albin blieb und schaute Irminar an.

„Du machst dir Sorgen um deine Familie, stimmt‘s?“

„Wenn Germanicus wirklich über Nordwesten in den Osning marschiert, liegt mein Dorf genau auf seinem Weg.“

„Mach dir keine Sorgen. Seine Ankunft wird sich schon wie ein Lauffeuer herumgesprochen haben. Und wir Germanen sind nicht lebensmüde. Deine Frau wird sich mit ihren Kindern in den Wald zurückgezogen haben. Und ein Haus kann man wieder aufbauen.“

„Größer und schöner als vorher.“

„Größer und schöner als vorher, wenn das hier erstmal vorbei ist.“

„Ich hasse sie.“

„Gute Nacht, Albin!“

„Gute Nacht, Irminar!“

Es dauerte lange, bis Irminar einschlief. Früh am Morgen bekamen sie die erhoffte Meldung. Germanicus war tatsächlich über die Nordwestspitze des Osning in das Weserdreieck eingedrungen. Sofort schickte Albin Boten zu den Sammelburgen aus mit der Auf-

forderung an die Hunnos, sich an Ith und Deister zusammenzufinden. Irminar ließ seine Männer antreten und marschierte mit ihnen zu der Weserfurt[76]. Unterwegs beriet er sich erneut mit seinem Stab und teilte den Männern seine Absichten mit.

„Die Örtlichkeiten sind euch allen bekannt, denke ich. Ihr Weg führt sie durch die Furt auf eine Ebene. Diese Ebene ist ringsherum von Wäldern eingefasst, wobei der östliche Wald sich anfangs leicht und dann steiler in den Ith erhebt. Auf der Ebene befindet sich eine Erhebung. Diese werde ich mit meinen Männern und der Reiterei besetzen. Die umliegenden Wälder sind durch vorliegende Sträucher und Büsche nur schwer zugänglich. Das ist unser Vorteil, um den Kampf zu lenken. Für die römischen Truppen ist es wichtig, dass sie Platz zum Kämpfen haben. Also werden wir den dem Ith vorgelagerten Wald seiner Büsche berauben. Dadurch entstehen für die Römer hübsche hohe Einfallstore, die sie sicherlich nutzen werden, zumal sie ja auch noch auf ihrem Weg zum Pass über den Ith liegen. Wir werden die Ebene ringsherum besetzen, uns aber hinhaltend in diesem für ihre Kampfesweise scheinbar optimalen Wald zurückziehen[77]. Und in diesen Wald werden wir den Römern ein paar hübsche Überraschungen einbauen."

„So ist es!" „Ich habe schon lange keine Wolfsgrube mehr gebaut."

„Und ich lange keine Barrikaden."

„Ich hoffe, ihr habt es nicht verlernt!" –

„Darauf kannst du Gift nehmen."

„Wir kommen am Abend an. Dann haben wir noch den ganzen morgigen Tag für die Vorbereitungen. Das sollte reichen."

---

76 Die Latferder Furt.

77 Tacitus, Annalen II 5-26: „Nahe dem Rücken der Germanen lag ein Hochwald. Der Boden zwischen seinen Stämmen war frei von Gestrüpp. Das offene Feld und den Anfang der Wälder hielt das Heer der Barbaren."

„Ich denke, die Römer werden übermorgen Mittag ankommen. Bis dahin muss alles fertig sein. Ich will nicht, dass wir uns durch irgendeine Unachtsamkeit verraten.“

„Meinst du, sie werden gleich den Übergang in Angriff nehmen?“

„Das werde ich zu verhindern wissen, indem ich das Gespräch mit Leif suche. Ich werde es so in die Länge ziehen, dass ein Übergang erst am nächsten Tag möglich ist. Im Dunkeln werden sie es sicher nicht riskieren.“

„Mögest du recht haben, und möge dein Plan gelingen! Jeder weitere Tag würde 15.000 Mann zusätzlich bedeuten.“

Am Abend hatten sie ihr Ziel erreicht. Irminar erklomm den Kamm des Iths und schaute von einem hohen Felsen herab auf die Ebene, die sich mehrere Kilometer bis zur Weserfurt erstreckte. Am Fuß des Iths hatte seine Tausendschaft ihren Lagerplatz gewählt.

Wussten sie, was ihnen bevorstand? Viele von ihnen würden sterben... Er selbst vielleicht auch. Aber es gab keine andere Möglichkeit. Sie mussten den Opfergang wählen, um überhaupt eine Chance zu haben, frei zu bleiben. Es war ihre Bestimmung und Hel würde es bestimmt zu schätzen wissen, mal wieder ein paar Helden zu Gesicht zu bekommen. Mit diesem Gedanken ritt er zum Lagerplatz seiner Tausendschaft und legte sich schlafen.

Den nächsten Tag präparierten sie den Wald entsprechend den Vorgaben Irminars. Es wurden Bäume gefällt bzw. zum Kippen vorbereitet, Barrikaden errichtet, Wolfsgruben ausgehoben und durch Stauen von Bächen der Wald morastig versumpft.

Am darauffolgenden Morgen begann das Warten. Irminar war beunruhigt. Er hatte noch nichts von seinem Onkel gehört. Zwar waren die Hundertschaften der Landesverteidigung nach und nach eingetroffen, und er hatte sie in den Ith-Wald beordert, doch er hatte seinen Onkel noch nicht persönlich einweisen können. Das beunruhigte ihn. Er kannte ihn gut und wusste, dass er lieber zuschlug, als

einmal mehr nachzudenken. Das könnte in dieser Situation fatal sein. Er schickte erneut einen Boten zu ihm.

„Er soll sich nicht auf dem Schlachtfeld blicken lassen, sondern den von uns vorbereiteten Ith-Wald besetzen. Ich werde mit meinem Heer die Römer angreifen und sie durch Scheinrückzüge in diesen Wald führen. Er soll die vorbereiteten Bäume mit Schleuderern und Gerwerfern besetzen und die bemannten Barrikaden mit seinen Leuten verstärken. Sag ihm, dass er endlich hier aufkreuzen soll.“

Es wurde Mittag. Dann sah er die Römer kommen. Es war ein überwältigender Anblick. Die Vorhut bildete die Reiterei, gefolgt von den Bogenschützen und den Legionen. Zu jeder Legion gehörten mehrere Einheiten Auxiliartruppen[78]. Dann kam Germanicus mit zwei Kohorten Prätorianern[79]. Den Abschluss bildeten Bogenschützen zu Pferd und weitere Hilfstruppen.

---

78 Nicht römische Hilfstruppen der Legionen.

79 Römische Elitetruppe.

Irminar gab seiner Tausendschaft einen Wink und beorderte sie vor die Furt. Er sah die Römer reagieren. Sie brachten ihre Katapulte in Stellung und fingen an, den Übergang vorzubereiten.

Gerade wollte Irminar seinen Boten über die Furt den Römern entgegenschicken, als sich bei den Römern zwei Reiter lösten und sich mit einer weißen Fahne den Germanen näherten. Irminar verdrückte sich in die hinteren Reihen.

„Ich bin nicht da. Hast du verstanden? Vertröste sie, ich würde so schnell wie möglich kommen."

Die Römer hielten am jenseitigen Ufer die Weser und winkten den Germanen. Sie wickelten die Fahne ein und machten mit der Hand ein Zeichen des Sprechens. Dietrich schritt daraufhin langsam an das ihrige Ufer, um die Verhandlungen zu übernehmen.

„Heil Cäsar! Unser Primus Pilus will Irminar sprechen."

„Er ist nicht da, aber ich kann ihn holen lassen, wenn es dir recht ist."

„Wie lange würde das denn dauern?"

„Das kann ich nicht genau sagen. Er inspiziert seine Truppen. Wenn ich einen Boten schicke, müsste er in zwei Stunden da sein, denke ich."

„Ich komme gleich wieder."

Er ritt zurück und verschwand bald hinter den Soldaten. Es dauerte allerdings nicht lange, dann kam er wieder zurück.

„Schicke einen Boten nach ihm. Er soll hierher kommen."

„Warum?"

„Unser Primus Pilus will ihn sprechen. Das habe ich doch bereits gesagt."

„Wenn ich es mir recht überlege, glaube ich nicht, dass unser First sich mit einem von euren Pillermännern abgibt. Etwas anderes wäre es sicher, wenn euer großer Cäsar ihn sprechen will."

Dietrich schaute dabei arrogant zu dem Römer herüber, während hinter ihm lautes Gelächter über seinen zotigen Witz erschall. Gut, dass die Römer die Doppeldeutigkeit nicht verstanden hatten.

„Eure Hochmütigkeit wird euch bald vergehen. Ich glaube aber doch, dass er unseren Primus Pilus sprechen will. Er ist nämlich sein Bruder.“

Dietrich tat überrascht. „Sein Bruder? Leif? Was ist, wenn das eine Falle ist?“

„Es ist keine Falle, also mach‘ schon! Wir haben nicht ewig Zeit!“

„Dann will ich dir mal ausnahmsweise glauben, Römer. – Baldger! Reite zu Irminar und sag‘ ihm, dass sein Bruder ihn hier erwartet.“

Mittlerweile war es Nachmittag. Dreimal hatten die Römer nachgefragt, wie lange es denn noch dauern würde, und jedes Mal hatten sie sie vertrösten können. Nun schob sich Irminar nach vorne und tat so, als wäre er gerade angekommen. Er ging hinunter zum Fluss, wo er schon erwartet wurde.

Auf der anderen Seite stand sein geliebter Bruder Leif, den er schon fünfzehn Jahre nicht mehr gesehen hatte. Sein Herz drohte zu platzen. Am liebsten wäre er hinübergewatet und hätte ihn umarmt, doch das passte hier nicht her.

„Hallo Leif. Wie geht es dir, Bruder?“

„Gut, gut! Danke! Und dir?“ –

„Nicht so gut. Ich sorge mich um die Zukunft unseres Volkes.“

„Legt die Waffen nieder und du brauchst dir keine Sorgen mehr machen. Es ist die einzige Chance, die unser Volk hat. Germanien hat nur eine Zukunft, wenn es wieder eine römische Provinz wird. “

„Ist das dein Ernst? Glaubst du das wirklich?“

„Was soll ich dir sagen? Im Gegensatz zu dir bin ich weit auf der ganzen Welt herumgekommen. Und die Völker, die sich Rom widersetzt haben, sind von der Landkarte verschwunden. Germanien hat nur eine Zukunft, wenn es sich mit Rom arrangiert und dessen Überlegenheit anerkennt.“

„Du meinst, wenn es sich Rom unterwirft, so wie du.“

„Ich habe mich Rom nicht unterworfen. Ich bin aus freien Stücken hier.“

„Und du bekommst Geld dafür.“

„Natürlich bekomme ich Geld dafür. Im Gegensatz zu dir habe ich aber meinen Eid auf Rom nicht gebrochen und nicht meine Kameraden durch Verrat ins Verderben geschickt. Ich habe Rom treu gedient und…“

„... dabei dein Auge verloren! Rom ist wirklich großzügig zu dir gewesen!“ Irminar lachte verächtlich.

Leif versuchte, ruhig zu bleiben. Man merkte ihm die steigende Erregung jedoch deutlich an.

„Lieber Bruder! Ich bin hier, weil ich davon überzeugt bin, dass du einen schweren Fehler begehst.“

„Deswegen bist du nicht hier. Du bist hier, weil du Geld von Rom dafür bekommst. Du bist ein Sklave Roms und bringst für Geld deine Landsleute um. Du bist schlimmer als der widerliche Druide damals. Der hat seinen Landsleuten wenigstens das Leben gelassen.“

„Nenne mich nie wieder einen Sklaven oder einen Druiden! Hättest du nicht Varus durch Lügen hinterhältig in die Falle gelockt, müsste hier kein Krieg stattfinden. Du trägst die volle Verantwortung für den Tod von zigtausenden Römern und Germanen.“

„Soll ich dir etwas sagen, mein Bruder? Ich habe ihn nicht belogen und ich habe ihn nicht hinterhältig in die Falle gelockt. Ich war am Abend vor dem Beginn der Schlacht noch in seinem Zelt. Ein Jahr vorher hat mich mein eigener Schwiegervater bei Varus des Verrats bezichtigt. Er warnte Varus und erzählte ihm, dass ich beabsichtige, ihn anzugreifen. Varus reagierte misstrauisch und fragte mich, ob das stimme. Daraufhin lachte ich ihm ins Gesicht und sagte ihm einfach die Wahrheit. Ich sagte es ihm ins Gesicht, dass mich unser Volk zu ihrem Anführer gewählt hat und dass er Rom nicht wiedersehen wird. Ich habe ihn also nicht verraten, sondern er hatte eine faire Chance. Seine Schuld, wenn er mir nicht geglaubt hat.“

„Du feiges, verräterisches Schwein! Du hast deinen Treueeid gebrochen und das als ein Ritter Roms. Schande über dich!“

„Nenne mich nie wieder feige oder ich werde dich noch hier eines Besseren belehren! Ich will dir aber noch etwas sagen. Es scheint eine Eigentümlichkeit deines geliebten Roms zu sein, dass es die Wahrheit als Lüge und Lüge als Wahrheit sieht. Wahrscheinlich liegt es daran, dass es selbst komplett verlogen ist. Genau wie unsere drei Ausbilder damals."

„Die im Tiber ertrunken sind?"

„Und die dich und mich furchtbar verprügelt haben. Kannst du dich daran erinnern?"

Leif antwortete nicht. Irminar war plötzlich alles von damals wieder präsent und er sah vor seinem geistigen Auge seine drei Peiniger und wie sie ihn zusammengeschlagen hatten. Er geriet noch mehr in Rage.

„Sie sind nicht ertrunken. Ich habe sie erschlagen, als sie betrunken aus der Taverne kamen, und ich habe es ihnen vorher ins Gesicht gesagt. Sie haben es mir ebenfalls nicht geglaubt und über mich gelacht. Genau wie Varus. Nun sind sie tot. Genau wie Varus. Und du wirst es auch bald sein, wenn du nicht…"

„… du erschlägst betrunkene, hilflose Männer? Wie konntest du nur zu so einem feigen Mörder verkommen? Aber das passt genau ins Bild. Wissen Mutter und Vater von deinen Heldentaten? Wahrscheinlich schämen sie sich zu Tode."

Leif spuckte aus in Richtung Irminar. Der zog sein Schwert und wollte über die Weser, wurde aber von Dietrich zurückgezogen. Auf der anderen Seite hatten ein paar Bogenschützen angelegt. Leif hatte seinerseits das Schwert gezogen[80] und wollte sich auf Irminar stür-

---

80 Tacitus, Annalen II 5-26: „Allmählich erhitzten sich die Gemüter, und sie wären nicht einmal durch den Strom zwischen ihnen gehindert worden, handgemein zu werden, wenn nicht Stertinius herangesprengt wäre und Flavus, der zornig erregt nach seinem Pferde und Waffen rief, zurückgehalten worden wäre."

zen. Doch auch er wurde zurückgehalten. Wäre nicht die Weser zwischen ihnen gewesen, wäre es bestimmt zu einem Kampf auf Leben und Tod gekommen.

„Mutter und Vater können sich nicht mehr zu Tode schämen.“ Irminar sprach in höchster Erregung. Er schrie vor Wut und die Zornesröte stieg ihm ins Gesicht. „Sie sind vor Jahren gestorben! Ihren größten Wunsch konnte ich ihnen aber noch kurz zuvor erfüllen, indem ich die Römer aus unserer Heimat vertrieben habe. Erinnerst du dich? Das hatten wir ihnen versprochen. Du bist der Verräter.“

Es wurde still und nur die Fließbewegungen der Weser waren zu hören. Sollte Leif tatsächlich noch nichts vom Tod seiner Eltern gehört haben? Er schien um Fassung zu ringen.

„Zum letzten Mal, Irminar. Leg‘ die Waffen nieder und Rom wird dir deine Schandtaten vergeben.“

„Welche Schandtaten? Du bezeichnest die Befreiung unseres Landes als Schandtat?“

„Weil sie durch Verrat erkauft wurde und nicht offen und ehrlich im Kampf.“

„Das können wir ja heute nachholen.“

„Ist das die Antwort, die ich Germanicus überbringen soll?“

Irminar versuchte auszuweichen. Er hatte sich wieder gefangen und dachte an sein Ziel der Zeitgewinnung.

„Hast du eigentlich Familie, Leif? Bin ich Onkel? Habe ich eine Schwägerin?“

Leif errötete. „Nein.“

„Und warum nicht? Ist dir nie die Richtige über den Weg gelaufen?“

„Für Familie habe ich keine Zeit. Meine Familie ist die Armee und meine Kinder sind meine Legionäre.“

„Das ist schade. Ich habe einen Sohn. Er heißt Günther. Ich habe ihm oft von seinem Onkel erzählt, der überall auf der Welt für das Gute kämpft. Er hätte dich sicher gern einmal kennengelernt.“

„Hör‘ mit den Schmeicheleien auf! Außerdem liegt das nur in deiner Hand. Ich sagte es dir bereits.“

„Ich kämpfe für die Freiheit unseres Volkes, für unsere Art zu leben, für meinen Sohn, deinen Neffen, und für meine Familie. Überleg‘, für was du kämpfst.“

„Ich kämpfe für die Zukunft unseres Volkes und für unsere Familienehre, die du besudelt hast.“

Leif begann sich abzuwenden. Die Fronten schienen geklärt. Auch der letzte Versuch war gescheitert. Irminar begab sich zu seinem Pferd.

„Also, wie ist deine Entscheidung?“, wollte Leif wissen.

„Sag‘ deinem Herrn, dass ich das Schlachtfeld gewählt habe.“

Irminar konnte sich diese erneute Beleidigung, denn ein freier Germane war stets sein eigener Herr, nicht verkneifen.

„Du kannst mich nicht mehr provozieren, dafür stehst du zu tief unter mir. Wo soll es sein?“

„Das werdet ihr heute Nacht merken. Schlaf‘ gut!“

„Soll das eine Drohung sein?“

„Natürlich, und du kannst ihm auch noch unsere Losung für diesen Kampf übermitteln.“

Irminar schwang sich auf sein Pferd, richtete sich so weit wie er konnte auf und füllte seinen Brustkorb mit Luft, so dass seine Schultern sich verbreiterten. Dann streckte er mit der rechten Hand sein Schild in den Himmel und rief mit kraftvoller Stimme:

„Lieber den Tod als ein Sklave Roms!“

Ein lauter Jubel erklang unter seinen Leuten und aus tausend Kehlen erklang der Ruf erneut und schallte über die Ufer der Weser den Römern entgegen.

Irminar drehte tänzelnd sein Pferd und ritt zu seiner Tausendschaft zurück. Sie verließen die Furt und ritten die Anhöhe im Süden hinauf. Von hier überblickte er die Weserniederung und die sich vor ihm ausbreitende Ebene. Dann ließ er sich ein letztes Mal Bericht erstatten und besprach sich mit seinem Stab.

Es waren mittlerweile 20.000 Mann der Landesverteidigung im Ith-Wald eingetroffen. Ingiomar war immer noch nicht zu sehen. Er war jedoch im Anmarsch und sollte morgen früh erscheinen. Es war

davon auszugehen, dass die Römer morgen in aller Frühe die Weserüberquerung angehen würden. Heute war damit nicht mehr zu rechnen, da es zu spät war. Irminar rechnete sechs Stunden für die Überquerung, und da die Römer nie ohne Lager übernachteten, konnte er hierfür nochmals vier Stunden dazurechnen. Er konnte sich also sicher sein, dass heute nichts mehr passierte. Nach seiner Berechnung würde morgen gegen Mittag die Schlacht beginnen. Bis dahin hatte er im Ith-Wald nochmals ca. 12.000 Mann der Landeswehr zur Verfügung, so dass den 80.000 Römern etwa 47.000 Germanen gegenüberstanden. Er stellte 13 Tausendschaften seines Kernheeres gleichmäßig an den Rändern der Ebene auf, instruierte die Hunnos nochmals, dass sie durch taktisches Manövrieren die Römer in den Wald locken mussten, und besetzte mit seinen zwei Tausendschaften die Anhöhe. Von hier aus wollte er den Marschblock der Römer angreifen.

Albin meldete sich zu Wort. „Du willst nicht ernsthaft mit 2.000 Reitern 80.000 Römer angreifen?“

„Doch, davon hängt alles ab. Wir werden eine Scheinattacke auf die ersten Einheiten, die Auxiliaren reiten, kurz vorher jedoch umschwenken und in die Bogenschützen hineinpreschen. Hier gilt es, so viel wie möglich zu töten. Das ist ein ganz entscheidender Teil meines Plans. Denn diese Bogenschützen werden den Römern im Ith-Wald fehlen. Und hier werden unsere in den Bäumen wohlvorbereiteten Männer mit ihren Schleudern und Speeren unter den Römern verheerend wüten. Die Römer werden durch die Barrikaden, Wolfsgruben und Sperren der Landeswehr aufgehalten und bekommen von oben den Rest. Wenn mein Plan aufgeht, haben sie erst einmal keine Möglichkeit, sie von den Bäumen zu schießen und wir halten sie lange Zeit auf. Das ist ja auch unser Ziel. Denn wir waren uns ja einig, dass wir diese Schlacht nicht gewinnen können.“

Irminar erntete bewundernde Blicke seiner Gefolgschaft. „Es ist ein guter Plan. Er muss funktionieren.“

„Schickt noch ein paar Boten, dass die während der Schlacht eintreffenden Hundertschaften nicht am Kampf teilnehmen sollen, sondern sich als Reserve auf der Linie Thüster Berg/Deister sammeln sollen. Sie sollen sich dort verschanzen und ebenfalls mit dem Bau von Sperren und Gruben beginnen.“

„Wird gemacht!“

„Sonst noch irgendwelche Fragen, oder ist alles geklärt?“

„Musst du den Angriff auf die Bogenschützen führen? Lass ihn mich ausführen.“ Dietrich stockte. „Du bist zu wichtig. Du darfst nicht fallen.“

„Du gönnst mir wohl den Ruhm nicht, Dietrich?“ Irminar lachte. „Im Ernst, Dietrich, dein Mut ehrt dich, aber das kann ich nicht machen. Es ist der wichtigste Teil unseres Plans und außerdem bin ich der oberste Heerführer. Ihr habt mich gewählt und ich werde nach der Art meiner Väter an vorderster Stelle angreifen. Ich bin kein römischer Feldheer, der seine Soldaten in den Tod schickt und sich das alles von einem möglichst sicheren Hügel aus anschaut. Ich bin Germane wie du.“

„Verzeih‘, ich wollte dich nicht beleidigen.“

„Ist schon in Ordnung! Aber ich kann dich beruhigen, ich habe nicht vor, schon jetzt zu Hel zu fahren. Das Überraschungsmoment liegt auf unserer Seite und vielleicht können wir uns durch den Block durchschlagen.“

Die Männer blickten sich ernst in die Gesichter. Alles war gesagt, und jeder war sich der Lage bewusst. Jeder dachte nur das eine. Die Römer mussten in den Ith-Wald, egal wie. Wenn nicht, dann… – Doch daran verschwendete keiner einen Gedanken.

Es war Abend geworden. Irminars Stab wollte sich verabschieden, als Irminar kurz innehielt, plötzlich einen Schrei ausstieß und unvermittelt zu Boden stürzte. Sein Körper krümmte und verkrampfte sich. Seine Zunge hing ihm aus dem Mund und die Zähne bissen darauf, so dass der Schaum vor seinem Mund sich blutig rot färbte. Sein gesamter Stab stand da wie gelähmt und alle schauten sich panisch an.

„Mach was, schnell!“

„Was denn? Ich habe von so was auch keine Ahnung.“

„Er stirbt. Hol schnell einen Heilkundigen hierher!“

Irminar zuckte weiter über den Boden. Er hatte aufgehört zu atmen und lief blau an. Und dann war es vorbei. Er entspannte sich und man hörte, wie seine Lungen mehrmals tief Luft einsaugten. Nur langsam kam er zu sich. Albin beugte sich über ihn.

„Irminar, Irminar alles in Ordnung?“ Irminar reagierte nicht. Albin fasste ihn an der Schulter und rüttelte ihn stark. „Ob alles in Ordnung ist?“

„Lass mich! Ich bin müde. Ich will schlafen. Was machst du überhaupt hier?“

„Ich bin es, Albin! Ich gehöre zu deinem Stab.“

„Leg‘ dich schlafen! Ich bin müde.“

Es war nichts zu machen. Er schlief einfach ein und war nicht wach zu halten.

Albin hatte die ganze Nacht dösend an Irminars Lager gewacht. Er hatte sich große Sorgen gemacht, dass Irminar Schaden genommen hatte und an der Schlacht nicht teilnehmen konnte. Doch am nächsten Morgen wirkte er so robust wie eh und je und wollte von gestern nichts wissen.

Irminar begab sich an den höchsten Punkt der Anhöhe und beobachtete das Geschehen. Mit größter Präzision gingen die Römer über die Weser. Erst kamen die Hilfstruppen und die Reiterei. Sie sicherten den Übergang zusätzlich zu den Geschützen und Bogenmännern am anderen Ufer. Irminar hatte recht gehabt. Ein Angriff jetzt wäre Selbstmord gewesen. Dann kamen die Bogenschützen, vier Legionen, der Cäsar mit seinen Prätorianern, wiederum vier Legionen und der Rest des Invasionsheeres mit den Geschützen. Während die Legionen übersetzten, ertönte ein lauter Jubel unter ihnen. Sie rissen ihre Arme in die Höhe und zeigten aufgeregt in den Himmel. Irminar folgt ihren Blicken und wollte seinen Augen nicht trauen. Da flogen acht Adler am Himmel aus Richtung Westen kommend über

die Köpfe der Römer hinweg und verschwanden hinter dem Ith-Wald[81].
Verständlich, dass die Römer, die ihre Legionen mit Adlern schmückten, dies für ein Siegeszeichen hielten. Irminar war es ebenfalls recht, hoffentlich vertrauten sie den Adlern und gingen gegen den Ith-Wald vor...

Das römische Heer hatte erfolgreich übergesetzt und begann sogleich, die Initiative zu übernehmen. Die germanische Stellung auf der Anhöhe war erkannt worden. Germanicus hatte die römische Reiterei unter Stertinius um die Anhöhe herum und in die Flanke der Germanen geschickt, um die beiden germanischen Tausendschaften unter Irminar zu umfassen und von der Anhöhe zu vertreiben.

Irminar entging das natürlich nicht. Als sie ihn umgangen hatten, begann er nun seinerseits, aktiv zu werden. Er gab das Signal zu der beabsichtigten Attacke und ritt an der Spitze seiner Leute auf die Flanke des vorderen Marschblocks zu. Gleichzeitig rückten seine Fußsoldaten von den Wäldern ebenfalls gegen die vordersten Hilfstruppen vor. Sie spornten ihre Pferde zu höchster Geschwindigkeit an und jagten im vollen Galopp die Anhöhe in die Ebene herab. Dann führten sie einen Schwenk durch und prallten mit voller Wucht in die Reihen der Bogenschützen.

Die Schnelligkeit des Angriffs und die Tollkühnheit, mit 2.000 Reitern und 13.000 Mann Fußvolk acht Legionen anzugreifen, lähmten die Römer nur für kurze Zeit. Doch es reichte, um unter den nur schwach gepanzerten Bogenschützen ein fürchterliches Blutbad anzurichten. Der Sturmangriff wurde langsamer und die zu Hilfe eilenden Hilfstruppen richteten nun ihrerseits unter den Germanen ein Blutbad an.

---

81 Tacitus, Annalen II 5-26: „Acht Adler sah man auf die Wälder zufliegen und in ihren Bereich eindringen. Da rief er seinen Soldaten zu, sie sollten vorrücken, den römischen Vögeln folgen, den echten Schutzgeistern der Legion.“

© *Schomer.*

Die germanischen Reiter schienen sich gar nicht um die Hilfstruppen zu kümmern. Sie wichen ihnen aus, wo es ging und schlugen jeden Bogenschützen, dessen sie habhaft werden konnten, den Schädel ein.

Irminar sah sich um. Viele seiner Getreuen waren gefallen. Er selbst war leicht am Kopf verletzt worden. Das Blut verschmierte sein Gesicht. Sein Plan war bisher aufgegangen. Viele der Bogenschützen lagen tot auf dem Schlachtfeld.

Nun waren sie jedoch eingekesselt. Wenn hier sein Leben beendet werden sollte, dann war es halt so. Er stürzte sich wieder in den Kampf und holte zu vernichtenden Schlägen aus. Sie wurden immer weiter in Richtung Weser abgedrängt.

„Hier lang, Irminar, schnell!“

Er drehte sich um. Mehrere seiner Reiter preschten an ihm vorbei. Sollte das möglich sein? Eine Gasse, er sah eine Gasse, einen möglichen Ausweg aus diesem Gewühl. Er gab seinem Pferd die Hacken und flog hinter den anderen her, heraus aus dem Schlachtgetümmel. Sie waren durchgebrochen und ritten nun auf der anderen Seite einen Hügel hinauf.

Er hielt kurz inne, um sich ein Bild von der Lage zu machen. Wutentbrannt sah er, wie sein Plan zunichtegemacht wurde. Alles schien verloren. Seine Mannschaften zogen sich zwar planmäßig in Richtung Ith-Wald zurück, aber es konnte nicht wahr sein: Aus dem Ith-Wald stürmten die von Ingiomar befehligten Hundertschaften den Römern entgegen. Es entstand ein heilloses Chaos. Die einen zogen sich geplant zurück, während die anderen blindlings vorstürmten[82]. Das konnte nur auf dem Mist seines störrischen Onkels Ingiomar gewachsen sein. Und richtig! Er meinte, ihn an der Spitze seiner Leute gesehen zu haben.

Irminar hätte nach der Varusschlacht vielleicht doch auf die alleinige Heeresführung bestehen sollen. Der Nachteil der doppelten Heeresführung trat nun in verhängnisvoller Weise zutage. Doch er hatte keine Zeit, darüber nachzudenken, da sie schon wieder schwer von den Römern bedrängt wurden.

„In die Weser, schnell! Das ist die einzige Möglichkeit."

Sie galoppierten die nicht mehr allzu weite Strecke im höchsten Tempo und sprangen mit ihren Pferden in die Fluten der Weser. Dabei wurden sie von einem Hagel aus Geschossen begleitet. Einige kamen durch die nachrutschenden Ufer zu Fall und wurden von ihren Pferden begraben. Die Überlebenden wurden von der Strömung erfasst und flussabwärts getrieben. Als sie außerhalb der Reichweite

---

82 Tacitus, Annalen II 5-26: „Und – ein wunderbares Zusammentreffen! Zwei Heerhaufen der Feinde stürzten in entgegengesetzter Fluchtrichtung davon: diejenigen, welche den Wald besetzt gehalten hatten, auf offenes Feld, die im freien Feld gestanden hatten, in den Wald."

der römischen Truppen waren, gingen sie erschöpft und zerschunden am östlichen Ufer an Land. Irminar riss sofort wieder die Initiative an sich.

„Wir können jetzt nicht pausieren. Wir müssen den Fehler Ingiomars wettmachen."

„Hast du es auch gesehen? Er hat seinen Posten verlassen. Was bildet er sich ein?"

„Das steht ihm zu, denn schließlich haben sie ihn ja mir gleichgestellt. Er braucht sich nicht an meine Befehle zu halten."

„Aber …"

„Schluss mit der Rederei! Das ändert nichts mehr an dem Geschehenen. Wir müssen jetzt so schnell wie möglich auf die neue Situation reagieren. Ihr beiden reitet mit zwei Ersatzpferden so schnell ihr könnt zum Thüster Berg und zum kleinen Deister und führt die Reserven in den Ith-Wald. Der Rest reitet mit mir auf dem schnellstmöglichen Weg dorthin. Lasst uns retten, was noch zu retten ist!"

Sofort trieben sie wieder ihre Pferde an. Irminar hatte tiefe Sorgenfalten im Gesicht. Alles schien verloren. Die Wut auf seinen Onkel steigerte sich von Minute zu Minute. Sie umritten das Schlachtfeld, drangen vom Norden her in den Ith ein und erreichten bald die vorbereiteten Stellungen. Schnell machte Irminar sich ein Bild von der Lage.

Glücklicherweise hatte Ingiomar nicht die gesamten Hundertschaften in die Schlacht geführt, sondern die Stellungen mit einer minimalen Besatzung zurückgelassen. Die Bäume hatte er gar nicht räumen lassen, wenigstens etwas. Irminar ritt den Abhang hinunter, wobei ihm seine Hundertschaften, um nicht in die Wolfsgruben zu fallen, auf den vorgezeichneten Wegen entgegenkamen. Er feuerte sie aufmunternd an, ja die Stellungen zu halten und keinen Fußbreit preiszugeben. Dann hatte er einen Überblick über das freie Feld.

Was er sah, steigerte seine Wut nur noch mehr. Der Angriff Ingiomars war natürlich kläglich gescheitert. Zu Hunderten lagen die Toten auf dem Schlachtfeld verstreut, wobei eindeutig mehr Germanen als Römer dieses bedeckten. Germanicus hatte bisher nicht

einmal die Legionen einsetzen müssen. Lediglich die Hilfstruppen hatten den Kampf geführt. Sie stürmten gerade den zurückweichenden Resten von Ingiomars Landeswehrverbänden hinterher, die ungeordnet den Rückzug in den Ith-Wald antraten.

Irminar machte kehrt und begab sich auf Höhe der ersten Auffanglinie am Ithhang. Nun wartete er. Als erstes kamen die versprengten Truppen des Ingiomar. Er gab ihnen den Befehl, sich an der obersten Verteidigungsstellung zu sammeln. Dann kamen die römischen Hilfstruppen, die ihnen im Eilschritt folgten. Es dauerte nicht lange und die ersten fielen in die mit spitzen Holzpflöcken besetzten Gruben. Hinzu kamen die Wurfgeschosse von den in den Bäumen versteckten Schützen. Der Ansturm kam ins Stocken. Und die hinteren schoben die vorderen weiter in die Gruben.

Irminar nutzte den Moment und ließ seine Männer ein paar Scheinangriffe den Abhang hinunter starten und sie sich schnell wieder zurückziehen. Die ihnen nachsetzenden Römer wurden von den Schützen in den Bäumen aufgehalten. Der Ansturm ebbte gänzlich ab und die Römer zogen sich aus der Reichweite der Schützen zurück. Die Germanen bekamen eine wichtige Atempause. Irminar ritt seine Reihen ab und lobte seine Männer.

„Weiter so, aber das war erst der Anfang! Der richtige Sturm wird noch kommen. Seid wachsam und haltet stand! Sie werden jetzt ihre Bogenschützen hierher beordern. Bis dahin dürften sie uns in Ruhe lassen. Sammelt eure Kräfte!“

Er ritt zu der mittleren und letzten Verteidigungslinie. Hier traf er seinen Onkel Ingiomar. Wortlos ritt er an ihm vorbei. Dieser konnte jedoch nicht an sich halten.

„Bist du verrückt geworden? Mit 2.000 Reitern auf 80.000 Mann loszupreschen. Wenn Du Selbstmord begehen willst, bitte, aber reiße nicht noch Unschuldige mit hinein.“

Irminar hielt an. Nur mühsam konnte er die Fassung waren.

„Du Narr, weißt du, was du gemacht hast? Du hast hier wahrscheinlich alles kaputtgemacht. Was sind die paar hundert Tote gegen deine Tausenden? Was hätten deine Männer bewirken können,

wenn du sie hier belassen hättest? Siehst du, dass wir die Römer deshalb hier aufhalten konnten, weil sie keine Bogenschützen mehr haben bzw. die Reste jetzt erst umständlich sammeln und heranführen müssen, um unsere Leute aus den Bäumen zu holen? Dank deines blinden Aktionismus fehlen uns nun aber Tausende Männer bei der Verteidigung dieser Stellungen. Sie liegen nun zwar tapfer gestorben, leider aber völlig sinnlos, auf dem Schlachtfeld, da wir nun vielleicht überrannt werden."

„Wenn ich nicht eingegriffen hätte, wärst du wahrscheinlich tot. Also sprich' ein bisschen respektvoller! Durch meinen Angriff habe ich den Druck von dir genommen. Du warst hoffnungslos eingekesselt."

„Lass mich in Ruhe! Es ist alles gesagt."

Ingiomars weitere Worte ignorierend, ging Irminar den Kamm hinauf. Er schaute zum Thüster Berg hinüber. Was er sah, stimmte ihn hoffnungsvoll. Im Tal kamen ihm reichlich frische Kräfte entgegen, angeführt von einem der beiden Reiter, die er vorhin losgeschickt hatte. Wenn aus dem Deister ebenso viele Leute hergeführt wurden, war der Verlust durch Ingiomars Torheit mehr als ausgeglichen.

Er ritt zurück zur ersten Verteidigungsstellung, als ihm die Ankunft der aus Bogenschützen und Auxiliaren gemischten Truppen der Römer gemeldet wurde. Dieses Mal waren sie besser vorbereitet und die Fallgruben keine Überraschung mehr. Die Bogenschützen versuchten, die Baumstellungen zu dezimieren, während die Schwertkämpfer gegen die Bodenstellungen vorgingen. Es war ein hartes, brutales Ringen um jedes Stück Boden. Die Germanen hielten dagegen, mussten dem Druck aber nachgeben und zogen sich auf die zweite Verteidigungsstellung zurück. Die Römer, diesmal schlauer, stürmten ihnen nicht blindlings hinterher, sondern gingen bedächtiger vor. Der Boden auf diesem Abschnitt war tief und glitschig. Die vorbereiteten Bäume stürzten auf sie nieder und versperrten ihnen den Weg. Mühselig mussten sie über sie hinweg.

Es war mittlerweile später Nachmittag geworden. Irminar frohlockte an der nur dünn besetzten zweiten Verteidigungsstellung. Er hatte die Nachricht erhalten, dass die Reserven eingetroffen waren und dass die Deisterhundertschaften die des Thüster Berges an Zahl noch übertrafen. Nur sporadisch wurde diese Linie verteidigt und sich dann auf die letzte zurückgezogen. Irminar ritt hinter den voll besetzten Stellungen lang und feuerte seine Männer an.

„Jetzt gilt es! Werft alles, was ihr habt, in die Waagschale! Lieber tot als Sklave!“

Dann kamen die vom bergaufkämpfen erschöpften Truppen der Römer. Sie sammelten sich vor den Stellungen und holten noch ein Mal Luft für den Angriff. Mitten in ihren Angriff hinein ließ Irminar ein paar der frischen Hundertschaften hineinpreschen. Sie richteten ungeheuren Schaden unter den abgekämpften Römern an und ließen sich dann schnell wieder zurückfallen. Die Römer bissen sich die Zähne an den Befestigungen aus und zogen mehrmals unverrichteter Dinge wieder ab. Es wurde schon dunkel, als sie ihr Vorhaben aufgaben und den Angriff abbrachen. Kein Jubel war von den Germanen zu hören. Nur das Stöhnen der Sterbenden erfüllte den Wald. Irminar war froh und erleichtert, den Ith gehalten zu haben.

Germanicus meinte, einen großen Sieg eingefahren zu haben. 15.000 Germanen waren erschlagen worden. Es waren zwar auch viele Römer gefallen, doch es hatte kaum Legionäre erwischt. Seine Legionen hatten erst zum Ende hin am Kampfgeschehen teilgenommen und waren bis dahin von ihm geschont worden. Die Verluste hatten zum größten Teil die Hilfstruppen, die Auxiliaren zu tragen. Er plante die nächsten zwei Tage für die Räumung des Schlachtfeldes und die Erholung seiner Männer ein. Sie hatten einen mehrtägigen Gewaltmarsch hinter sich und einen großen Sieg errungen. Sie hatten Fantastisches geleistet und brauchten eine kurze Erholung. Den Sieg würde er dem toten Kaiser Augustus widmen und dann diesen widerspenstigen Germanen den Rest geben. Ihre Stellungen konnten seiner Meinung nach nur noch schwach besetzt sein.

Irminar gönnte seinen Truppen keine lange Pause. Noch vor Sonnenaufgang ließ er sie wecken und die Stellungen neu befestigen. Hier ließ er eine Notbesetzung zurück und schickte den Rest los, den Wald zwischen Ith und Deister ebenfalls zu verbarrikadieren und zu versumpfen. In der Zwischenzeit trafen immer neue Hundertschaften ein, die er sogleich zweckbestimmt einteilte. Als die Römer am dritten Tag nach der Schlacht aufbrachen, ließ er die Stellungen besetzen und wartete der Dinge, die da kamen.

Kopfschüttelnd nahm Germanicus die Nachricht entgegen, dass starke germanische Verbände den Ith-Wald besetzt halten sollten. Persönlich machte er sich einen Überblick und erkannte die Ausweglosigkeit eines Angriffes an dieser Stelle. Er wandte sich daher nach Norden, um die Stellungen der Germanen zu umgehen. Seine Kundschafter meldeten immer das Gleiche:

„Starke germanische Befestigungen in den Wäldern zu ihrer rechten Seite, der Waldboden glitschig und versumpft."

Es war wie verhext. Sollte dieser großartige Sieg umsonst gewesen sein? Was blieben ihm für Möglichkeiten? Umkehren und ergebnislos abziehen? Das kam für ihn nicht in Betracht. Die Germanen hatten starke Verluste gehabt und er hoffte, sie bei einer Umgehung ein weiteres Mal stellen und endgültig vernichten zu können. Also zog er weiter.

Irminar hatte das Heft in die Hand genommen. Er führte die gleichen Bewegungen wie die Römer aus, nur parallel dazu in den Wäldern. Und er war schneller, da seine Truppen leichter und beweglicher waren als die schwerfälligen Römer in ihren Rüstungen. Sie konnten den ganzen Tag die Linie Ith-Deister halten und ließen den Römern keine Chance auf einen Durchbruch.

Immer wenn die Römer den Ansatz dazu machten, war Irminar mit seinen Germanen schon zur Stelle. Als die Römer in das Tal zwischen Süntel und Deister einbogen, hatte er sie da, wo er sie haben wollte. Er beunruhigte und verlangsamte den Marsch der Römer durch stetige Scheinangriffe. Dabei ließ er die Römer von dem Gros

seiner Truppen überholen und nördlich von ihnen zwischen den Gebirgszügen einen Wall aufschütten. Des Weiteren besetzte er die Deisterhöhen mit den frischen und in großer Zahl eintreffenden Hundertschaften. Nur ein kleiner Teil besetzte den Süntel.

Am Ende des Tages marschierten die Römer auf den Wall[83] zu. Germanicus ließ das übliche Lager herstellen und beratschlagte sich mit seinen Offizieren. Er begann, die Ausweglosigkeit seiner Situation zu erkennen. Er saß praktisch in der Falle, wenn es ihm morgen nicht gelang, diesen Wall zu durchbrechen und den dahinter zur Weser verlaufenden Heerweg zu erreichen. Irminar nutzte die Nacht ein weiteres Mal, um Bäche anzustauen und umzuleiten und das Gelände zu versumpfen.

Am nächsten Morgen bezog er persönlich Stellung auf dem Wall. Es dauerte nicht lange und die römischen Legionen begannen, den Wall zu stürmen. Irminar musste Germanicus Respekt zollen. Normalerweise schickten die Römer für so etwas erst einmal ihre Hilfstruppen vor. Dass Germanicus dies unterließ und gleich die Legionen schickte, machte ihm deutlich, dass er den Ernst der Lage erkannt hatte. Irminar ließ die Römer herankommen und sie aus der zweiten Reihe seiner Stellung mit langen Lanzen dezimieren, während die erste Reihe nur den Auftrag hatte, den Wall zu halten. Weiterhin ließ er seine Reiterei aus dem Deister in die Flanke der vorstürmenden Legionen angreifen. Die Reiterei ging dabei ein großes Risiko ein, da die römischen Hilfstruppen die Deisterfront angegriffen hatten und die Reiterei somit zwischen den Legionen und den

---

83 Der sogenannte Angrivarierwall war kein Grenzwall zwischen den Cheruskern und den Angrivariern. Eine Grenze zwischen einzelnen Stämmen in Germanien gab es nicht. Also wird der bei Tacitus erwähnte Angrivarierwall einen militärischen Sinn gehabt haben. Ein derartiger Wall ist bei der Masse der zur Verfügung stehenden Soldaten schnell aufgeschüttet.

Hilfstruppen agierte. Doch die Kühnheit der Reiter sollte belohnt werden.

Der Angriff drohte für die Römer in einer Katastrophe zu enden. Germanicus zog die Legionen rechtzeitig zurück und brachte seine Artillerie in Stellung. Dann ließ er den Wall mit Pillumgeschossen eindecken. Nachdem sie das ihrer Meinung nach ausreichend getan hatten, schickte der Cäsar seine Legionen erneut gegen den Wall. Ungestüm griffen sie unter hohen Verlusten wieder und wieder an. Die Legionen vor dem Wall wurden arg bedrängt, doch sie bekamen unerwartete Unterstützung. Irminar wollte seinen Augen nicht trauen. Etwas nie Dagewesenes in der Geschichte des Römischen Reiches passierte: der Cäsar höchstpersönlich und seine Elitetruppe, die Prätorianergarde, beteiligten sich an dem Sturmangriff auf den Wall[84]. So gelang es ihnen, auch kurzzeitig den Wall zu erobern. Doch die Kampfkraft der Römer hatte sich zu sehr abgenutzt. Ihre Beine waren im morastigen Boden immer schwerer geworden und die leichtfüßigen Germanen waren für sie nicht zu fassen. Noch dazu fing es an zu regnen. Frustriert mussten sie den Wall wieder aufgeben und sich in ihr Lager zurückziehen.

Welch‘ ein Anblick bot sich den Germanen! Der verhasste Eindringling saß völlig demoralisiert in der Klemme. Sie würden sie von nun an nicht mehr zur Ruhe kommen lassen und genauso vernichtend schlagen wie seinerzeit Varus. Nichts schien sie mehr retten zu können. Germanicus war allerdings kein Varus, der sich seiner Verantwortung durch Selbstmord entzogen hatte. Er hatte die

---

84 Tacitus, Annalen II 5-26: „Als Erster stürmte der Cäsar mit den prätorianischen Kohorten den Wall und machte einen Angriff auf die Wälder. Rettung konnte nur der Sieg bringen.“ Die Elitetruppe der Römer führte mit ihrem Anführer einen Sturmangriff aus. Einen besseren Beleg, dass die Römer schwer in der Klemme saßen, kann uns Tacitus nicht geben. Dies erinnert an Napoleons letzten verzweifelten Versuch bei Waterloo, die Reihen Wellingtons zu durchbrechen, als er den Einsatz seiner Elitetruppe, der Kaisergarde, befahl. Der Ausgang dürfte bekannt sein.

gefährliche Situation frühzeitig erkannt und dementsprechend gehandelt. Nicht umsonst hatte er sich an dem Sturmangriff beteiligt. Allerdings hatte er verloren. Nun ging es nur noch darum, möglichst viele der ihm anvertrauten Männer sicher nach Hause zu bringen. Immerhin verfügte er noch über 40.000 Mann.

Er ging die Lage mit seinen Offizieren durch und fasste den einzig rettenden Entschluss. Er gab seinen Zenturionen freie Hand, sich mit ihren Verbänden heute ab Mitternacht durch den Süntel nach Westen durchzuschlagen. Die Reiterei sollte sich südlich um den Süntel herum zurückziehen. Hinter der Weser wollten sie sich sammeln und den Weg zum Rhein gemeinsam zurücklegen.

© *Schomer.*

Irminar schlief, als er die Nachricht von den ausbrechenden Römern bekam. Er stand auf und ging zu seinem Pferd. Er wartete das erste

Morgengrauen ab. Gemeinsam mit seinen engsten Vertrauten ritt er über das Schlachtfeld. Vor und auf dem Wall türmten sich die toten Soldaten. Es war ein grausamer Kampf Mann gegen Mann gewesen. Der Zeitfaktor war für die Schlacht entscheidend gewesen. Was hatte Germanicus der vermeintliche Sieg vor dem Ith genutzt? Irminar hatte durch den Zeitgewinn ausreichend Truppen gehabt, so dass er die Römer hatte schlagen können.

Sie ritten zum verlassenen Lager der Römer. Alles, was sie am schnellen Vorankommen gehindert hätte, hatten sie zurückgelassen. Offensichtlich hatten sie nur das Notwendigste eingepackt und dann ihre Flucht begonnen. Zelte, Kochgeschirr, selbst Brustpanzer waren teilweise zurückgelassen worden.

„Was meinst du, sind wir sie nun endgültig los?

„Wer kann schon in die Zukunft schauen, aber ich denke, sie werden ab jetzt zumindest den Rhein als Grenze akzeptieren. Habt ihr schon Nachrichten aus dem Süntel?“

„Nein.“

„Schick noch einen Boten zu den Männern auf dem Wall und im Deister, dass das Schlachtfeld ihnen gehört. Sie sollen sich um ihre Waffengefährten kümmern und dann können sie sich von mir aus die Beute teilen. Lasst uns in den Süntel reiten und schauen, was aus den Römern geworden ist.“

Doch sie mussten ohne Irminar reiten, da in dem Moment des Aufbruchs ein Laufbote ihm eine dringende Nachricht überbrachte. Sein Gefolge ritt unter Albin in den Wald und traf nach etwa einer Stunde auf die ersten zurückweichenden Germanen. Sie erkannten Albin und grüßten ihn hochachtungsvoll.

„Und? Habt ihr sie entkommen lassen? Es ist ja auch genug Blut geflossen.“

„Du irrst! Unsere Wachen waren auf dem Posten und haben den Versuch rechtzeitig bemerkt. Wir haben sie durchsickern lassen und sie dann verfolgt. Am Hohenstein haben wir große Teile von ihnen über die Klippen drängen können. Der Rest von ihnen dürfte jetzt

auf dem Weg Richtung Weserniederung sein. Es gibt immer noch Hundertschaften, die nicht genug haben und sie verfolgen.“

„Den Anblick will ich mir nicht entgehen lassen. Kommt, beeilt euch!“

Der Hohenstein war eine markante Felsformation im westlichen Süntel, von dessen Hochplateau aus man eine herrliche Aussicht bis zur Weser und darüber hinaus hatte. Er war gefürchtet wegen seiner steil abfallenden Hänge und Schluchten. Schon manch unvorsichtiger Germane hatte hier sein Ende gefunden und war zu Tode gestürzt. Auf diesem Hochplateau hatten sich an die Tausend Germanen versammelt und schauten in das Wesertal.

Die Ankunft von Irminars Stab sprach sich herum wie ein Lauffeuer und ein allgemeiner Jubel brach aus. Von allen Seiten wurden Albin und seine Männer bestürmt. Sie bahnten sich einen Weg durch die Massen hindurch, hin in Richtung des Kanzelfelsens. Hier führte eine in den Fels gehauene Treppe hinauf an den höchsten Punkt des Hohensteins. Den Kanzelfelsen erklommen, bot sich ihm in der Ferne ein geschichtsträchtiger Anblick. Die Reste der römischen Truppen waren nur als kleine Punkte zu sehen. Diese kleinen Punkte liefen über die Wiesen und Felder und stürzten sich nach und nach in die Weser und schwammen ans jenseitige Ufer[85]. Vereinzelt

---

85 Tacitus verkauft uns die Schlacht in seinen Annalen als großen römischen Sieg. Wenn man jedoch die geschichtlichen Ergebnisse analysiert, kann das so nicht stimmen. Jahrelang haben die Römer versucht, die Germanen zu besiegen. Als dies angeblich durch den Sieg bei Idistaviso und am Angrivarierwall endlich gelingt, ziehen sie sich hinter den Rhein zurück und akzeptieren diesen als Grenze...? Das hätten sie auch zwanzig Jahre vorher ohne Krieg haben können. Tacitus ließ die Legionen Germanicus nicht bei Idistaviso fallen, sondern auf dem Rückweg über die Nordsee in einem Sturm ertrinken. Dies ist eine römische Geschichtslüge. Zwischen den Zeilen kann man eindeutig die römische Niederlage herauslesen.

Die Doppelschlacht bei Idistaviso

gab es noch Kämpfe, jedoch nichts Ernsthaftes mehr. Alle hatten genug vom Töten. Sie hatten gesiegt, und zwar auf ganzer Linie.

Albin drehte sich um und gebot mit einer Handbewegung den hinter ihm auf dem Plateau stehenden Kämpfern Ruhe. Es dauerte eine Weile, bis auch der letzte verstummte. Dann erhob er seine Stimme und schrie so laut er konnte.

„Wir haben gesiegt, wir können wieder so leben, wie wir es wollen! Wir sind wieder frei! Unsere Kinder sind wieder frei!“

Dann reckte er seine Arme in den Himmel und schrie seine ganze Anspannung heraus. Tausend Kehlen stimmten ein und nicht endender Jubel erfüllte den Wald und bahnte sich seinen Weg in das Wesertal hinunter den Römern hinterher.

.

Die Höllenfahrt

Irminar ließ sich von dem Melder zu dem Platz führen, an dem Leif lag.

„Wie ist es passiert?“

„Wir hatten keine andere Wahl. Das musst du uns glauben. Wir standen in der Hirschbergstellung im Deister. Er ist mitten auf uns zugestürmt. Er allein gegen zwei Hundertschaften. Das musst du dir mal vorstellen. Wenn alle Römer solche Helden wären, hätten sie gewiss gewonnen. Er hat mehrere von uns verletzt und vier getötet, bevor er aufgrund der vielen Einstiche nicht mehr weiterkonnte.“

„Und du bist dir sicher, dass er tödlich verletzt ist?“

„Ich muss dich warnen, er sieht nicht gut aus. Vielleicht ist er schon tot.“

„Dann lass uns einen Zahn zulegen!“

Trotz dieser Aufforderung zur Eile hatte Irminar zwiespältige Gefühle. Er war sich nicht sicher, ob er Leif noch einmal lebend sehen und sprechen wollte. Vielleicht war er ja tot, bevor sie ankamen.

Doch Leif war nicht tot. Leif lag mit angewinkelten Beinen auf dem Rücken. Er blutete aus mehreren Wunden. Sein Unterleib wies mehrere Einstiche auf und an seinem Hals hatte er eine klaffende Wunde, die er durch zur Seite neigen seines Kopfes verschloss. Sein Atem ging schwer und schnell. Es kostete ihn sichtlich Kraft, die er aber offensichtlich immer weniger hatte. Kalter Schweiß war auf seiner Stirn zu sehen.

Irminar kniete sich zu ihm nieder und fasste seine Hand. Sie wurde kaum noch durchblutet und kam Irminar unwirklich weiß vor. Leif öffnete sein Auge, als er Irminars Berührung spürte. Irminar sah sein sterbendes Auge und musste sich zusammenreißen, um nicht laut loszuweinen.

„Warum hast du denn deinen Schutzpanzer nicht angelegt, du Dummkopf? Du könntest leben und wir könnten noch mal über alles reden. Ich habe dir noch so viel zu sagen, mein lieber Bruder.“

„Du hast ja selber keinen um.“

Das Sprechen fiel Leif sichtlich schwer und nur mühsam bekam er die einzelnen Worte heraus.

„Allein gegen zweihundert, du Wahnsinniger! Warum liegst du hier am Fuß des Deisters? Warum bist du nicht mit deiner Legion durch den Süntel ausgebrochen?“

„Weil ich hinüber wollte. Ich wollte noch einmal einen Blick auf unsere Heimat werfen. Ich wollte die Erhebungen, die Wälder und die Niederungen der Leine und Innerste nochmal sehen. Weißt du noch, wie wir zwei am Frühlingsberg einmal die drei Baling-Söhne verdroschen haben.“

„Ja, sicher, Leif.“

Ein angestrengtes Lächeln war auf Leifs Gesicht zu sehen. „Du sagtest, Vater und Mutter sind tot.“

„Ja, sie liegen in der Nähe von Wittiko. Ich habe sie ebenfalls unter einem Hügel begraben.“

Aus Leifs Auge lief eine Träne, zu stark waren die Gefühle. Dann sprach er weiter.

„Nun werde ich bald zu Hel fahren. Wie mag die Reise wohl werden?“

„Das weiß ich nicht, aber ich bin mir sicher, Hel wird dir deinen Wunsch nicht abschlagen und sie über den Deister gehen lassen.“

„Wie kannst du dir da so sicher sein?“

„Kannst du dich an unser Gespräch mit Vater an den Heldenfelsen erinnern, bevor wir nach Rom geritten sind?“

Leif war zu schwach zum Reden und schloss lediglich zustimmend sein Auge.

„Sie beurteilt uns nach unseren Taten, und ob wir hier in Midgard unseren Weg gegangen sind. Du hast deinen Weg gewählt und bestimmt, sonst wärst du niemals Primus Pilus geworden. Sie wird dir nichts vorwerfen können.“

„Das habe ich auch immer gedacht, aber ich bin mir nicht mehr sicher. Vielleicht war alles verkehrt, was ich gemacht habe.“

„Sag so etwas nicht!“

„Ich habe nicht wegen Geld oder Orden, sondern wegen meiner Überzeugung gekämpft. Ich habe wirklich gedacht, dass Rom die bessere Zukunft für die Welt, für Germanien ist.“

„Denkst du das nun nicht mehr?“

„Ich weiß es nicht. Wenigstens sterbe ich in meiner Heimat und ich sterbe wie ein freier Germane – im Kampf und ohne Schutzpanzer.“

„Und du stirbst als Held. Sie wird dir Walhall[86] anbieten.“

„Ich glaube nicht, dass ich dorthin gehöre. Und selbst wenn, ich möchte gar nicht dorthin. Ich möchte viel lieber noch einmal hierher, um mich erneut beweisen zu können. Zuviel habe ich verkehrt gemacht.“

Leif tat Irminar unendlich leid und ihm liefen nun ebenfalls ein paar Tränen die Wangen herab.

„Das zählt nicht. Denn das siehst du ja jetzt erst so. Vorher war es dir ja gar nicht bewusst.“

„Deswegen hoffe ich auf eine neue Chance. Hoffentlich gehe ich nicht nach Utgard.“

„Das wirst du nicht. Und selbst wenn, auch da wirst du dich bewähren und wieder herauskommen.“

Sie machten eine Pause. Leifs Beine sackten zur Seite und das Blut begann stärker aus seinen Bauchwunden zu strömen. Irminar winkelte sie wieder an und presste seine Decke auf Leifs Bauch. Es schien, als würde Leif noch einmal seine letzten Kräfte sammeln.

„Es tut so weh und ich kann nichtmal mehr meine Beine halten.“ Irminar konnte nicht mehr. Er ließ seinen Tränen nun freien Lauf.

„Bitte verzeih mir Leif!“

---

86 Walhall bezeichnet eine prächtige Halle in der Götterwelt Asgard, in der sich die Seelen der tapfersten aller gefallenen Helden zusammenfinden.

„Was sollte ich dir verzeihen.“

„Meine Worte an der Weserfurt. Sie waren Unrecht. Wie konnte ich nur so etwas Gemeines zu dir sagen.“

„Es ist nicht mehr wichtig.“

„Doch, mir ist es wichtig.“

„Ich verzeihe dir.“

Leif hob seinen Oberkörper und das Blut floss dunkel aus der Halswunde.

„Versprichst du mir etwas?“

„Alles, was du willst!“

„Begrab‘ mich wie die Eltern unter einem Hügel in der Nähe von Wittiko. Es war immer mein Lieblingsplatz.“

„Meiner auch...“

„Versprich es mir!“

„Ich verspreche es dir, geliebter Bruder.“

Leif hauchte seine Seele aus und sein Oberkörper fiel ungebremst auf den Boden zurück. Das Blut strömte ungehindert aus seiner Halswunde. Irminar ließ seine Hand los, beugte sich über ihn und nahm ihn in die Arme. Leif atmete nicht mehr und sein Auge entrundete sich zusehends. Leif war tot. Irminar begann nun, hemmungslos zu weinen. Es fühlte sich an, als ob ein Teil von ihm selbst gegangen war. Irgendwann kam der Melder zu ihm und berührte ihn an der Schulter.

„Ich weiß nicht, ob es dir helfen wird, aber meine Mutter hat immer gesagt, dass sie uns nur voranfahren und wir uns am Ende alle wiedersehen werden.“

Irminar stand auf und sah auf den Leichnam seines Bruders.

„Ich danke dir! Fass mal mit an!“

Sie hoben Leif auf und legten ihn quer über Irminars Pferd. Dann schwang er sich selber auf seinen Gaul und ritt über den Bergkamm an den Ostrand des Deisters. Hier suchte er sich einen schönen Platz, von dem er eine gute Sicht über das Land hatte. Er nahm Leif vom Pferd und setzte ihn mit dem Rücken an einen Baumstamm. Ihm war so, als würde er noch einmal glücklich lächeln.

Leifs Seele schwebte über seinen weinenden Bruder. Er sah die klaffenden Wunden an seinem toten Körper. Er sah dabei zu, wie Irminar ihn über den Deister trug und an den Baumstamm lehnte. Verzweifelt rief er nach Irminar, doch der hörte ihn nicht. Er schrie ihn an und versuchte ihn zu schütteln, doch Irminar bemerkte ihn nicht. Er schrie seine Verzweiflung laut hinaus, doch es nutzte nichts. Da hörte er eine tiefe, kraftvolle Stimme.

„O Freunde, nicht diese Töne!
Sondern lasst uns angenehmere anstimmen
und freudenvollere.
Freude! Freude!“

Leif sah sich um. Er konnte niemanden sehen, aber eine wohlige Wärme erfasste ihn. Ein Tor machte sich ihm auf, hinter dem ein Weg in die Ferne führte. An dessen Ende war ein gleißend helles Licht zu sehen. Die Stimme ertönte erneut, diesmal jedoch nicht so bedrohlich.

„Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elisium[87],
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.
Deine Zauber binden wieder,
Was der Mode Schwert geteilt;
Bettler werden Fürstenbrüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.“

War das der Weg zu Hel, war es jetzt soweit? Er schaute sich nochmal um. Es war so, wie er es sich gewünscht hatte. Er hatte

87 Griechisch: Ort in der Unterwelt, Hel als Tochter der Unterwelt.

einen wunderschönen Blick auf seine Heimat. Die Männerstimme bekam Unterstützung von klaren hellen Frauenstimmen.

„Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein;
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja, wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer‘s nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund!“

All seine Erinnerungen kamen noch einmal zurück. Das Haus seiner Eltern war zu sehen, in dem er seine Kindheit und Jugend verbracht hatte. Wittikos letzte Ruhestätte mit den drei Eichen, sein Dorf. Er erinnerte sich an die vielen Streiche mit Irminar. Die Stimmen wurden mehr und lauter. Es schien, als wollten sie ihn vorbereiten. Er musste bald eine Entscheidung treffen. Er spürte es.

„Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur;
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod;
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub[88] steht vor Gott.“

Leif verharrte. Sollte er weiter hier herumspuken oder sich Hel stellen? Würde sie seinen Mut belohnen? Was, wenn Hel das anders beurteilte, wenn sie ihm ein Leben in Utgard anbieten würde?

---

88 Fabelwesen aus Mensch und Tier.

„Festen Mut in schwerem Leiden,
Hülfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen,
Brüder, gält' es Gut und Blut
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!"

Er dachte an die vielen Menschen, die er in seinem Leben im Kampf erschlagen hatte. Sonst konnte er keiner Fliege etwas zuleide tun, aber im Kampf... Das war etwas anderes. War er nicht immer mutig, treu und ehrlich gewesen? Er dachte an die Worte Irminars kurz vor seinem Tod, dass er es nicht glaube und selbst wenn, auch da wieder herauskommen würde.

„Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen."

Er sah sich ein letztes Mal um. Er hatte sich nichts vorzuwerfen. Er wollte göttlich werden. Auch wenn er dafür erst einmal durch die Unterwelt gehen musste. Dann ging er auf das Tor zu. Der Blick auf seine Heimat wurde immer verschwommener, bis er sie überhaupt nicht mehr sah. In dem Moment, wo er das Tor durchschritt, erklangen aus Tausenden von Stimmen die zu Beginn gesprochenen Worte des Alten in einem Jubelchor, wie er ihn noch nie vernommen hatte.

„Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elisium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.

Deine Zauber binden wieder,
Was der Mode Schwert geteilt;
Bettler werden Fürstenbrüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.“

Der Jubelchor verstummte. Leif schaute zu der Weggabelung, an der das helle, gleißende Licht auf ihn wartete.

„Ist das Hel? Hoffentlich werde ich das Göttliche stärken. Unsere Welt soll nicht durch eine erneute Götterdämmerung zerstört werden.“

Er ging ruhigen Schrittes dem Licht entgegen. Dann ertönte eine einzelne, gerechte Stimme.

„Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuss der ganzen Welt!
Brüder – über‘m Sternenzelt
Muss ein lieber Vater wohnen.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahndest du den Schöpfer, Welt?
Such‘ ihn überm Sternenzelt,
Über Sternen muss er wohnen.

Eine heitre Abschiedsstunde!
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder – einen sanften Spruch
Aus des Totenrichters Munde!“[89]

---

[89] Schillers Gedicht „An die Freude“, vertont von Beethoven, beschreibt, wahrscheinlich unbewusst, den alten germanischen Glauben. Der Leser möge sich mit diesem Gedanken einmal das Finale von Beethovens Neunter Sinfonie anhören.

Tod

Die Menge grölte und johlte unter der sengenden Sommerhitze. Der Triumphzug wurde zu Ehren Germanicus, des angeblichen Siegers über Arminius, abgehalten. Germanicus hatte vor einem Jahr die Schmach des Varus getilgt und die germanischen Barbaren in der größten Schlacht der Antike vernichtend geschlagen, so lautete die offizielle Version. Und nun präsentierte er dem aufgeputschten römischen Volk die Frau und den Sohn des Mannes, der ihnen diese Schande beigebracht hatte.

Siw saß mitten im Triumphzug auf einem Wagen, bewacht von zehn bis an die Zähne bewaffneten Legionären. Ihre einst vollen blonden Haare hatten schon einen starken Graustich bekommen. Günther war mittlerweile dreizehn Jahre alt und saß staunend neben ihr. So etwas hatte er noch nicht erlebt. Vor ihnen ritt die herausgeputzte römische Reiterei, angeführt von ihrem Feldherrn mit seinen Offizieren. Dann kamen an die tausend in Ketten gelegte germanische Gefangene, zu denen auch sie gehörten. Allerdings durften sie als besondere Attraktion des Zuges auf einem Wagen mitfahren, damit sie von jedermann gesehen werden konnten. Der Gefangenenzug wurde von Legionären, die einen Ring um sie bildeten, bewacht. Hinter ihnen kamen eine Menge Fußsoldaten, die die verschiedensten Waffengattungen präsentierten. Das Ende wurde von dem Zug nachströmenden Schaulustigen gebildet.

Die gefangenen Germanen wurden wüst beschimpft und mit Eiern und Tomaten beworfen, während die Legionäre mit Blumen und Geschenken überhäuft wurden. Siw und Günther verstanden die Sprache schon recht gut, da sie nun schon seit zwei Jahren ihr Sklavendasein in Italien fristeten.

Die ganze Stadt war auf den Beinen und jeder wollte einen Blick auf die berühmte Barbarenfrau erhaschen. Siw ließ die Schmähungen mit Gleichmut über sich ergehen. Sie freute sich sogar ein wenig, denn es war das erste Mal seit mehreren Wochen, dass sie ihren

Sohn wieder zu Gesicht bekam. Sie hatten Günther in Ravenna, ihrer neuen Heimat, in eine Gladiatorenschule gesteckt. Verzweifelt hatte sie versucht, dies zu verhindern. Sie hatte gefleht und gebettelt, doch ihr neuer Herr kannte kein Erbarmen. Nun hatte sie endlich einmal wieder Kontakt zu ihm und nutzte die Zeit, um ihren Sohn in den Armen zu halten und sich mit ihm auszutauschen.

„Stimmt es, dass Vater in der Schlacht, die sie hier feiern, getötet wurde?“

„Wie kommst du darauf?“

„Ein Ausbilder in der Gladiatorenschule hat es erzählt.“

„Das hat er nur gesagt, um dich zu verletzen.“

„Also ist er nicht tot?“

„Nein, dein Vater lebt. Zumindest hat er im Frühjahr ein großes Heer gegen seinen Widersacher Marbod geführt.“

„Der Ausbilder sagte aber, dass sie Vater vernichtend geschlagen haben und seine Männer, feige wie die Hasen, vor den Römern weggelaufen sind. Der Krieg im Norden ist somit beendet.“

„Der Krieg im Norden ist beendet. Das stimmt, aber nie im Leben, weil sie ihn gewonnen haben, sondern weil sie ihr Ziel, unser Land erneut zu erobern, aufgegeben haben. Seit zwanzig Jahren versuchen sie unermüdlich und mit allen Mitteln, Germanien zu kontrollieren und in eine römische Provinz zu verwandeln. Warum geben sie ihren Plan jetzt, nachdem sie es endlich geschafft haben, unsere Heere zu besiegen, auf? Warum glaubst du, wird der Rhein auf einmal als Grenze zu Germanien akzeptiert?“

Ein frohes, hoffnungsvolles Leuchten erschien auf Günthers Gesicht.

„Weil sie in Wirklichkeit verloren haben?“

„So wird es sein. Dein Vater wird sie, wie all die Jahre davor auch, aus unserem Land geprügelt haben. Nur diesmal richtig. Und ihre Niederlage verkaufen sie hier als großen Sieg. Was für eine heuchlerische Lügenbande.“

Siw schaute mitleidig in die johlende Menschenmenge. Dann wandte sie sich wieder ihrem Sohn zu.

„Hast du gehört, was mit Germanicus´ Legionen passiert ist?“

„Nein, ich denke sie marschieren hier mit.“

„Das ist nur ein Bruchteil. Der größte Teil seiner Legionen ist in einem Sturm in der Nordsee umgekommen[90]. Kannst du dir denken, warum?“

Günther sah sinnend in den Himmel. „Wenn Vater die Schlacht gewonnen hat, dann muss es eine Vielzahl an toten Römern gegeben haben, die es zu erklären gilt.“

„Genau, da kommt so ein Sturm gerade recht. Ich bin überzeugt davon, dass die Leichen der Römer nicht in der Nordsee zu finden sind, sondern an irgendeinem Ort zwischen dem Rhein und der Elbe. Die Römer gelten hier im Mittelmeer als die Seefahrernation. Ihr gesamtes Reich wird über Schiffe versorgt. Seit mindestens zwanzig Jahren befahren sie mit ihren Schiffen nun auch die Nordsee. Die Nordsee ist ihnen also bekannt. Zusätzlich haben sie immer erfahrene, einheimische Seeleute mit auf ihren Schiffen, die die Zeichen eines Sturms sicher lesen können. Zwanzig Jahre ist ihnen nichts passiert und gerade jetzt geht der Großteil ihrer Flotte mit Mann und Maus unter...“

Günther strahlte seine Mutter an. „So habe ich das noch gar nicht gesehen.“

„Und wie hätte dein Vater nur ein Jahr nach dieser totalen Niederlage schon wieder ein großes Heer zur Verfügung haben können, um gegen Marbod zu ziehen?[91] Marbod soll sich übrigens nach Böhmen zurückgezogen haben und die Römer um Hilfe gebeten haben. Ich musste letzte Woche unseren Herrschaften das Mittagsessen reichen, da unterhielten sie sich darüber.“

---

90 Tacitus, Annalen II 5-26, beschreibt mehrere Absätze lang den Untergang der Flotte.

91 Tacitus, Annalen II 44-46: „Niemals standen größere Streitmassen gegeneinander.“

Günther drückte seine Mutter, so fest er konnte. Einerseits machte ihn der Gedanke traurig, dass seine Mutter als Sklavin in einer römischen Adelsfamilie arbeiten musste, andererseits war er unendlich froh, dass er nun die Wahrheit über seinen Vater wusste und den Lügen in der Gladiatorenschule entgegentreten konnte.

Eine Tomate flog knapp an seinem Kopf vorbei und streifte seine Mutter am Oberarm. Wütend sprang er auf und schaute in die Richtung, aus der die Tomate geworfen worden war. Er ballte die Fäuste, was ein höhnisches Gelächter zur Folge hatte.

„Wie mutig sie sind, diese feigen Würmer. Eine wehrlose Frau und einen Jungen mit Tomaten bewerfen. Aber selbst zum Zielen sind sie zu blöd."

„Setz' dich wieder hin. Gib' ihnen nicht die Genugtuung. Das wollen sie doch nur. Irgendwann ist auch das vorbei. Und hör auf`, so böse zu schauen, habe lieber Mitleid mit ihnen."

„Mitleid?"

„Ihr Rom zerstört und zerfrisst sie und sie merken es nicht einmal. Guck dir doch die armen Seelen an."

Günther setzte sich wieder hin und beobachtete die Menschenmenge. Sie hatten hässliche, wuterfüllte oder höhnisch überhebliche Gesichter. Viele waren zu tollen Fratzen verzogen. Irgendwie beruhigte ihn diese Armseligkeit und die Wut verschwand. Er musste an seinen Vater denken.

„Ob wir Vater nochmal wiedersehen werden? Er fehlt mir."

Siw verdrückte ein paar Tränen. „Wer weiß das schon. Aber die Hoffnung sollten wir nie aufgeben."

Dann ließen sie die Tortur mit erhobenem Haupt bis zum Ende über sich ergehen. Siw und Günther reagierten nicht ein einziges Mal mehr auf die Schmähungen und Beschimpfungen und ihre Landsleute vor ihnen taten es ihnen gleich.

Nach dem Spektakel wurden Siw und Günther zu ihren Unterkünften geführt. Siw wusch sich und stand mit freiem Oberkörper vor dem Waschbecken und besah sich ihren Körper. Sie sah nicht gut

aus. Man konnte deutlich die Rippen unter der Haut erkennen. Sie hatte deutlich abgenommen, seit sie ihr Vater über den Rhein geschafft hatte. Ihre Brüste machten ihr wieder Sorgen. Nach der Entführung hatte die rechte Brust erneut angefangen, sich zusammenzuziehen. Sie wurde immer kleiner. Das Gleiche war nun auch in der linken Brust zu sehen, allerdings noch nicht so stark. Sie fing gerade an, ein wenig zu jucken.

Siw war sich ziemlich sicher, dass das mit der Trennung von ihrem Sohn zusammenhängen musste. Genau wie bei Irminar damals fing die Brust nach dem Ende der Trennung zu schmerzen an, nur dass es diesmal die linke war. Vielleicht war ihre rechte Brust Irminar zugeordnet und die linke Günther. Sie dachte an Gefion und ihre verständnisvolle Art. Sie hätte sich gern mit ihr darüber unterhalten. Aber hier gab es keine Gefion, hier gab es überhaupt niemanden, der sie verstehen konnte. Sie hatte nur noch Günther, ansonsten fühlte sie sich allein. Und die letzten Wochen, als Günther in der Gladiatorenschule war, waren die schlimmsten in ihrem Leben gewesen. Sie zog sich wieder an und verbrachte den Rest des Tages mit ihrem Sohn.

Am Abend kam ihr Eigentümer Geldus mit einem anderen römischen Adeligen namens Maximus und mit ein paar Soldaten zu ihnen. Siw wurde bei ihrem Anblick unruhig. Das konnte nichts Gutes bedeuten, wenn der Herrscher die Sklavenunterkünfte besuchte. Sie ging zu Günther und nahm ihn in den Arm.

Die Männer kamen herein und Geldus deutete mit einer bestimmenden Geste zur Tür. Seine Sklaven huschten daraufhin schnell hinaus. Siw wollte mit Günther dasselbe tun, doch Günther wurde von ihm zurückgehalten.

„Du bleibst hier!“

In Siw schrillten alle Alarmglocken.

„Warum? Was habt ihr mit ihm vor?“

Geldus tat erstaunt und schaute zu Siw.

„Was geht es dich an, was ich mit meinem Eigentum mache? Sieh zu, dass du hier verschwindest.“

„Das werde ich nicht. Ich werde meinen Sohn nicht allein lassen.“ Siw klammerte sich entschlossen an Günther, der verängstigt zu den Soldaten schaute. Geldus gab ihnen einen Wink und unter großem Widerstand wurde Günther seiner Mutter entrissen und anschließend Siw nach draußen geführt. Günther kratzte und trat nach allem, was sich bewegte, doch er hatte keine Chance. Sie warfen ihn auf den Boden und hielten ihn dort fest. Geldus‘ Begleiter ergriff das Wort. „Er hat Mumm, das gefällt mir. Ich denke, ich werde ihn gut gebrauchen können.“

„Und, wie gesagt, hat er schon etwas Erfahrung. Ich habe ihn bei uns in Ravenna in eine Gladiatorenschule gesteckt und ausbilden lassen. Er soll für sein Alter vorzügliche kämpferische Eigenschaften besitzen. Hör zu, Günther! Wir wollen dir nichts Böses. Es ist alles in Ordnung. Der Herr hier will sich dich nur mal anschauen. Er heißt Maximus, besitzt die größte Gladiatorenschule in Rom und hat Interesse an dir. Du solltest stolz sein, anstatt dich wie ein wilder Stier aufzuführen.“

Die Soldaten hatten Günther auf die Beine gestellt. Maximus kam auf ihn zu und besah sich seinen Körperbau. Überall wurde er befummelt, sogar seine Zähne.

„Wie viel willst du für ihn haben?“

„Na ja, er ist nicht irgendein Sohn eines Germanenkönigs, sondern er ist der Sohn des berühmten Arminius. Ich musste selber viel Geld für ihn ausgeben und die Ausbildung hat mich auch schon einiges gekostet.“

„Schon gut, schon gut, du Halsabschneider. Sag‘ schon den Preis!“

„Zweihundert Aurei[92]!“

---

92 Ein Aureus ist eine römische Goldmünze. Die Mehrzahl heißt Aurei.

„Zweihundert Aurei? Du bist verrückt. Dann will ich aber noch die Mutter mit dazu.“

„Zweihundert für den Sohn des Varusbezwingers, nicht mehr und nicht weniger. Das Geld hat er hier in Rom in einem Jahr wieder eingespielt.“

„Ja, wenn er nicht stirbt.“

„Das ist dein Problem und hängt mit der Qualität deiner Ausbildung zusammen. Ich habe ihn trainieren sehen und ich versichere dir, er bringt alles mit, um ein König der Gladiatoren zu werden.“

Auf Maximus‘ Gesicht war der Widerstreit deutlich zu erkennen. Dann hatte er einen Entschluss gefasst. Er griff unter seinen Umhang und kramte einen Beutel hervor.

„Das sind einhundertachtzig Aurei. Du kannst sie sofort haben und ich nehme dafür den Jungen mit.“ Dazu hielt er Geldus die ausgestreckte Hand entgegen. Der zögerte ein wenig, doch dann schlug er ein.

„Abgemacht!“

„Dann gehörst du jetzt mir. Ich werde aus dir einen der gefürchtetsten Gladiatorenkämpfer des Römischen Reiches machen. Du wirst es sehen! Komm‘, ich werde dir dein neues Zuhause zeigen!“

„Was ist mit meiner Mutter?“

„Die brauchst du jetzt nicht mehr. Ab jetzt werden Schwert und Lanze deine Mutter sein. Nur sie können dich beschützen. Auf!“

Günther wurde von den Soldaten aus dem Haus geführt. Er wehrte sich heftig und schrie wie ein Wahnsinniger, doch er hatte keine Chance. Dabei sah er ein letztes Mal seine Mutter, die ihm, festgehalten von vier Soldaten, weinend hinterherblickte. Er wollte ihr wenigstens noch einmal winken, doch auch ihm wurden die Arme festgehalten. Es gab nochmal einen kurzen Kampf, dann banden sie ihn fest, so dass er sich kaum noch bewegen konnte. Er hasste die Römer abgrundtief und schwor sich, bei der erstbesten Gelegenheit zu fliehen.

Siw sah ihrem Sohn hinterher. Sie spürte, dass sie ihn nie wieder sehen würde. Der Schmerz zerriss ihr das Herz.

Zwei Wochen später lag sie im Krankenbett von Geldus‘ Herrschaftssitz. Der Arzt hatte sich angekündigt und stand nun in der Tür. In seinem Rücken hörte sie Geldus auf ihn einreden.

„Wie gesagt, normalerweise würde ich für einen Sklaven keinen Arzt kommen lassen, aber ich habe eine Menge Geld für sie ausgegeben. Wenn du sie wieder gesund kriegst, werde ich dich reichlich entlohnen.“

„Mal schauen, was sich machen lässt.“

Siw hatte mörderische Schmerzen. Sie hatte sich gestern die Hüfte gestoßen und es hatte einen lauten Knack gegeben. Vermutlich hatte sie sich etwas gebrochen. Sie konnte jedenfalls keinen Schritt mehr machen und lag seitdem im Bett. Der Arzt setzte sich zu ihr auf die Bettkante.

„Sie sieht sehr elend aus.“

Ob Gefion so etwas jemals über die Lippen gebracht hätte, wenn der Betroffene in ihrer Nähe gewesen wäre? Sie hatten ihr nach und nach alles genommen; ihren Mann, ihre Heimat und am Ende ihren Sohn. Was sollte sie noch hier? Was hatte ihr Leben denn noch für einen Sinn? Wie lange würde sie das alles noch durchstehen können? Seit sie ihr Günther auch noch weggenommen hatten, hatte sie kaum einen Bissen mehr runtergekriegt. Sie sah ihn jede Nacht in ihren Träumen sterben. Durchbohrt von mehreren Lanzen lag er im Sand einer Gladiatorenarena, während die Zuschauer auf den Rängen den Mördern zujubelten.

„Die Hüfte wird nicht ihr einziges Problem sein, so wie sie aussieht. Ich werde sie genauer untersuchen müssen.“

„Gibt es denn noch Hoffnung?“

„Es sieht schlecht aus, aber ich werde mein Möglichstes tun.“

Der Arzt begann Siws Hüfte zu untersuchen. Jedes Drücken verursachte unbeschreibliche Schmerzen. Sie war allerdings zu schwach zum Schreien und schaffte es nur zu einem gequälten Stöhnen.

„Die Hüfte ist gebrochen. Ich kann das Knochenreiben hören. Wir könnten ihre Hüfte ruhigstellen und hoffen, dass der Knochen wieder zusammenwächst. Das würde allerdings eine lange Zeit dauern.“

Er hatte bisher nicht einmal mit Siw gesprochen, nicht einmal hatte er gefragt, wie es ihr geht. Und dies war der beste und angesehenste Arzt in Ravenna. Nun begann er, Siws Kopf zu untersuchen. Er schaute ihr in die Augen und betastete ihren Kopf.

„Wie alt ist sie, Geldus?“

„Man sagte mir, sie wäre etwa 34 Jahre alt.“

„34 Jahre und schon so graue Haare. Das ist ungewöhnlich und lässt auf einen schwachen Körper schließen. Sie ist sehr abgemagert und entkräftet. Warum hast du sie überhaupt gekauft?“

„Vor zwei Jahren sah sie noch ganz anders aus. Sie war kräftig und hatte strahlend blondes Haar.“

„Also hat sie sich erst in den letzten zwei Jahren so verändert?“ „Genau! Glaub‘ mir, ich weiß, wofür ich meine Münzen ausgebe.“

„Dann muss sie noch andere, innere Krankheiten haben, die ihr zusetzen.“

Der Arzt begann Siws Oberkörper freizumachen und starrte auf ihre geschrumpften, unterschiedlich großen Brüste.

„Aha, jetzt ist mir alles klar. Schau dir das mal an!“

Siw versuchte ihren Arm schützend vor ihre Brüste zu legen, doch der Arzt verhinderte es, indem er ihren ermatteten Arm festhielt und roh zur Seite drückte.

„Keine Angst, wir wollen dir doch nur helfen.“ Mit Entsetzen musste sie es über sich ergehen lassen, dass dieser Unmensch ihre Brüste betatschte. „Schau, ihre Brüste werden von innen zerfressen. Mit der rechten hat es angefangen und jetzt geht es mit der linken weiter. Wäre sie damit früher zu einem Arzt gegangen, würden ihre Chancen jetzt besser stehen.“

„Ist sie deswegen auch so geschwächt?“

„Davon kannst du ausgehen. Ich denke, dass die Erkrankung in den letzten zwei Jahren angefangen hat und sie auffressen wird,

wenn wir nichts unternehmen. Es scheint eine sehr bösartige Erkrankung zu sein.“

„Was schlägst du vor?“

„Ich sehe die innere Krankheit als ihr größeres Problem an. Daher würde ich als erstes vorschlagen, ihr die Brüste abzuschneiden. Wenn wir Glück haben, ist der Fraß noch nicht in ihren Leib eingedrungen, und er wird dadurch gestoppt. Da ich nicht ausschließen kann, dass doch schon etwas in ihren Leib gewandert ist, würde ich gleichzeitig eine Heilkur von innen empfehlen. Ich habe ein paar neue, sehr gut wirksame Mittel.“

„Kann man dann nicht nur die Medikamente geben? Dann würde sie um die schwere Brustoperation herumkommen.“

„Guter Einwand, aber der Fraß sitzt in den beiden Brüsten. Dort hat er sozusagen sein Hauptquartier. Mein Medikament ist zwar gut und würde auch sicherlich vieles dort zerstören können, aber ich denke nicht alles. Und das Risiko würde ich nicht eingehen. Wenn wir die Brüste entfernen, wäre der Großteil des Fraßes schon erledigt.“

„Ah, ich verstehe, das klingt logisch. Und was machen wir mit der Hüfte?“

„Die ist zweitrangig. Da kann man eh nur warten. Ich werde sie jetzt ruhigstellen. Morgen können wir dann schon mit der Therapie anfangen. Und die Entfernung der Brüste können wir in der nächsten Woche vornehmen.“

„Meinst du, sie wird es schaffen?“

„Ganz ehrlich, es sieht eher schlecht aus. Ihre einzige Hoffnung ist das neue Medikament. Und ich weiß nicht, ob sie dir das wert ist.“

„Doch, das ist sie. Wenn ich dir erzähle, was ich in Rom für ihren Sohn bekommen habe, würdest du staunen.“

„Na gut, dann fangen wir morgen an.“

„Einverstanden!“

Der Arzt kam noch einmal an Siws Bett und deckte ihren Oberkörper mit einer Decke zu.

„Sie hätten früher etwas sagen sollen. Dann hätte ich ihnen schon eher helfen können. Sie sind schwer krank. Es ist wichtig, dass sie ab morgen gut mit mir zusammenarbeiten. Desto eher werden sie wieder gesund. Auf Wiedersehen!“ Bevor er hinausging, drehte er sich nochmal zu ihr um. „Warum seid ihr Germanen nur so schrecklich halsstarrig? Man könnte meinen, euer Volk besteht nur aus Sturköpfen.“

Er schüttelte den Kopf und verließ den Raum.

Siw hatte alles ungläubig mit angehört und war unfähig, auch nur ein Wort zu sagen. Wollten sie ihr tatsächlich ihre Brüste abschneiden? Tief im Inneren war es ihr egal, was sie mit ihr vorhatten. Sie hatte abgeschlossen mit dem Leben hier.

Sie schloss die Augen und begann zu träumen. Wo waren die schönen Tage mit Irminar und Günther hin? Warum hatte sie nur so wenige erleben dürfen? Warum hatte ihr Vater ihr das alles angetan? Sie musste ein wenig geschlafen haben, denn als sie die Augen öffnete und aus dem Fenster schaute, schien bereits der Mond. Sie dachte an ihre Liebsten und erinnerte sich daran, wie sie sich zu Hause während Irminars Aufenthalt in Italien bei jedem Vollmond nach ihm gesehnt hatte. Nun war es umgekehrt. Er war zu Hause und sie in Italien. Doch sie würde nicht zurückkehren. Die Augen fielen ihr erneut zu und sie begann erneut zu träumen – von zu Hause, von ihren Wäldern. Sie sah sich und Irminar als greises Ehepaar vor ihrem Langhaus sitzen und die Natur beobachten. Günther arbeitete auf dem Feld und seine Kinder, ihre Enkel, flitzten um sie herum. Dann schlief sie ein. Ihre Seele verließ ihren Körper und entschied sich dafür, ihren Sohn zu beschützen. Hel würde noch warten müssen.

Als die Pflegerin am nächsten Morgen nach Siw schaute, war ihr Körper steif und kalt.

Frieden

Das Thing fand auf dem Man-Platz statt. Der Platz war nach der Ith-Deister-Schlacht erweitert worden. Für Leif war ein Hügelgrab neben dem von Wittiko und neben dem seiner Eltern errichtet worden. Auf Irminars Vorschlag hin waren dort noch mehr Cherusker, die in der Schlacht gefallen waren, in Hügelgräbern beerdigt worden. Dadurch hatte sich, ausgehend von dem mittigen Hügel, unter dem Wittiko begraben lag, links und rechts neben den Baumreihen, die die Rune bildeten, ein unregelmäßiges Hügelgräberfeld entwickelt. Die Hügel selbst waren baumfrei gehalten und nur mit ein paar Sitzgelegenheiten bestückt, so dass die Man-Rune noch deutlich zu erkennen war. Einzig Wittikos Hügel wurde von der großen Eiche überschattet. Er bildete das erhöht liegende Zentrum des Platzes und diente als Rednerkanzel. Zwischen den Hügeln gab es mehrere, je nach Abstand zum nächsten Hügelgrab unterschiedlich große, freie Rasenflächen, auf denen sich gerade eine Menge freier Germanen tummelte.

Irminar hatte nach der Ith-Deister-Schlacht die Männer nicht von ihrem Treueid entbunden, sondern sie ein Jahr später gegen Marbod geführt und ihn besiegen können. Er hatte Marbod mehrmals aufgefordert, sich ihrem Bündnis anzuschließen, doch dieser hatte nicht einmal auf Irminars Bemühungen reagiert. Was, wenn Marbod mit den Römern, wenn die sich wieder erholt hätten, gemeinsame Sache gemacht hätte? Was, wenn sie ihn auf ihre Seite hätten ziehen können? Zum damaligen Zeitpunkt konnten ihm die geschwächten Römer nicht zur Seite stehen. In ein paar Jahren konnte alles ganz anders aussehen. Ein Bündnis zwischen Römern und Marbod hätte alle erzielten Erfolge zunichte machen können. Irminar konnte gar nicht anders handeln. Marbods undurchsichtige Politik zwang ihn zu dem innergermanischen Bruderkrieg.

Viele Germanenführer und Hunnos waren damit nicht einverstanden, da sie nach sieben Jahren Krieg mit den Römern wieder Normalität in Germanien einziehen lassen wollten. Aus ihrer Sicht hatte man genug entbehrt und die jungen Männer wurden nach wie vor dringend auf den Höfen gebraucht. Sie drängten Irminar darauf, die Männer zu entlassen. Die große Mehrheit ließ sich jedoch überzeugen und pflichtete ihm bei. Einer seiner größten Kritiker war sein Onkel Ingiomar gewesen, der ihm Eigennutz und Machtstreben vorwarf. Er war sogar so weit gegangen, mit seinen Getreuen zu Marbod überzulaufen. Der Verlust der Männer wurde allerdings mehr als ausgeglichen durch das Überlaufen mehrerer Hundertschaften Marbods zu Irminar. Es war eine kurze, heftige Schlacht, in der immer mehr Männer Marbods die Waffen niederlegten. An deren Ende floh Marbod vom Schlachtfeld und wurde nicht wieder gesehen. Man erzählte sich, dass er Zuflucht in Italien gefunden hatte.

Irminar hatte daraufhin den Großteil seiner Leute entlassen, sein Kernheer aber zusammengehalten und wieder in das Weserdreieck geführt. Daraufhin wurde er misstrauisch beäugt. Die kritischen Stimmen der anderen Firsten mehrten sich und wurden noch lauter. Er ließ daher ein Thing einberufen und hatte erneut den Man-Platz vorgeschlagen.

Irminar ging es nicht gut. Er hatte seit drei Jahren seine Frau und seinen Sohn nicht mehr gesehen. Gerüchteweise hatte er gehört, dass Siw gestorben sei. Günther würde angeblich in Rom zu einem Gladiatorenkämpfer ausgebildet werden. Aber woher sollte er wissen, ob die Händler am Rhein die Wahrheit gesprochen hatten? Er war schon drauf und dran gewesen, selbst nach Italien zu reisen, aber Marbod hatte ihn zurückgehalten. Die Verpflichtung seinem Volk gegenüber war für ihn wieder einmal wichtiger als die geringe Wahrscheinlichkeit, seine Familie finden und retten zu können.
Er hatte das Kernheer noch nicht entlassen, da er es als Druckmittel für weitere wichtige Reformen benötigte. Es war ihm selber unangenehm, die Leute schon wieder nicht nach Hause entlassen zu

© *Schomer*.

können. Aber das Leben, die Natur war nun mal stetige Veränderung. Sie duldete keinen Stillstand und war ein stetiges Auf und Ab. Wer sich Geschehnissen und Entwicklungen nicht anpasste, den sortierte Mutter Natur über kurz oder lang halt aus. Und er wollte nicht, dass sein Volk diesen Naturgesetzen zum Opfer fiel. Er hatte ja vor Jahren selber noch geglaubt, dass es reichen würde, die Römer zu besiegen. Doch dann hatte er die Gefahr Marbods erkannt. Dann hatte er geglaubt, es würde reichen, Marbod auszuschalten, doch jetzt hatte sich seine Meinung wieder geändert. Ein alter Greis

stand mit dem Rücken zu ihm und sprach mit lauter Stimme in die versammelte Menge.

„Ich möchte euch alle recht herzlich begrüßen. Wir sind hier zusammengekommen, um die derzeitige Situation, die für alle recht unbefriedigend ist, zu erörtern. Im Wesentlichen geht es darum, dass Irminar das Kernheer immer noch nicht entlassen hat. Daher würde ich sagen, dass Irminar als Erstes das Wort ergreift und uns seine Beweggründe hierfür mitteilt. Hat jemand etwas dagegen? Das ist nicht der Fall. Dann erkläre ich das Thing hiermit für eröffnet. Irminar, dürfte ich dich auf den Hügel bitten!“

Der alte Greis machte mit den Armen eine einladende Geste und rückte ein wenig in den Hintergrund. Irminar stieg den Hügel hinauf und fasste sich dabei unter das Hemd. Das Bernsteinamulett berührend, schaute er in die Krone der Eiche. Ein Eichhörnchen ließ kurz seinen buschigen Schwanz sehen, dann verschwand es hinter einem Ast. Irminar wandte sich der Menge zu und fing zu sprechen an.

„Männer, all mein Handeln und Streben war immer darauf ausgerichtet, das Beste für unser Volk zu wollen. Aus diesem Grund habe ich jahrelang mit euch gegen die Römer gekämpft und aus diesem Grund habe ich gegen Marbod gekämpft. Und ich denke, dass dies auch in eurem Sinne war und ich euch nie enttäuscht habe.“

„Eigenlob stinkt!“

Der Zwischenruf aus der Menge war klar und deutlich zu hören und es kam zu weiteren Zwischenrufen für und gegen Irminar.

„Ich will kein Lob. Mir geht es um etwas ganz anderes. Ich will, dass ihr mir zuhört und euren Verstand gebraucht. Das Römische Reich versperrt uns weiterhin den Weg nach Süden und Westen. Wir haben zwar unser Land befreit und die Römer werden den Rhein erst mal als Grenze akzeptieren, aber nur, solange wir stark genug sind. Ich bin überzeugt davon, dass sie sofort wieder über uns herfallen, wenn wir Schwäche zeigen.“

„Das sagtest du bereits nach der Varusschlacht!“

„Und ich hatte recht behalten! Sie sind wieder über uns hergefallen.“

„Aber jetzt sind sie geschlagen, das hast du nach der Deister-Schlacht selber gesagt.“

„Im Moment ja. Aber das kann morgen schon ganz anders aussehen.“

„Hör‘ doch mit der Angstmacherei auf. Sie werden uns nicht mehr überfallen. Sie haben genug. Ich gehe jede Wette ein, dass ich in meinem Leben keinen römischen Legionär mehr zu Gesicht kriegen werde.“ Der Rufer bekam zustimmenden Applaus.

„Da magst du recht haben. Aber was ist mit deinen Enkeln und Urenkeln? Das Römische Reich ist schon Hunderte Jahre alt und sie denken in Jahrhunderten. Das Nichterobern Germaniens ist für sie nur vorübergehender Natur. Wir müssen anfangen, vorausschauender und weitsichtiger zu planen.“

„Und das wäre?“

„Es wird am Ende nur eine Lebensform überleben können. Unsere oder die ihre. Der Geburtenüberschuss wird sich bei uns wieder drückend bemerkbar machen. Es werden wieder Landnehmer-Heere gebildet werden. Damit diese nicht wieder einfach so vernichtet werden wie die der Kimbern und Teutonen oder wie die Landnehmer-Heere Ariovists, sind Reformen notwendig. Reformen, die unser Überleben sichern, im Inneren wie im Äußeren. Wir werden in Zukunft nur neben dem Römischen Reich existieren können, beziehungsweise es überleben können, wenn wir ihnen dauerhaft etwas Gleichwertiges entgegensetzen werden können, ein eigenes germanisches Reich.“

Es wurde still im weiten Rund. Ein kleiner, stämmiger Hunno meldete sich zu Wort.

„Erst mal denke ich, dass unser Überleben gesichert ist. Und dann denke ich, dass du ein wenig übertreibst. Was soll das überhaupt sein, ein germanisches Reich?“

„Na, ein Gemeinwesen, das den Schutz unserer Lebensweise übernimmt. Ein Gemeinwesen, das sich zu unseren Werten wie Freiheit und absoluter Wahrhaftigkeit bekennt. Ein Reich, das die Familie und Sippe schützt. Ein Reich, das unsere Grenzen schützt

und das dafür sorgt, dass das Land Eigentum des Volkes bleibt. Nur so ist jeder in der Lage, sich selbst zu ernähren. In Rom gehören unvorstellbare Ländereien wenigen einzelnen Personen. Diese römische Wirtschaft würde das Ende unseres freien Lebens bedeuten."

„Im Grunde heißt das doch nichts anderes, als dass du am Ende Rom angreifen willst, richtig?"

„Wenn es notwendig ist, unser Reich zu vergrößern, damit wir Land für unsere Jugend bekommen, natürlich!"

„Die Römer haben dir deine Jugend genommen, sie haben dir deine Frau und deinen Sohn und deinen Bruder genommen. Kann es sein, dass Hass dein Antrieb ist? Kann es sein, dass du dich rächen willst?"

Irminar schwieg. Er hatte damit gerechnet, dass so etwas kommen würde. Er wusste nicht, wie er darauf reagieren sollte.

„Nein!"

„Für dein Unterfangen brauchst du natürlich weiterhin dein Heer und unsere Abgaben."

„Selbstverständlich! Das ist so in einem Gemeinwesen. Es werden Abgaben erhoben und damit gemeinschaftliche Unternehmungen gestützt."

„Und du würdest in so einem Staat natürlich eine führende Rolle übernehmen und darüber entscheiden, wohin welche Abgaben fließen!"

„Ich denke, dass ich eine führende Rolle spielen werde, ja. Wie nun was abläuft, müssten wir natürlich regeln."

„Dein Hass auf Rom hat dich verblendet."

„Er hat mich nicht verblendet. Im Gegenteil, ich sehe so klar wie nie zuvor. Und ich sage euch, wir müssen jetzt handeln, um für die Zukunft gewappnet zu sein."

„Ich gebe zu, der Gedanke eines einzigen germanischen Reiches hat mich erst euphorisch gemacht. Aber je länger ich darüber nachdenke, desto abstoßender finde ich ihn. Die Macht liegt dann konzentriert in wenigen Händen. Das ist mir zuwider."

„Muss sie doch gar nicht. Das kann man doch alles regeln.“

„Irminar, das ist nicht böse gemeint. Jeder kann den Versuchungen der Macht erliegen. Du hattest in den letzten Jahren viel davon. Vielleicht willst du auch noch mehr Macht haben. Vielleicht möchtest du auch deine jetzige Stellung nicht schwächen und gibst die Männer deshalb nicht frei.“

„Ich werde sie auch in Zukunft nicht freigeben, da ich augenscheinlich als einziger die römische Gefahr, die uns immer noch droht, erkenne.“

„Das kannst du nicht machen. Du musst deine Männer freigeben. Sie werden auf den Höfen benötigt.“

Es kam zu hitzigen Debatten und Diskussionen, an deren Ende eines klar war: Einen germanischen Staat würde es nicht geben. Die Germanen wollten sich nicht einzwängen lassen.

Irminar stellte es seinen Leuten, die ihm die Treue geschworen hatten, frei, wie sie sich entscheiden wollten. Es gab noch genug, die auf seiner Seite waren und bei ihm bleiben wollten, was ihn ermutigte, sein Vorhaben, ein germanisches Reich zu gründen, weiter in Angriff zu nehmen.

Er hatte sich auch schon einen Namen ausgedacht. Er wollte es Theudisches Reich nennen. Das bedeutete „dem Volk zugehörig“ und das traf sein Vorhaben auf den Punkt. Alle vom Volk sollten unterschiedslos zu dem Reich gehören und alle die gleichen Rechte und Pflichten haben. Er wollte das Gegenteil von Rom schaffen, diesem Menschen unterdrückenden Unrechtsstaat, der große Teile seiner Bevölkerung ausschloss. Und jeder sollte Angehöriger dieses Reiches werden können, wenn er die germanische Geisteshaltung annehmen wollte. Er nahm sich vor, in den nächsten Jahren seine Stellung zu stärken und die Reichsidee weiter voranzutreiben.

Die Ith-Deister-Schlacht war nun fünf Jahre her und im Sommer sollte bezüglich des Theudischen Reichs ein erneutes Thing stattfinden. Irminar war zuversichtlicher denn je. Viele hatten ihm ihre Unterstützung zugesichert. Dies führte jedoch auch zu Missgunst und

Feindschaften gegen ihn. Manche hielten Irminar gar für einen gefährlichen Machtmenschen, der in der Lage war, die Freiheit der einzelnen Stämme zu bedrohen. Irminar hatte schon mehrfach Warnungen bekommen, mit seinen Bestrebungen aufzuhören, doch hatte er diese achtlos in den Wind geschlagen. Er hatte redliche Absichten und wollte sich nicht davon abbringen lassen.

Irminar war seit Wochen in den Gauen unterwegs, um noch mehr Unterstützer für seine Sache zu gewinnen. Seine Reise hatte ihn vor zwei Tagen in den Lehmgau geführt. Der First des Lehmgaus, ein entfernter Verwandter Irminars, hatte sich an den Befreiungskriegen gegen die Römer beteiligt, war seiner neuen Idee aber nicht zugetan. Irminar hatte ihn bisher nicht für sich gewinnen können.

Es war Nachmittag, und Irminar ging über den Hof, um sich nach dem ausgiebigen Essen ein wenig die Beine zu vertreten. Er stand auf dem Hof seines Gastgebers, als eben jener First, sein Name war Gernod[93], durch das Tor hereinritt.

„Guten Tag, Irminar!“

„Guten Tag, Gernod! Schön dich zu sehen!“ –

„Danke, gleichfalls! Ich wollte noch einmal mit dir reden.“

„Sehr gern! Hast du es dir etwa anders überlegt?“

Gernod war abgestiegen und band sein Pferd an einem Pflock fest. „Ich habe jedenfalls noch einmal über dein Ansinnen nachgedacht. Ich möchte dich bitten, von deinen Plänen Abstand zu nehmen. Ich habe nicht jahrelang gegen die Römer gekämpft, um dann zuzusehen, wie ein Germane in ihrem Fahrwasser das Gleiche versucht. Lass uns ein bisschen spazieren gehen.“

„Das siehst du völlig falsch, Gernod. Ich will etwas ganz anderes. Das habe ich dir doch schon erklärt.“

„Das habe ich verstanden. Wir müssen Abgaben an dich zahlen und …“

„Nicht an mich, an das Gemeinwesen …“

---

93 Gernod bedeutet „Speerschwinger“; von hnoton = schwingen.

„… in dem du das Sagen hast. Du würdest einen unkontrollierbaren Einfluss bekommen…“

„… den ich zum Wohle unseres Volkes einsetzen würde …“

„… oder um es ins Verderben zu führen. So wie es jetzt läuft und wie es schon immer gelaufen ist, ist es besser für unser Volk.“

„Du sprichst, als ob ich mich zum Totengräber unseres Volkes aufschwingen möchte. Du vergisst, dass ich es war, der Germanien von den Römern befreit hat.“

„Deine Verdienste diesbezüglich sind unbestritten. Trotzdem ist es Schnee von gestern und zählt für mich jetzt nicht mehr. Für mich zählt nur die Zukunft. Und die sehe ich für unser Volk nicht eingepresst in einem Gehäuse. Dafür haben ich und meine Männer nicht all die Jahre gekämpft.“

„Zwang liegt mir doch auch völlig fern, aber um zukünftig bestehen zu können, muss jeder ein bisschen auf seine Freiheitsrechte verzichten. Ich will doch keine Sklaven aus euch machen.“

„Es würde dir auch nicht gelingen. Aber das, was du vorhast, wäre der Anfang vom Ende. Ich möchte dich also nochmals bitten, von deinen Plänen Abstand zu nehmen.“

„Gernod, ich denke, das Thing im Sommer wird die Geburtsstunde des ersten germanischen Reiches werden. Und wenn nicht in diesem Sommer, dann irgendwann anders. Früher oder später wird es das geben, ob du willst oder nicht. Ich denke je eher, desto besser für uns.“

„Was macht dich da so sicher?“

Mittlerweile hatten sie sich ein wenig vom Hof entfernt und gingen einen Bachlauf entlang auf ein Waldstück zu.

„Die Stimmung hat sich geändert. Ich habe die letzten Jahre viel Aufklärungsarbeit geleistet und viele von der Wichtigkeit eines einheitlichen Gemeinwesens überzeugen können. Ich bin von Gau zu Gau geritten und weiß mittlerweile eine große Mehrheit hinter mir.“

Irminar war stehengeblieben und beobachtete eine Forelle, die, ohne sich zu bewegen, gegen die Strömung im Bachlauf stand. Wie machte sie das nur? War sein bisheriges Leben nicht ähnlich? Er

hatte sich wieder und wieder gegen die Ansichten seiner Landsleute stellen müssen und sich immer durchgesetzt. Er dachte an seine bescheidenen Schwimmkünste, und was für Probleme er mit strömenden Wassern hatte. War sein Bruder Wittiko nicht damals von der Strömung weggerissen worden und ertrunken? Gern hätte er einen großen Bruder gehabt. Gernods Stimme holte ihn zurück in die Gegenwart.

„Gibt es irgendetwas, was dich von deiner Idee abbringen könnte?“

„Nein, ich halte es für zu wichtig. Das ist mein großes Ziel, mein Volk auf die Zukunft vorzubereiten.“

„Du willst also dieses Ding im Sommer gründen?“

Irminar hob einen Stein auf und warf ihn nach der Forelle. Von einer unsichtbaren Kraft angetrieben, schoss die Forelle bachaufwärts. Wieder grübelte Irminar.

„Ja, natürlich. Hast du das gesehen? Wie machen die Forellen das eig …“ Irminar konnte nicht weitersprechen. Er hatte sich Gernod zugewandt und dieser stach ihm in diesem Moment sein Schwert in den Bauch. Ungläubig starrte er Gernod an. Der schaute traurig, aber entschlossen zurück.

„Du lässt mir keine andere Wahl. Es tut mir leid.“

Irminar wurde kalt. Er stützte sich mit beiden Händen auf Gernods Hände, die den Griff des Schwertes fest umschlossen, ab. Dann zog Gernod das Schwert wieder heraus. Blut folgte dem Schwert und färbte schnell Irminars Oberhemd dunkel. Das Schwert hatte seine Leber durchbohrt. Irminar fiel auf die Knie und drückte seine Hände auf die Wunde, doch das Blut pulsierte weiter durch seine Finger.

„Das hast du nun davon. Hättest du dich nicht mit dem, was du erreicht hattest, zufriedengeben können? Nein, du wolltest immer mehr, immer mehr.“

Gernods Stimme überschlug sich. Irminar starrte Gernod an. Nie und nimmer hätte er ihm eine solche Tat zugetraut. Er hatte wie ein

Besessener an Irminars Seite gegen die Römer gekämpft. Irminar spürte, wie das Leben langsam aus seinem Körper wich.

„Blauäugig.“

„Was sagst du?“

„Das verstehst du nicht.“

Irminar nestelte an seinem Gürtel herum und versuchte mit letzter Kraft, sein Schwert aus der Scheide zu ziehen.

„Bitte zwing mich nicht dazu, bitte nicht, Irminar!“

Doch Irminar ließ sich nicht umstimmen. Je eher das hier vorbei war, desto schneller würde er seine Liebsten sehen. Da bekam er den zweiten Stich in den Bauch. Er fiel nach hinten über und rutschte in den Bach. Krampfhaft umklammerte er sein Bernsteinamulett. Dann schnappte er noch zweimal nach Luft, seine Lungen füllten sich aber anstatt dessen mit Wasser. Sein Herz hörte auf zu schlagen und, seinen Körper verlassend, sah er, wie sein Blut den Bach rot färbte...

Hexenwahn – 800 Jahre später

Der Sachse rannte, so schnell er konnte. Pfeile flogen an seinem Kopf vorbei und bohrten sich in die Baumstämme vor ihm. Noch ein paar lange Sätze und der schützende Wald war erreicht. Die berittenen Franken hinter ihm hörten mit dem Schießen auf, saßen ab und nahmen die Verfolgung zu Fuß auf. Diese gaben sie jedoch bald schon auf, da sie aufgrund ihrer schweren Ausrüstungen läuferisch mit dem leicht bekleideten Sachsen nicht mithalten konnten.

„Früher oder später kriegen wir dich! Wir werden alle von euch bekommen, bis es keinen mehr von euch gibt! Erst wenn ihr alle ausgerottet seid, wird es in dieser Welt Ruhe geben!“

Der Rufer drehte sich um, fasste sich mit der linken an ein Eisenkreuz, was um seinen Hals hing und machte mit der rechten ein Kreuzzeichen vor seiner Brust. Dann gab er seinen Männern ein Zeichen zur Umkehr und ging mit ihnen zum Waldesrand zurück.

Der Sachse hastete, ohne sein Tempo zu verringern, weiter, bis er völlig außer Atem war. Am Ende seiner Kräfte war es nur noch ein Stolpern. Die Zweige knackten unter seinen Füßen und mehrfach war er schon gefallen. Aber er hatte nur eines im Sinn: So weit wie möglich weg von diesen Verrückten. Keuchend ging er weiter.

Mittlerweile war es Nachmittag geworden. Wie mochte es wohl seiner Tochter gehen? War sie entkommen? Schon wieder ging es einen kleinen Hügel hinauf. Wie bei den vorherigen wollte er auf der anderen Seite gleich wieder hinunter, doch eine mächtige Eiche versperrte ihm den Weg. Keuchend ließ er sich mit dem Rücken an ihrem Stamm nieder. Er lauschte in den Wald hinein, doch das rauschende Blut in seinen Ohren und sein lauter Atem behinderten seine Wahrnehmung. Er kroch um die Eiche herum und zwang sich, ruhiger zu werden. Sein Herzschlag wurde langsamer. Erschöpft und froh, den Häschern entkommen zu sein, ließ er sich ein zweites Mal an der Eiche nieder und musterte mit wachen Augen seine Umgebung. – Was war passiert?

Wieso hatte er dem fetten, irischstämmigen Franken-Priester den Hals durchgeschnitten? Er hatte nie zuvor einer Menschenseele etwas zuleide getan. Ein Grauen durchlief ihn bei dem Gedanken an das Gefühl, das er hatte, als er dem Bischof die Schneide durch die Kehle zog.

Die Franken waren damals über den Rhein gekommen und hatten nacheinander Gau für Gau erobert. Doch sie beließen es nicht bei den Eroberungen. Sie zwangen den Einheimischen ihre Religion auf, die sie Christentum nannten. Wer diese nicht annehmen wollte, wurde gnadenlos verfolgt und den Priestern vorgeführt, die dann über Leben und Tod entschieden. Einzige Rettung war dann meist nur die Annahme des Christentums durch Taufe. Selbst die Irminsäule, ein uraltes Andenken an einen ihrer größten Vorfahren bei den Hexensteinen, hatten die Christen in blinder Wut zerstört[94].

Der Sachse hatte, um seine Ruhe zu haben, sich und seine Familie ebenfalls taufen lassen. Das Christentum selber blieb ihm jedoch fremd und unwirklich. Er glaubte nicht an eine Jungfrau, die einen Gott gebären kann und schon gar nicht an einen Teufel. Für ihn gab es nur die Natur. Und die Natur war für ihn Gott. Die Eiche, an der er lehnte, war der beste Beweis. Sie war für ihn göttlich. In der Natur gab es nichts Böses. Wenn etwas die Menschen böse machte, dann war es der neue Glaube. Er hatte unendlich viel Qual, Tod und Leid gebracht. Die Frankenführer waren dabei das willige Werkzeug der Priester. Er hatte sich immer zurückgehalten und versucht, seine Familie außen vor zu lassen, doch es war alles anders gekommen.

Seiner Tochter war eine schwarze Katze zugelaufen, die sie sofort ins Herz geschlossen hatte. Für die Priester war schwarz die Farbe des Bösen, des Teufels. Hexen und Zauberer hielten sich ihrer Meinung nach Raben und schwarze Katzen. Ihm war das ziemlich egal.

---

94 Die Irminsul stand vermutlich an den Externsteinen und wurde 772 auf Veranlassung von Karl dem Großen durch die Franken zerstört. Hat er vielleicht deshalb von der Kirche den Beinamen „der Große“ bekommen?

Er konnte nicht verstehen, warum eine Farbe teuflisch sein sollte. Seine Nachbarn hatten ihn noch gewarnt, aber er schenkte ihnen keinen Glauben. Wegen einer Katze würden sie schon keine Probleme bekommen.

Dann sind sie vorbeigekommen. Er hatte noch geschlafen, als sie an seine Tür gebollert hatten. Verschlafen hatte er aufgemacht. Sie waren sofort ins Haus gestürmt und hatten sich ihm, seiner Tochter und der schwarzen Katze bemächtigt. Wie Tiere hatten sie sie abgeführt. Er war ganz ruhig geblieben, denn er meinte, dass es sich nur um einen Irrtum handeln konnte, der sich sicher aufklären würde. Sie wurden in die Bischofsburg nach Hildinheim[95] verschleppt. Hildinheim war durch den fränkischen Kaiser Ludwig zum Bischofssitz ernannt worden. Die angelsächsische Siedlung lag strategisch günstig östlich der Furt über den Fluss Innerste und westlich einer Fernstraßenkreuzung. Durch diese Lage hatte sich Hildinheim schon früh zu einem größeren Umschlagsplatz entwickelt. Der Bau des Bischofsitzes auf einem Hügel südlich der von Westen nach Osten verlaufenden alten Handelsstraße hatte der Siedlung einen weiteren Aufschwung gebracht. Von hier aus unterdrückte der aus Reims stammende Bischof Gunthar[96] die Sachsen und hier wurden sie nun der Zauberei und der Hexerei angeklagt.

Die Verhandlung war öffentlich und fand zwei Tage später auf einem Gerichtsplatz außerhalb der Stadt statt.

„Knie nieder!“

„Warum soll ich niederknien?“

---

95 Hildin ist altsächsisch und bedeutet „Kampf“. Also bezeichnet das heutige Hildesheim vermutlich den Ort einer oder mehrerer Schlachten.

96 Bischof Gunthar war von 815 bis 834 der erste Bischof von Hildesheim. Ist es nicht merkwürdig, dass die Christianisierung Germaniens von westlich des Rheins durch Frankenbischöfe und irisch-keltische Mönche erfolgte und nicht vom Süden, von Rom aus?

Sofort bekam er von einem Soldaten einen Stoß in die Kniekehlen, so dass er vornüber fiel. Seine neben ihm stehende Tochter schrie ängstlich.

„Deine teuflischen Frechheiten werden dir noch vergehen!“

„Ruhig! Nimm dich zurück! Ob er vom Teufel besessen ist oder nicht, entscheidet immer noch Gott.“

Der Bischof warf seinem Handlanger einen strafenden Blick zu, worauf dieser sich gehorsam ein paar Schritte zurückzog.

„Ich bin nicht des Teufels, ich bin Christ. Ich bin getauft. Das kann ich bezeugen.“

„Nur ruhig mein Sohn! Ist deine Tochter auch Christin?“ – „Selbstverständlich.“

„Dann erkläre mir bitte, wieso sie mit dem Teufel über ihre Zukunft spricht.“

„Ich weiß nicht, was ihr meint.“

„Du weißt nicht, was ich meine? Nun, dann will ich dir auf die Sprünge helfen. Deine Tochter wurde beobachtet, wie sie im Wald mit einer schwarzen Katze redete. Als guter Christ weißt du sicherlich, dass der Teufel allerlei Gestalt annehmen kann, um den Menschen zum Bösen zu verführen. Vornehmlich nimmt er den Körper von Raben und schwarzen Katzen an. So versucht er, Besitz von mehr und mehr Menschen zu ergreifen, um sie am Ende gegen Gott zu führen. Möchtest du das?“

„Nein, natürlich nicht, aber…“

„Warum haben wir dann in deinem Haus die schwarze Katze gefunden? Warum gewährst du dem Teufel Unterschlupf?“

Was war hier los? Was spielten sie für ein Spiel mit ihm? Er musste sich schwer zusammenreißen, um nicht die Nerven zu verlieren.

„Wer behauptet denn, dass sie mit der Katze geredet hat?“

„Wir haben mehrere Zeugen, die es gesehen haben. Sie soll ihre Nase an die des Teufels gerieben haben und ihm unverständliche Worte zugeraunt haben. Dabei hat sie mit den Händen magische Zeichen auf seinem Rücken gezeichnet.“

Der Sachse sah seine Tochter an, die ihm weinerlich zuflüsterte: „Ich habe sie nur gestreichelt, mehr nicht.“

Der Sachse war Oberhaupt seines Dorfes und nun begann er zu ahnen, um was es wirklich ging. Hatte es mit der Verweigerung des Verkaufs eines Stückes Landes an den Bischof vor drei Wochen zu tun[97]? Die Katze hatten sie schließlich schon über zwei Jahre. Sicherlich wusste der Priester schon länger davon. Das Land war Allmende und die Dorfgemeinschaft wollte das Land mit der wichtigen Quelle nicht veräußern. Sein Hirn arbeitete und seine Gedanken rasten. Es ging hier tatsächlich um sein Leben und das Leben seiner Tochter. Soviel hatte er jetzt begriffen.

„Also nochmal, warum hast du dem Teufel Unterkunft gewährt? Vielleicht ist ja dein ganzes Dorf schon besessen? Rede, du Unglücklicher!“

„Weiser Priester, der Teufel ist wirklich mit allen Wassern gewaschen und unberechenbar. Er hat auch mich getäuscht und ich schäme mich, dass mein Glaube nicht stark genug war, ihn zu durchschauen. Ich habe ihn immer nur als weiße Katze wahrgenommen.

---

97 Im Grunde geht es den Priesterkasten immer nur darum, mit Hilfe der Religion ihren Reichtum auf Kosten des Volkes zu mehren. Die katholische Kirche hat sich hierbei besonders hervorgetan und dabei kaum ein Verbrechen ausgelassen. Diese durch den Zehnt, Leibeigenschaft, Sklaverei, Inquisition, Folter, Ablasshandel, Raub, Mord, Urkundenfälschungen und Kriege ergaunerten Reichtümer sind noch heute Teil des durch Zins und Zinseszins ins Endlose gewachsenen Vermögens der katholischen Kirche. Die Kirche ist heute der größte private Grundbesitzer in Deutschland. Von dem südamerikanischen Gold, das den Indios tonnenweise gestohlen wurde, wollen wir gar nicht sprechen. An eine Wiedergutmachung oder an eine Rückgabe denkt die Kirche natürlich nicht. Stattdessen spielt sie in den Armenvierteln den Wohltäter, um neue Seelen zu fischen.

Er muss mir völlig die Sinne vernebelt haben. Hätte ich euren unerschütterlichen Glauben, hätte ich den Teufel sicher in ihr erkannt. Ich bitte um Vergebung!“

Der Sachse sah dabei beschämt zu Boden. Würde ihm der Pfaffe seine Verstellung anmerken?

„Ich bin Bischof und kein Priester. Merk‘ dir das! Nun gut! Das will ich dir glauben. Selbst der beste Christ kann ihm auf den Leim gehen. Wie sieht es mit deiner Tochter aus? Sprich‘ Mädchen!“

Das Mädchen schaute zu ihrer Katze, die in einem Holzkäfig auf einem Tisch stand, der von einem Franken bewacht wurde. Sie weinte.

„Ich wusste gar nicht, dass sie schwarz ist. Für mich hat sie ein schneeweißes Fell.“

Ihr Vater atmete erleichtert aus. Die Verhandlung schien eine gute Wende zu nehmen. Der Bischof sah nicht ganz befriedigt aus, was seinen Grund allerdings darin hatte, dass er seinen Plan gefährdet sah. Mit dieser Kaltschnäuzigkeit hatte er nicht gerechnet. Aber er hatte noch ein Ass im Ärmel. Er wand sich der spärlich versammelten Menge zu.

„Seht ihr es? Der Teufel hat ihnen schon die Sinne vernebelt. Es hätte vermutlich nicht mehr lange gedauert und er hätte Besitz von ihren Körpern ergriffen. Gut, dass wir vorher eingegriffen haben und so ihre armen Seelen gerettet haben. Wir werden nun dieses Ungeziefer vernichten und den lodernden Flammen übergeben. Zündet das Feuer an! Das Mädchen soll die Katze verbrennen.“

Entsetzen war auf dem Gesicht des Mädchens zu erkennen. Ein Soldat entzündete mit einer Fackel den vorbereiteten Scheiterhaufen und ein anderer näherte sich den Flammen mit dem Katzenkäfig unter dem Arm. Sie kreischte ohrenbetäubend und miaute um ihr Leben. Das Mädchen wurde ebenfalls zum Scheiterhaufen geführt und der Käfig ihr übergeben. Sie sah in die verängstigten Augen ihrer lieben Freundin. Dazu ihr Kreischen und Flehen. Das war zu viel. Sie konnte es nicht ertragen. Wie konnte man nur so herzlos sein und ein lebendes Tier verbrennen. Sie wollte den Käfig öffnen und

die Katze freilassen, wurde aber von dem schnell reagierenden Soldaten daran gehindert. Ein kurzes Gerangel entstand, dann hatten sie ihr den Käfig entwendet.

„Gib sie wieder her! Sie ist nicht vom Teufel besessen! Lasst sie in Ruhe!“

Ein Raunen ging durch die Menge. Der Soldat drehte sich um, bekam von dem Bischof einen Wink und warf die Katze samt Käfig auf den brennenden Scheiterhaufen. Undefinierbare Geräusche in schrillen Tönen erklangen kurz aus dem Feuer, dann war es ruhig. Der Bischof hatte bei dem Vorgang ein Gebet gesprochen und anschließend sich vor dem Feuer bekreuzigt. Nun wandte er sich wieder den Angeklagten zu. Die Tochter des Sachsen war geschockt und weinte jetzt laut und bitterlich um ihr geliebtes Tier. Der Sachse selber wirkte ruhig.

„Ich bin nun leider doch noch nicht fertig. Ich hatte eigentlich die Überzeugung, dass der Teufel nur in die Katze gefahren war. Nun denk‘ ich jedoch, dass deine Tochter auch schon von ihm besessen ist. Wie anders lässt es sich erklären, dass sie den Teufel verteidigen will? Nur der Teufel selbst verteidigt den Teufel. Wie siehst du das, Sachse?“

Der Sachse war innerlich kurz vor dem Zerbersten. Er sah nur eine Möglichkeit für sich und seine Tochter, hier heil herauszukommen. Er musste sich verstellen, ansonsten würden sie ihn auch noch verbrennen. Vielleicht ging sein Plan auf. Mit ruhiger Stimme antwortete er.

„Ich kann das nicht beurteilen, Bischof. Dafür seid ihr der richtige Mann.“

„Sehr richtig! Du scheinst also noch nicht vom Teufel besessen zu sein, denn sonst würdest du ihn verteidigen. Ich spreche dich somit frei. Bei dir Mädchen bin ich mir jedoch sicher. Ich werde dir daher die Möglichkeit geben, deine Unschuld zu beweisen. Bestehst du die Kochwasserprobe, so bist du nicht besessen, bestehst du sie nicht, werden wir dich ebenfalls den Flammen übergeben, um wenigstens deine Seele zu retten.“

Das Mädchen starrte ihren Vater an und fing an zu schreien. Ihre Todesangst schrie aus ihr heraus. Sie war kurz davor, verrückt zu werden. Ihr würde gleich kochend heißes Wasser eingeflößt werden. Der Soldat packte sie von hinten und in ihrer Panik schrie sie nach ihrem Vater.

„Hilf‘ mir, Vater! Ich bin kein Teufel! Hilf‘ mir!“

Der Sachse erhob ebenfalls seine Stimme.

„Doch das bist du! Du bist nicht mehr meine Tochter! Meine Tochter habe ich verloren. Sie wurde von einer schwarzen Katze verführt und wahrscheinlich schon vor langer Zeit umgebracht. Weiche von mir!“

Er drehte sich angewidert ab und wandte sich seinem Wächter zu. „Du hast gehört, was der Bischof gesagt hat. Ich bin frei, also binde mich los!“

Der Wärter zog einen Dolch und durchschnitt die Fesseln. Im gleichen Augenblick bekam er von dem Sachsen eine fürchterliche Kopfnuss verpasst, die ihn zu Boden schleuderte. Der Sachse bückte sich nach dem Dolch und stach ihn mit der nächsten Bewegung in den Rücken des Franken, der seine Tochter zum Feuer führen wollte. Ein weiterer Schnitt und seine Tochter war befreit.

„Lauf, lauf, so schnell du kannst!“

Das Überraschungsmoment war auf seiner Seite. Keiner hatte so etwas für möglich gehalten. Das Ganze hatte vielleicht drei Sekunden gedauert und nun kam Bewegung in die Soldaten.

Der Sachse sprang zu dem wie angewurzelt dastehenden Bischof und drückte ihm von hinten das Messer an die Kehle.

„Eine Bewegung und ich steche ihn ab!“

Die Soldaten blieben abrupt stehen, während er sich mit dem Bischof langsam rückwärts bewegte. Dabei flüsterte er dem Bischof ins Ohr.

„Es tut mir leid, aber um weiteres Unheil abzuwenden, muss ich das tun. Du wirst keine unschuldigen Tiere und Kinder mehr verbrennen, lieber Bischof.“

„Warte, wir können uns doch einigen! Vielleicht ist der Teufel doch nicht in deine Tochter gefahren.“

„So wie sie dahinten rennt, vielleicht doch. Schau mal!“

Sein Kind war noch nicht aus der Gefahrenzone. Der Sachse musste trotz der Situation lachen. Alle Augen waren auf ihn und den Bischof gerichtet. Dann dachte er nochmal nach. Sein Gesicht bekam einen harten entschlossenen Ausdruck. – Es musste sein! Die anschließende Lähmung und der dann aufkommende Tumult würden die Aufmerksamkeit noch mehr auf ihn lenken und seine Tochter entkommen lassen. Außerdem würden viele weitere unschuldige Menschen dadurch vor einem qualvollen Tod bewahrt. Er schnitt dem Bischof die Kehle durch, ließ ihn wie einen Sack fallen und

rannte, so schnell er konnte in den Wald, wo er seinen Häschern entkommen konnte.

Nun beobachtete er vom Eichenhügel aus seine Umgebung. Weitere alte Bäume waren zu sehen. Zwischen diesen erhoben sich vereinzelte Hünengräber, die mit allerlei Gestrüpp überwachsen waren. Die alten Bäume standen in bestimmten Linien zueinander, was allerdings nur noch schwer zu erkennen war, da vieles verwildert war. Er meinte, dass die Linien auf die Eiche, unter der er saß, zuliefen. Im Norden war der Boden frei von Gestrüpp, und er glaubte, am Rand des Platzes zwischen den Bäumen eine Hütte zu erkennen.

Er kletterte den leichten Hang hinab und besah sich die Eiche. Sie war der mit Abstand höchste Baum hier und hatte einen mächtigen Umfang. Er schätzte sie auf über 900 Jahre. Er war sich nun sicher, dass er auf einen alten heiligen Ort seiner Vorfahren gestoßen war. Wenn man den Boden komplett von Gestrüpp und Unterholz befreien würde, bot er sicherlich Platz für 2.000 Leute. Sein Blick wanderte immer wieder bewundernd an der alten Eiche empor. Noch nie hatte er einen so schönen Baum gesehen. Ihre knöchernen Äste verbogen sich in alle Richtungen und bildeten über den Hügel hinaus ein leuchtendes, grünes Dach. Er ging ihn wieder hinauf und berührte mit beiden Händen die stark zerfurchte Borke.

„Danke! Und gib mir genug Kraft für alles, was da noch kommen mag! Und beschütze meine Familie, bis ich wieder bei ihr bin! Und hab ein Auge auf meine Tochter! Danke, dass es dich gibt!“

Abschließend umarmte er den Baum und wandte sich vorsichtig in Richtung der Hütte.

Offenbar war die Hütte bewohnt, denn heller Qualm stieg aus dem Dach in den Blätterwald empor. Misstrauisch beobachtete er sie noch eine Weile, bevor er sich aufmachte und an die Tür klopfte. Eine kleine, alte Frau öffnete. Sie hatte struppiges, zerzaustes Haar, das ihr in langen Wellen auf den Rücken fiel. Ihre Kleidung bestand aus bunt zusammengesetzten Flicken. Auf ihrem Arm hielt sie eine schwarze Katze, der sie im Moment sanft über den Kopf streichelte.

Sie hatte ein faltiges Gesicht, aus dem eine zu groß geratene Nase herausragte. Ihre Kleidung war zwar schäbig, aber ihre Erscheinung insgesamt doch sehr gepflegt und sympathisch. Dafür hatte der Sachse aber keine Augen. Zu viele Geschichten hatte er von der Person vor ihm schon gehört. Unwillkürlich wich er zwei Schritte zurück und es entfuhr ihm ein erschrockenes: „Die alte Waldhexe!“ Sofort hielt er sich die Hand vor den Mund. Der Alten schienen die Worte gleichgültig zu sein. Offensichtlich war sie es gewöhnt, dass man sich bei ihrem Anblick erschreckte. Sie machte eine einladende Geste.

„Guten Tag, junger Mann! Du siehst abgehetzt aus und könntest etwas zu trinken gebrauchen. Komm‘ herein!“

Der Sachse dachte an die vielen gruseligen Geschichten, die er über die Waldfrauen gehört hatte. Mit Kräutern und geheimen Zeichen sollten sie die Menschen verführen und sich ihnen willfährig machen können. Einige sollten sogar Kinder gefressen haben. Am schlimmsten von allen aber sollte die oberste der Waldhexen sein. Er hatte dem nie viel Glauben geschenkt und die Waldhexen für eine Erfindung gehalten. Als er nun die ihm so oft beschriebene Frau leibhaftig vor sich sah, war er doch stark verunsichert. Sie existierte und war keine Erfindung. Was, wenn sie ihn vergiften wollte? Was, wenn sie ihm etwas ins Getränk mischen wollte?

„Besser nicht!“

„Aber warum hast du dann an meiner Tür geklopft?“ Verlegen schaute der Sachse zur Seite, um ihr nicht in die stechenden Augen sehen zu müssen. Die Hexe drehte sich wieder um und ging in ihre Hütte, wobei sie die Tür offen ließ. Sie konnte sich ein verbittertes Lachen nicht verkneifen. „Du hast gar nicht geklopft, sondern bist mit den Augen zu Boden gerichtet gegen meine Tür gelaufen, richtig? Sie stand dir einfach im Weg.“

Der Sachse wusste nicht, wie er reagieren sollte. Das Unwohlsein in seinem Bauch siegte über den Verstand. Er drehte sich um und ging in den Wald hinein. Er musste seiner Familie helfen. Er würde

sich nicht vergiften lassen. Und wenn er seine Familie wieder vereint hätte, würde er es vielen seiner ehemaligen Landsleute gleich tun und das Land verlassen. Hier in dieser verrückten Welt wollte er nicht mehr leben. Er würde ihrem alten König Weking folgen, der sich vor Jahren östlich der Elbe eine neue Heimat gesucht hatte[98]. Andere waren nach Norden ausgewandert[99]. In diesen Ländern konnte man noch ungestört nach der alten germanischen Art leben. Mehrere germanische Stämme hatten von dort aus angefangen, das Christentum zu bekämpfen[100].

Die Waldhexe ging zurück an die Tür und schaute dem Sachsen traurig nach, bis er nicht mehr zu sehen war. Sie hätte sich gern ein wenig unterhalten. Aber was konnte sie machen? Sie wusste um die Geschichten, die über sie im Umlauf waren. Was war nur mit den Menschen los? Warum waren sie so abergläubisch geworden?

Es musste mit dem vor 100 Jahren durch die Franken aufgezwungenen christlichen Glauben zusammenhängen. Viele hatten darunter zu leiden, am meisten jedoch die Frauen, und unter ihnen wiederum

---

98 In den historischen Kirchenquellen als „Sclavania“ bzw. „Slava nia“ bezeichnet. Man beachte in diesem Zusammenhang die um diese Zeit plötzlich in die Geschichte eintretenden Slawen in Osteuropa. Wie bereits mehrfach erläutert, haben die Germanen ihre Gebiete nie verlassen, sondern der Bevölkerungsüberschuss ist weitergewandert. Diese Lebensart führte nach dem Sieg über Rom zu der sogenannten „Völkerwanderung“. Die Vermutung liegt nahe, dass es sich bei den heutigen Slawen eigentlich um Ostgermanen handelt. Im Englischen heißt Sklave „slave“. Im Friesischen gibt es den Ausspruch „Lever duad as slaav“. Bei den sogenannten Slawen handelt es sich um nicht christianisierte Germanen. Für die Kirche waren es Ungläubige, mit denen man umspringen konnte, wie man wollte, eben S(k)laven.

99 Möglicherweise leitet sich der Name Wikinger von diesem alten Sachsenkönig ab (Weking-Germanen).

100 Der Kampf der Wikinger gegen das Christentum dauerte 300 Jahre. Dann war auch dieser Teil Europas christianisiert.

am meisten die Heilkundigen. Die Stellung der Frau wandelte sich immer mehr. War sie früher gleichberechtigter Partner und Ratgeber des Mannes, spielte sie heute in vielen Familien nur noch eine untergeordnete Rolle. Nach dem christlichen Glauben war durch die Frau die Sünde, das Böse in die Welt gekommen.

Die weisen, heilkundigen Frauen wurden zu teuflischen Verführerinnen. Und wehe, sie versuchten ihr altes Wissen zu verbreiten. Es dauerte nicht lange und sie wurden auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Viele von ihnen hatten sich in Erinnerung an eine ihre größten Vorfahren einen Raben oder eine schwarze Katze zugelegt. Es hieß in alten Liedern, dass dies Gefions Lieblingstiere gewesen waren. Einziger Rückzugsort und einzige Rettung für diese Frauen waren meist die tiefen Wälder Germaniens. So wurden sie immer weniger und ihr Wissen ging immer mehr verloren. Sie dachte an das geschichtliche Wissen, das noch übrig geblieben war.

*

Um 250 n. Zw. war das erste größere Vorgehen gegen Rom, der Angriff der Goten unter Kniva an der Ostflanke[101] und der gleichzeitige Angriff der Alemannen an der Westflanke auf Gallien und den Limes, noch gescheitert. Der Zeitpunkt der Angriffe war gut gewählt, da sie das Römische Reich während der „Reichskrise des 3. Jahrhunderts“ trafen[102]. Der Obergermanisch-Raetische Limes[103] fiel zwar und das Land nördlich der Donau bis westlich zum Rhein wurde von Germanen in Besitz genommen, doch die endgültige Entscheidung ließ noch eineinhalb Jahrhunderte auf sich warten.

Um 400 n. Zw. hatten die verbündeten Germanenstämme dann den zweiten großen Versuch gestartet. Ein Ablenkungsmanöver

---

101 Im heutigen Bulgarien.

102 Ein Zeichen dafür, dass die Germanen sehr genau über die Vorgänge im Römischen Reich unterrichtet waren.

103 550 Kilometer langer Grenzwall gegen Germanien.

durch die Alemannen an der Rheinfront leitete 378 die Entscheidung ein. Die Alemannen banden in der Schlacht von Argentovaria wichtige römische Legionen unter Gratian, die dadurch dem römischen Kaiser nicht mehr rechtzeitig beim Hauptangriff durch die Goten an der Ostflanke zur Hilfe eilen konnten. Es folgte die verheerende Niederlage bei Adrianopel, in der die Goten das römische Heer unter Kaiser Valens vernichtend schlugen. Dies läutete das Ende des Römischen Reiches ein. Nach Adrianopel begann die große Landnahme aller germanischen Jungmannschaften[104].

Nach der Teilung des Römischen Reiches 395 folgte die Einnahme und Besetzung der Länder südlich der Donau. 403 räumten die Goten unter Alarich den Balkan. Dann wandten sie sich Italien zu, was jedoch die ersten Angriffe noch abwehren konnte, indem es Britannien aufgab und die Rheingrenze entblößte. Dies wurde sofort genutzt und die Alemannen, Vandalen und andere germanische Landnehmer-Heere überquerten in der Silvesternacht 406 den Rhein und nahmen die Westhälfte des römischen Restreiches in Besitz. Gleichzeitig setzten die Angeln und Sachsen nach Britannien über.

Westrom war aber immer noch stark genug, um nicht komplett zusammenzubrechen, unter anderem deshalb, weil die Römer immer noch ihre reichste Provinz Afrika kontrollierten. Afrika war das Herzstück des Römischen Reiches gewesen. Es wurde als Kornkammer bezeichnet und lieferte Jahr für Jahr riesige Einnahmen an das Römische Reich ab.

Doch auch dieser Umstand wurde von den Germanen erkannt und so wurden die Vandalen beauftragt, dieses Gebiet der Kontrolle der Römer zu entreißen. 429 setzten sie nach Nordafrika über und eroberten die Provinz, wobei sie auch die römische Flotte vernichteten. Seiner wichtigsten Provinz beraubt und nun von allen Seiten eingeschlossen, läutete dies das Ende des römischen Westreiches ein. 476

---

104 Dieser Zeitabschnitt wird fälschlicherweise als Völkerwanderung bezeichnet.

wurde der letzte weströmische Kaiser Romulus Augustulus abgesetzt.

Die immer offensichtlicher werdende Schwäche des Gegners nach über 600 Jahren Kampf führte unweigerlich auch zu immer mehr Problemen innerhalb des germanischen Bundesstaates. Der Sinn des Reiches, Sicherheit vor dem gemeinsamen Feind Rom zu geben, war fortgefallen und das Interesse an einem Erhalt schwand mehr und mehr. Des Weiteren ließen sich die neu eroberten riesigen Gebiete nur noch schwer kontrollieren. Das germanische Bundesreich begann zu zerfallen. Es kam zu Gründungen von Fürstentümern und Einzelreichen, in denen jeder sein eigenes Süppchen kochte. Die Interessenkonflikte zwischen der Bundesregierung auf der einen und den Fürstentümern und Einzelreichen auf der anderen Seite kamen immer deutlicher zum Vorschein. Dieser lang andauernde Zersetzungsprozess hatte sich bereits 378 vor der großen Offensive angekündigt, als die Ostgoten mit Hilfe der „Hunnen“[105] von der germanischen Bundesregierung dazu gebracht werden mussten, ihre Anordnung, Rom anzugreifen, auch auszuführen. Die Bundesregierung hatte zwar noch einmal versucht, die Gewalt an sich zu

---

105 Die „Hunnen“ sind archäologisch nicht nachweisbar und in den Quellen geht es sehr wirr zu. Der Name Hunne dürfte sich von dem germanischen Hundertschaftsführer, dem Hunno, ableiten. Wenn man die Hunnen als verlängerten Arm einer Art von germanischer „Bundesregierung“ erkennt, wird ihr Handeln plötzlich sinnvoll und verstehbar. Sie veranlassten durch ihre Angriffe, dass die sich den Anweisungen der Bundesregierung widersetzenden Ostgoten endlich auf Rom zustießen. Es wird plötzlich klar, warum Hunnen und Germanen mal gemeinsam, dann wieder gegeneinander kämpften. Die nachträgliche geschichtliche Dämonisierung und Verteufelung der Hunnen durch die Kirche („Geißel Gottes“) ist ein Indiz dafür, dass es sich hierbei um den größten Feind der Priesterkasten gehandelt hat, nämlich den freien germanischen Geist.

reißen, war aber auf den Katalaunischen Feldern 451 n. Zw. gescheitert[106]. Der Bundesstaat zerfiel.

Die Germanen hatten zwar das Römische Reich vernichtet, nicht jedoch den römischen Geist und seine Vertreter. Diese hatten den Untergang vorausgesehen und sich auf die germanische Art bestens vorbereitet. Sie hatten sich vorausschauend ein zweites Standbein aufgebaut, das ihr Überleben sichern sollte. Dieses zweite Standbein war die sich im Römischen Reich ausbreitende christliche Religion in Verbindung mit der Hierarchie der Druiden. Politisch unbeholfen und überwiegend nur an Land interessiert, hatten die Germanen die Städte und somit die Strukturen des Römischen Reiches überleben lassen. Der Gegner hatte die Machtmöglichkeiten der neuen Religion frühzeitig erkannt und rechtzeitig die Weichen in seinem Sinne gestellt[107]. Nachdem sie die neue Macht installiert und gefestigt hatten, nutzten sie die nächsten Jahrhunderte, um ihre Kräfte zu stärken und ihren Machtbereich auszubauen.

---

106 Auf den Katalaunischen Feldern versuchte der womöglich letzte Führer der Bundesregierung, Attila/Etzel, im Jahre 451 n. Zw. die Gewalt noch ein letztes Mal an sich zu reißen und das Reich zu retten. Die Schlacht, in der Germanen und Hunnen gegen Germanen und Römer kämpften, endete unentschieden. Es ist davon auszugehen, dass die Römer die abgefallenen Germanenreiche erfolgreich unterstützten. „Attila“, der sagenhafte Hunnenkönig Etzel aus dem Nibelungenlied, ist übrigens ein gotisches (!) Wort und heißt „Väterchen“. Im Nibelungenlied ist die Darstellung Etzels und seiner Umgebung/Lebensweise germanisch.

107 313 Toleranzedikt von Mailand, 325 Konzil von Nicäa mit dem Ergebnis der Aufhebung der Christenverfolgung; 381 Konzil von Konstantinopel mit der Einigung auf eine Kirche unter Theodosius dem Großen. 391 wird das Christentum Staatsreligion. In der Folge kommt es zu Heidenverfolgungen und Verboten von heidnischen Kulten. Der unter den das Christentum angenommenen Germanen verbreitete Arianismus wird ausgeschaltet. Am Ende dieses Prozesses blieb nur noch die eine zentralistische, allumfas-

*

Die Hexe schloss die Tür und schaute auf das Holzbrett, das an der Rückseite der Tür hing. In Runen stand dort „Segimer Hodenkrebs“. Über der Tür war ein Regal, auf dem zwei wundervoll aus Bernstein geschnitzte Pferde standen. Stolz hob sie den Kopf und eine tiefe Sicherheit durchströmte ihren Körper. Schon einmal hatte sich ein mächtiger Gegner ihres Landes bemächtigt. In Liedern und Märchen klangen die damaligen Geschichten vom Freiheitskampf Irminars gegen die Römer fort.

Was würde die Zukunft bringen? – Egal, sie machte sich keine Sorgen. Denn die Freiheit würde sich ihr Volk niemals nehmen lassen, auch wenn es mal ein paar dunkle Zeiten gab. Sein unbändiger Freiheitswille würde immer wieder siegen. Er war in seiner Seele unauslöschbar verankert.

---

sende, katholische Kirche mit ihrem Papst (Oberdruiden) in Rom. Sein weißes Druidengewand kennzeichnet noch heute seine Stellung als höchsten Priester. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die Druiden die Schmarotzerpflanze Mistel als heilig verehrten; wie passend... In der germanischen Mythologie wird Baldur, Gott der Reinheit, Wahrheit und Gerechtigkeit, durch einen Mistelzweig getötet. Die Mistel symbolisiert insofern das Antigermanische.

Das Göttliche

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Ihnen gleiche der Mensch!
Sein Beispiel lehr uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Über Bös und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen wie dem Besten
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen Vorüber eilend
Einen um den andern.
Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Fasst bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle Unseres
Daseins Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Täten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Tut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hilfreich und gut!
Unermüdet schaff er
Das Nützliche, Rechte
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

Johann Wolfgang von Goethe

Germanische Heilkunde

Die sinnvollen biologischen Sonderprogramme (SBS) der handelnden Personen.

Segimer

Segimer hat durch den Tod Wittikos ein Schockerlebnis (DHS), einen Verlustkonflikt erlitten. Der Hamersche Herd hierfür liegt im Stammhirn. Stammhirngesteuerte Programme bewirken in der konfliktaktiven Phase (ca-Phase) auf der Organebene Zellwachstum und in der Heilungsphase den Zellabbau, sofern man die dafür nötigen Mikroben hat.

Der Tod Wittikos äußerte sich für Segimer in der konfliktaktiven Phase in einem Hodenkrebs. Nachdem er den Verlust durch den Bau des Andenkens und durch die erneute Schwangerschaft von Sirid gelöst hatte, kam es in der Heilungsphase (pcl-Phase) zu einem Stopp des Zellwachstums am Hoden und der Tumor wurde mit Hilfe von TBC-Bakterien wieder abgebaut.

Der biologische Sinn bei den stammhirngesteuerten Programmen liegt immer in der konfliktaktiven Phase. Die zusätzlich wachsenden Hodenzellen produzieren das Hormon Testosteron und der Betroffene wird männlicher. Dieser Vorteil hilft dem Mann, seinen Verlust schneller wieder auszugleichen, da er durch das Hormonplus biologisch für die Frauen attraktiver wird.

Später hat Segimer durch die Wegnahme seiner Söhne einen Revierverlustkonflikt erlitten. Der Hamersche Herd hierfür liegt im männlichen Revierbereich der rechten Großhirnhälfte.

Großhirngesteuerte Programme ohne Funktionsveränderungen bewirken in der ca-Phase einen Zellabbau und in der pcl-Phase einen Wiederaufbau der Zellen. Die Wegnahme seiner Kinder äußerte sich für Segimer in der ca-Phase organisch in einem Abbau der Zellwände an den Herzkranzgefäßen. Dadurch wurde der Durchmesser

dieser Gefäße vergrößert, sein Herz besser versorgt und seine Herzleistung gesteigert. Biologisch war er dadurch leistungsfähiger und konnte sein Revier besser verteidigen. Die Lösung seines Revierkonflikts war die siegreiche Varusschlacht. Nun war der Gegner, der in seinem Revier gewildert hatte, für ihn endgültig besiegt.

Die pcl-Phase wird in der Mitte von der epileptoiden Krise unterbrochen. Dies ist beim Revierverlustkonflikt der Herzinfarkt. Die Herzkranzgefäße werden wieder aufgebaut, es kommt zur „überschießenden“ Heilung, und die Gefäßwände schwellen zu. Da die Zeit der Konfliktaktivität zu lang war und sich zu viel Konfliktmasse aufgebaut hatte, war die Heilungskrise für Segimer nicht zu überleben. Er starb an einem Herzinfarkt. Das Entscheidende beim Herzinfarkt ist nicht der vorübergehende Verschluss der Gefäße, sondern der Hamersche Herd im Revierverlustrelais, der auf das Rhythmuszentrum drückt.

Irminar

Irminar wurde in der Ausbildungsakademie in Rom von seinen Ausbildern schwer zusammengeschlagen. Dabei erlitt er einen motorischen Konflikt, „der Situation nicht entfliehen zu können“, sowie einen Selbstwerteinbruch in der Armmuskulatur, die „Schläge nicht abwehren zu können“.

Die motorischen Konflikte werden vom Großhirn gesteuert und bewirken in der ca-Phase eine Lähmung der Muskulatur. In der pcl-Phase kehrt die Beweglichkeit nach der Epi-Krise wieder zurück. Die epileptoide Krise beim Bewegungskonflikt ist der Krampfanfall. Irminar hat seinen Konflikt gelöst, indem er seine Ausbilder, die ihm das Leid angetan hatten, erschlagen hatte.

Der biologische Sinn der Lähmung liegt im Totstellreflex der ca-Phase. Der Hamersche Herd für den Selbstwerteinbruch, „die Schläge nicht abwehren zu können“, liegt im Marklager. Die Konflikte des Marklagers gehören zu der sogenannten Luxusgruppe, da

Mutter Natur sich hier „den Luxus erlaubt“, erst mal eine Schwächung einzugehen. Der biologische Sinn liegt bei den SBS des Marklagers immer am Ende der pcl-Phase. Irminars Armmuskulatur hatte sich bereits merkbar abgebaut. In der pcl-Phase wird die Muskulatur wieder aufgebaut, und zwar stärker als vorher, so dass er auf den möglichen nächsten Selbstwerteinbruch besser vorbereitet war.

Ist das Individuum nicht in der Lage, den Motorikkonflikt und den Selbstwerteinbruch zu lösen, bleibt es in der ca-Phase und die Lähmung sowie der Muskelabbau schreiten immer weiter voran. Schulmedizinisch würde man dann Multiple Sklerose diagnostizieren.

Irminar hat im Moment des DHS Schienen über seine sieben Sinne einprogrammiert bekommen. Schienen haben den Sinn, uns zu warnen, wenn wir erneut in eine dem DHS ähnliche Situation geraten. Man reagiert allergisch auf bestimmte Dinge und der Konflikt läuft erneut verkürzt ab. Deswegen hatte Irminar immer dann weitere Krampfanfälle, wenn er durch die Römer auf die Schiene „Kampf und Bedrohung“ kam.

Leif

Leif hat durch das Zusammenschlagen in der Ausbildungsakademie einen Revierverlustkonflikt mit sexuellem Inhalt erlitten. Wie bei seinem Vater Segimer schlug dieser im männlichen Revierbereich im Großhirn ein.

Für Leif war dieser Konflikt nicht zu lösen. Er war besiegt. Ab dem Moment nahm er eine schwule Entwicklung und verteidigte seinen „Herrn“ Rom bis aufs Äußerste. Ähnliche Beispiele sind der Knappe und sein Ritter im Mittelalter oder die Beschneidung von Jungen durch Priester. Die Kinder werden besiegt und verteidigen auf ewig ihren Ritter, ihre Religion bzw. das, was ihnen der Priester, der Glaube, suggestiv vermittelt hat.

Der Mensch ist ein Herdentier. Schwul zu sein, gehört biologisch zu einem harmonischen Gruppenleben dazu. Diese natürliche Selektion ist das normalste der Welt. Normal ist allerdings nicht, dass die religiösen Führer dies an wehrlosen Kindern praktizieren.

Siw

Siw hat mehrere Trennungskonflikte erlitten. Die ersten erlitt sie durch den Wegritt Irminars nach Rom. Trennungskonflikte sind großhirngesteuert und bewirken in der ca-Phase einen Zellabbau an der Außenhaut und zwar dort, wo wir den Abriss biologisch empfinden. In der Heilungsphase kommt es unter Rötung und Schwellung zum Wiederaufbau der Zellen.

Der biologische Sinn liegt in der ca-Phase. Durch den Abbau empfinden wir die Trennung als nicht so stark. Wir vergessen. Siw hatte den Abriss an der Außenhaut ihrer rechten Brust empfunden, dort wo Irminar sie das erste Mal gestreichelt hatte. In der ca-Phase hatte sie dort eine raue und durch den Zellabbau schuppige Haut.

Nachdem Irminar aus Rom zurückgekehrt war, kam sie in die pcl-Phase, da die Trennung ja überwunden war. Die Haut begann, an der Stelle zu jucken und rot zu werden. Schulmedizinisch würde man das als Neurodermitis bezeichnen.

Die Trennung schlug jedoch zusätzlich auch noch in den Milchgängen ihrer rechten Brust ein, da ihr „der Partner von der Brust gerissen“ wurde (DHS). Bei einer Rechtshänderin ist die rechte Brust dem Partner und die linke der eigenen Mutter/dem eigenem Kind zugeordnet.

Der biologische Sinn liegt hier wieder in der ca-Phase, in der durch den Zellabbau der Durchmesser der Milchgänge vergrößert wird und die zurzeit nicht mehr benötigte Milch besser abfließen kann. Die Brust zieht sich, je länger die Trennung andauert, immer mehr zusammen und wird immer kleiner. In der pcl-Phase werden die Zellen wieder aufgebaut, es kommt durch die Schwellung zum Aufstau des Sekrets und der Milch. Die Brust fängt jetzt an zu

schmerzen, ist prall gefüllt und wird größer, wenn man sie nicht absaugt. Da Irminar Siw immer wieder weggerissen wurde, war es für sie eine nicht enden wollende Geschichte.

Einen weiteren Trennungskonflikt erlitt Siw in Rom durch Trennung von ihrem Sohn Günther. Dieser machte sich in ihrer linken Mutter-Kind-Brust bemerkbar und lief genauso ab wie der Trennungskonflikt der rechten Brust. Günther war das einzig verbliebene Sinnvolle in ihrem Leben gewesen. Für sie waren ihre Konflikte nicht mehr lösbar und sie starb an Auszehrung und Selbstaufgabe.

Um die Germanische Heilkunde und damit die biologischen Abläufe im eigenem Körper zu verstehen, empfehle ich dem Leser, sich mit der Literatur von Dr. Ryke Geerd Hamer, dem Entdecker dieser Gesetzmäßigkeiten, näher zu beschäftigen.

Werner
von der Mühle

Gesetze der Freiheit

Unterm Kreuz

Dieser Abenteuerroman ist der dritte Teil der Reihe „Gesetze der Freiheit". Er beschäftigt sich mit der Reformation, den Bauernkriegen und der Gegenreformation, die mit dem Dreißigjährigen Krieg ihren gewalttätigen Höhepunkt erreichte.
Warum änderte Martin Luther so plötzlich seinen Lebensplan und ging ausgerechnet ins Augustinerkloster?
Hat das Ereignis von Stotternheim wirklich stattgefunden oder handelt es sich um eine Legende?
Warum wurde sein Widersacher Thomas Müntzer verteufelt und Luther der gefeierte Reformator?
Wie verlief die Schlacht der Fürsten gegen die Bauern bei Frankenhausen im Jahr 1525 wirklich?
Und welche Aufgabe hatte der Jesuitenorden des Ignatius von Loyola?
Tauchen Sie ein in die Hochzeit des Christentums und erfahren Sie mehr über eines der dunkelsten Kapitel der Menschheitsgeschichte. Bekommen Sie eine Vorstellung vom Leben „Unterm Kreuz".
Werfen Sie mit Hilfe der Germanischen Heilkunde einen Blick in die Seele von Martin Luther. Sie werden Erstaunliches herausfinden und erfahren!

9 783000 598487

Werner von der Mühle

Gesetze der Freiheit

Der Germanische Geist

Dieser Abenteuerroman ist eine Fortsetzung des Buches „Gesetze der Freiheit – Das Scheitern Roms an Germanien". Er widmet sich dem zweiten großen Angriff Roms auf den freien germanischen Geist.
Die römisch katholische Kirche wird ins Feld geschickt und die Germanen werden christianisiert. Das Wissen um die Germanische Heilkunde geht verloren und die germanische Lebensweise wird nach und nach zerstört.
Warum wurden die germanischen Stämme durch iroschottische Mönche bekehrt?
Welche Bedeutung hatten die Externsteine?
Warum wählten sich die Wikinger für ihren ersten großen Angriff ausgerechnet die heilige Insel Lindisfarne aus?
Schonungslos wird dabei offen gelegt, um was es den religiösen Führern der Kirche in Wirklichkeit schon immer gegangen ist und auf welchen Fundamenten sich ihre Macht gründet.
Der Germanische Geist scheint nach diesen Kämpfen endgültig besiegt. Doch unvermittelt und mit voller Wucht tritt er nach über 300 Jahren der Unterdrückung wieder in die Geschichte ein.
Wie konnte er sich aus dieser aussichtslosen Lage befreien?
Was ist die Ursache des Entstehens der freien Bürger und deren freier Städte mit ihren prachtvollen Bauten?
Machen Sie Bekanntschaft mit dem Germanischen Geist.

9 783000 548819